Fragmente über Menschenbildung

von

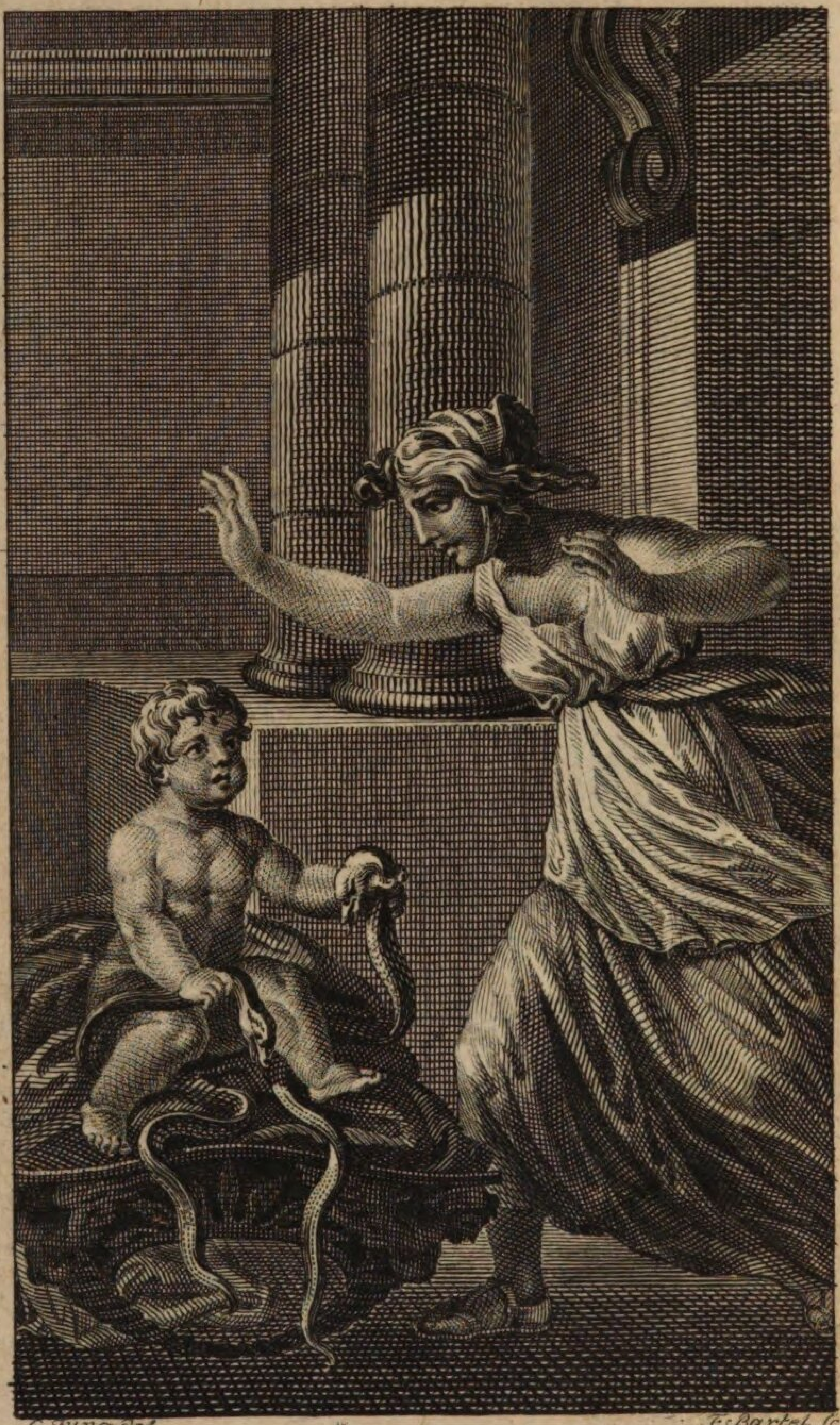
Ernst Moritz Arndt.

To build up men against the future times.

Milton.

Erster Theil.

Altona, 1805.
bei J. F. Hammerich.



G. Jung del. J. Bartel sc

Fragmente

über

Menschenbildung

von

Ernst Moritz Arndt.

R

To build up men against the future times.

Milton.

Erster Theil.

Altona, 1805.
bei J. F. Hammerich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wenn man die Küchlein vom Heuboden, wo sie die Henne heimlich ausgebrütet hat, herunterfallen sieht, so kommt kein einziges lebendig zur Erde; fallen sie nicht vor Menschenaugen herunter, so fehlt keinem was. — Ein Wort, von Balzer Tivs zu Dumsevitz in Rügen zu mir und meinem Bruder Karl gesprochen,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Fünf und vierzig Vogelnester? nun das muß ich sehen, rief die selige Y zu X, du machst mir da etwas vor. Wie hättest du in diesem Einen Garten so viele finden können? und so viele in anderthalb Tagen?“ — „Der Glaube kommt durch die Augen am sichersten, sprach X; so komm denn mit, kleines Weib! und sieh!“ — Sie mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit sprang auf und mit ihm, wir andern folgten. Nun führte er sie vom Stachelbusch zum Johannisbeerbusch, von der Buchenhecke zur Erlenallee, von der Birke zum Apfelbaume; und siehe! die Zahl war schon übervoll, als er vor einer halbdurchfressenen Erle stehen blieb, das kleine Weib auf einen unteren Ast hob und ihre Augen auf eine zundrige Vertiefung an einem hohlen Knorren richtete. „O mein Gott! welch ein liebes Gewimmel hier!“ rief sie, und einige Augenblicke die aufgerichteten Köpfchen überzählend, brach sie mit dem Wörtchen „vierzehn Jungen!“ in eine zweite Verwunderung

aus und ein paar helle Thränen rollten ihr über die Wangen. Wir giengen alle wieder zum kleinen Hügel des väterlichen Gartens, wo Du, lieber X. so oft und so gern zu liegen pflegtest, um in den Abend und die fernen vergoldeten Wälder sehnsüchtig zu sehen, jeder nahm den alten Platz und durch die fünf und vierzig Vogelnester, die bei der Zählung zu acht und vierzig geworden, begann ein Gespräch über Ehe, Naturliebe und Kinderzucht, wie es aus dem Munde liebend verbundener Menschen in stillen Stunden so schön und aus manchem aberwitzigen Buche so häßlich klingt. Der Abend kam über uns, der zu Tische rufende Bote machte eine andere Tagesordnung und die Vögel und Menschen waren vergessen.

Lieber X., es sind nun dreißig Monate seit jenem glücklichen Tage hingeflossen und manches ist anders geworden. Viele von denen, die damals Freude und Freundschaft und ein liebes gastliches Haus versammelte, sind aus einander gejagt und kommen vielleicht im Leben nicht wieder so zusammen. Das liebe Herz, das damals alles so freundlich zu sich und um sich herum zu einem hellen Sternenkreise der Sonnenbahn ihrer Liebe zog, hat lange ausgepulst und ein einziges Vöglein aus ihrem Neste spielt jetzt unter denselben Sträuchen und Blumen

men, die Du damals, die Nester zeigend, vor ihr aufschütteltest und bewegtest. Die Sprößlinge aus jenen fünf und vierzig Nestern wohin sind sie geflogen? und wo sind sie? Wie viele haben schon die Bahn ihres hellen und leichten Lebens durchgeflogen und durchgesungen! Vielleicht klingen von der ganzen zahlreichen Nachkommenschaft kaum zwei Stimmen noch durch diese Bäume. — Doch weg mit diesen Vielleichts! Es bleibt die schöne Welt, die Einzelnen gehen und kommen, die Geschlechter sind ewig. So laufen droben die Sterne, unten die Erden, so fliegen und gehen Vögel und Menschen um. Wir leben und sterben im großen All der Dinge, dessen Herzenspuls nie stockt, das alles Todte in neuer Schönheit wieder lebendig macht. Wir sehen das Schöne, ahnden das Göttliche, schauen in Offenbarung und Glauben das Heilige. So führt uns Liebe in die Welt, durch die Welt und aus der Welt. Wir binden alles an sie und durch sie. Sie beleuchtet uns die dunkle Nothwendigkeit und macht uns stark durch diese Nothwendigkeit. So steht der Mond am Himmel, der milde Tröster, der Vermittler zwischen dem Licht, wo uns des Lebens Mühe und seine Freudigkeit wegträgt, und zwischen der Nacht, wo die Ungestalt und das Böse herrscht. Er bringet beide zusammen in sanfteren und stilleren

 Schat-

Schatten und Glaube und Ahndung zukünftiger Dinge gehen vor dem Schlaf her, dem stillen Bruder des stilleren Todes.

Alles also durch Liebe und alles um Liebe. So, Lieber, steht und geht meine Welt, keine andre hab' ich gefunden und keine andere mögt' ich finden. In Liebe sah ich die Welt entstehen, in inbrünstiger Liebe seh ich sie wandeln, ein heißes Herz, alles ausströmend und alles versammelnd, fühle ich in ihrem Innersten schlagen und mich zu sich ziehen. Durch Liebe, wie ich gebildet bin, durch die Nothwendigkeit, welche durch diese Liebe nur verständlich wird, mir durch die Irrthümer und Verzerrungen der Zeit, worin ich lebte und lebe, nur spät verständlich geworden ist, mögte ich die Menschheit bilden sehen, da ich sie dadurch so leicht und so herrlich bildbar sehe. Ich habe über diese Dinge viel und frühe geträumt und gedacht; nicht daß ich sagen wollte, das frühe Träumen und Denken über Dinge sei gut, sondern weil ich es habe müssen, als ich allein hätte leben sollen, weil auch mir mein Leben abgeschnitten, oft zerschnitten war. Ich meine nicht, daß ich darüber richtig geträumt und gedacht habe; ich meine nicht, daß wir schon so weit sind, über das menschlichste Menschliche, über unsre heiligste Angelegenheit allgemeine Grund-

sätze

sätze und ewige Ursachen hinstellen zu können: ich nenne also diese kleinen Einzelnheiten, weil sie hie und da ihre Entstehung aus einer einzelnen Bildung wohl verrathen, Fragmente, kleine Steinchen und Stückchen, von welchen einige vielleicht in einen künftigen kühneren Bau sich mögten fügen lassen. Ihnen voran mag eine Epistel stehen, welche die Hauptwahrheiten, die mir in der Menschenbildung erschienen sind, freilich nur einseitig beleuchtet. Sie sei die Modulation, die mich lustig hineinspielt in die leichte Bewegung des zarten Bilderspiels, woraus das Leben besteht.

Epistel an Friedrich Muhrbeck.

Gott sprach einst: laßt uns Menschen machen!
Und setzte mit den Engeln sich zu Rath;
Jetzt scheinet dies die kleinste That
Von allen leichtesten Erdensachen.
Ein jeder Bube, dem im jungen Flug
Aufkeimt das erste Haar am Kinne,
Dünkt sich dazu im stolzen Sinne
Zu jeder Stunde Manns genug.
Wir rütteln nicht an diesem morschen Baume,
So leicht er auch von schwachen Händen fällt,
Und lassen jeden, dem's gefällt,

Lustwandeln in dem eignen Traume.
Es ist ein andrer Wahn, mit dem wir kämpfen
wollen,
Was sie aus dem, was sich so leidlich macht,
Wann kaum das Licht es angelacht,
In zweiter Schöpfung machen sollen?

O alter Vater Zeus! was rollen
Unschädlich Deine Donner fort?
Was schlägst Du nicht die tollen Schreier,
Der Schönheit übermüthige Entweiher
Mit Einem Strahl hinab zu Plutons finsterm Ort?
Ertränkt nicht mehr die Meeresfluth?
Ist Hekla und Vesuv nicht mehr ein Feuerspeier?
Sind sie es noch, Du alter Vater gut!
So nimm der Weisheit krächzende Geyer,
Die Flagellantenschaar der faulen Rückenbläuer,
Ersäufe sie im Meer! verbrenne sie in Gluth!

Wie schön bist Du, einfältige Natur!
Wie wohnt sich's lieb in Deinen Hütten!
Du lehrest still durch stille Sitten,
Dein einzger Schwätzer ist das Vöglein auf der
Flur;
Die Ameis' und die Biene sind die Lehrer,

Die

Die Spieler sind der Busch, der Bach, der Blumenwind,
Der Wasserfall — süß horchend lauscht als Hörer
Mit zarter Brust das unschuldvolle Kind.
Hieher! ihr, die in Folianten
Uns, wie wir Menschen werden, lehrt!
Wo man den großen Unbekannten
In einem stillen Seufzer ehrt,
Wo nur der fromme Blick für fromme Unschuld betet
Und sie der Erde dann, dem Himmel übergiebt:
Hieher! und wenn ihr hier nicht auch bescheiden tretet,
So kennt ihr Menschen nicht und habt sie nie geliebt.

Die Kindheit liebt die Freude und die Stille,
Sie mag nicht viel gerüttelt seyn.
So sammlet sich der junge Wille,
So zieht das Herz die Welt voll Schönheit in sich ein.
Sieh, Mutter, deine Pflicht an Hühnern auf der Tenne
Und lerne still und einsam seyn!
Mit allen Federn geht die Kinderlose Henne,
Doch mit den Küchlein lebet sie allein.

Seid fromm und liebevoll und hört nicht auf die
Affen,
Die künstelnd die Natur entweihn;
Laßt sie um Königswiegen klaffen
Und ihre Lungen heiser schrei'n, —
Nicht alle sind so groß, um Laffen,
Doch alle groß genug, um Menschen stets zu seyn.

Das Schwerste scheinet ewig leicht,
Drum hat auch dies den Weisen aller Zonen,
Den Christus, den Sokraten und Platonen
Die allerschwerste Kunst gedäucht.
Sie sah'n das Treiben in dem großen Heere —
Wer künstlich ist, läßt nie die Unschuld rein
Und taucht sie früh ins Stahlbad ganzer Meere
Voll Sprüche und Moralen ein:
Der Weise heischt das Wenige und Schwere —
Die Aeltern sollen Menschen seyn.
Den Andern bringe man die ganze Halle
Und wasche ihnen aus Emilen Gold,
Sie machen keine Kugel aus dem Balle,
Weil sie das Rechte nie gewollt.

Zwei Töchter hat die Gottheit uns geschickt,
Die Welten und die Herzen zu erschaffen;
Die eine blicket ernst und träget Waffen,

Die

Die andre ist mit Huld statt aller Wehr geschmückt:
Sie ist die jüngste, heißet Liebe,
Die erste heißt Nothwendigkeit.
Sie wandeln Hand in Hand und kennen keinen Streit
Und einem unbekannten Triebe
Verdanken sie die Einigkeit.
Durch ihre Allmacht leuchten alle Sonnen
Und laufen alle Erden um;
Durch sie nur wird hier oben Lust gewonnen
Und unten das Elysium.
Sie kommen huldreich auf die Wiege
Herab bei'm ersten Sonnenschein
Und segnen fromm die holden Züge
Des Säuglings in den Windeln ein.

In süßer Liebe wird das Kind gebohren,
Es saugt am Mutterherzen voll und warm,
Es spielt auf ihrem Schooß und schläft in ihrem Arm,
So wird in Spiel und Schlaf das erste Jahr verloren.
Doch immer flieht die Zeit mit ihren blühenden Stunden
Und nimmt das Wiegenkindlein mit —
Schon wagt der Fuß den ersten Schritt,

Schon wird durch's Wort der kleine Sinn entbunden,
Schon reget sich die flatternde Begier,
Will alles kosten, fassen und gestalten —
Wie willst Du ihre Flügel halten,
Stehn die zwei Schwestern nicht mit Dir?
Wagst Du die Federn ihr zu kürzen,
Die wuchsen für das Sonnenlicht?
Wagst Du es, mit dem Schwert den Knoten zu entschürzen,
Der durch sich selbst nur schön sich aus einander flicht?
Es sprenge nie des Mannes Wille
Im unverstandnen Uebermuth
Die zartgewebte Blumenhülle,
Worin die Kindheit selig ruht!
Sie greift gleich lustig nach den Sternen
Und nach der Blume, die sie tritt;
Nur durch sich selber laß sie lernen
Des künft'gen Lebens sichern Schritt.
Will sie in Flammen sich verzehren,
Will sie sich stürzen in die Fluth,
So staune vor dem Ernst das kindliche Begehren!
So faß' es an der Liebe wieder Muth!
Der Schnee ist kalt, das Feuer brennt,
Die Stürme weh'n, die Fichten brechen,

Kein

Kein Wasser rinnt zum Ursprung in den Bächen —
So herrscht die Kraft, die alles knüpft und trennt,
Die Oceane füllt und Sonnen zündet,
Zur himmlischen Musik den Tanz der Sphären ründet,
Und — was der Thor mit Beben nennt —
Im ewigen Tode ewig Leben findet.
So stehe kalt und willenlos!
Laß die Begier nicht auf die zarten Wesen
In schrecklicher Gewalt als Leidenschaften los.
Kein Wollen müssen sie auf Deiner Stirne lesen
Und unbefangen wieg' auch Liebe sie im Schooß.
Die Arbeit thu' mit ihnen wie ein Spiel,
Doch hüte Dich, mit ihr zu spielen.
So laß sie alles thun, bloß weil es Dir gefiel,
Doch, daß es Dir gefiel, nicht fühlen.
Sonst dringt der Willkühr Ungeheuer
Zu früh auf ihre Herzen ein,
Zur Flamme wird das schöne Feuer,
Das lange sollte Funke seyn.

Nothwendigkeit, Du ernstes, schönes Ding!
Wir bieten jedem Pfeil geduldig unsern Busen,
Der einst auf Deinem Rücken hing;
Es klingt zuletzt wie Melodie der Musen

Der Spruch, der donnernd erst von Deinen Lippen ging.
O sei auch hier der Zauberring,
Worin die frohe Unschuld hüpfet,
Worin das Irdische und Himmlische sich knüpfet!
Es werde, was ein frommer Mund befahl,
Unübersteiglich gleich der Rennbahn Schranke!
So, Aeltern, ehrt in euch der kindliche Gedanke
Zuerst den Gott im Sternensaal;
So sieht er in dem All der Dinge
Nothwendigkeit und Harmonie
Und fürchtet keinen Tod und kennet keine Müh.
Doch immer höher will die Schwinge,
Bis sie auf kühnern Federn schwebt,
Den Willen wachsen fühlt und vor dem Schicksal bebt.
Nur einmal bebt der Mann, wenn er zuerst es sieht,
Er weiß ja das Gesetz, wodurch die Welten schweben,
Auch jetzt blüht Liebe um sein Leben
Und das Gespenst entflieht.
Früh lernt' er unterthänig seyn
Der heiligen Natur unendlichen Gewalten,
So geht er fromm in die Gestalten
Der Menschenbildnerin, der Bürgerordnung ein.

Die Kraft, die er als Kind im Vaterruf ver-
standen,
Die er im Baum, im Strom, in Stein und
Pflanze ehrt,
Macht er auch hier sich frei zu freien Banden
Und findet, wodurch sich die Brutus überwanden,
Wofür Atilius starb, des schönen Eifers werth.
Gehorchend herrscht er so, bis er hinunter fährt,
Wo alle, die in Windeln schliesen, landen.

O über alle Künstelei,
Womit man Gottes Schöpfung meistert!
Womit man ämsiglich das Küchlein seit dem Ei
Beflittert und beschnitzelt und bekleistert!
„Dem Vögelchen im Nest muß man die Federn
rupfen,
Sonst will es fliegen vor der Zeit;
Und der gern überrennt und überschreit,
Den jungen Willen muß man früh am Ohre
zupfen.
Es ist ein schlimmer Eigensinn
Von Adam her in jedem Kinde
Als alte angebohrne Sünde;
Brichst Du ihn nicht, so wird's ein toller Sinn,
Stellt sich den Göttern gleich, will donnern und
blitzen,

Die

Die Welt ist ihm ein viel zu enges Haus:
So übersfliegет er sich überaus,
Wer will ihn vor Verderben schützen?
So schreien Ohme, Tanten, Basen
Und künsteln gern des Löwen Muth
Zum faulen Eselein, zum langgeohrten Hasen
Und rufen stolz: was wir gemacht, ist gut.

Es fließt ein stolzer Strom in tiefen Ufern hin,
Bringt Auen Fruchtbarkeit und Städten süße Schätze,
Da giebt man seinem Lauf Gesetze
Und führt ihn links und rechts in Gräben her und hir.
Jetzt kann ein Häschen wohl zu seinem Grunde reichen,
Sein Wasser stocket auf der Flur,
Vermehrt der Frösche Reich und füllt den Herbst mit Leichen:
So rächet sich die Unnatur.
Kühn steht der Baum in allen Winden,
Den nur die Mutter ausgesä't.
Wie soll der Sprößling, den der Witz des Gärtners dreht,
Den Pfähle stützen, Seile binden,

Den

Den graden Weg zum Licht der Lüfte finden?
Die Parze rechnet auf die Kraft,
Die die Natur dem Säugling mitgegeben;
So tritt sie strenger, milder vor sein Leben,
So schärft, so stumpft sie ihrer Pfeile Schaft.
Unglücklich, wenn des Busens Flammen
Gelöscht sind, oder gar zu Aschen ausgebrannt!
Des Mannes Elend wird die Klügelei verdammen,
Die ihn so schlau entmannt.

Das Kind soll glücklich seyn und spielen,
So soll es jedermann, so lang' er spielen kann;
Allein das große Schicksal, das dem Mann
Bei'm ersten Schritt erscheint, soll es schon ahnend fühlen.
Es horche auf dem Blumenwege,
Worauf sein Leben lustig geht,
Dem Klang der fernen Donnerschläge
Und kniee vor des Gottes Majestät!
Denn nicht zu Tand und Spielereien
Müßt ihr den süßen Lenz entweih'n;
Der Winter kömmt und es wird schneien,
Der Regen rauscht, der Sturmwind braust im Hain —
Die Biene spielt um jede Blüthe
Und sammelt ihren Honig ein:

So

So komme Fleiß und Müh dem kindlichen Gemüthe,
Als müßt' es mit bei'm Spielen seyn.

Gar viele schwatzen von Natürlichkeit
Und klagen, daß sie aus der Welt geflohen;
Womit sie aller Zierlichkeit
Und Schönheit das Garaus zu machen drohen.
Was wollen diese Kannibalen?
Was fliehen sie nicht gleich zu Grönlands Eskimo?
Und schmausen sich bei Thran und faulen Fischen froh?
Die wärmten keines Herdes Strahlen?
Was wälzen sie sich nicht im Feuerland im Schnee?
Da lebt man doch wohl göttlich und natürlich?
Und rufet höchstens, ist einmal das Wetter zierlich,
Die ganze Sprache aus in Einem Pescherä!?

Noch andre sehen in der Welt
Ein bloßes Schattenspiel zum Mahlen.
Der Himmel und das Blumenfeld,
Die Erde, warm und grün, das Meer, das hoch sich schwellt,
Macht man dem Kinde schon zu Idealen,

Das es so gern als ganz sein Irdischeignes hält.
Es ist ein leeres Ding, worauf nur Narren prahlen,
Gerade gut genug, den Geitzhals seine Zahlen
Zu lehren und den Edelmann sein Feld,
Den Höfling kurzer Hofgunst Strahlen.
„Nichts lieget unter unsrer Sonne,
Was eines Weisen würdig ist;
Das eigne Herz hat alle Kunst und Wonne;
Nur der ist weise, der sein Leben mit der Tonne
Des Cynikers so eng als möglich mißt."
So lehret man das Herrliche verachten.
Eh noch das junge Herz erkennt,
Muß es nach fremden Gütern schmachten,
Die man geheimnißvoll als Wunderdinge nennt.
Ein schlimmer Dünkel wächst aus diesem Traume
Und wird ihm selber zum Idol,
Sieht sich allein zuletzt im weiten Weltenraume,
Schöpft alles aus sich selbst und schöpft sich endlich hohl.

Gleich schlimm sind diese beiden Wege,
Wodurch die Jugend leicht verdirbt.
Der erste führt zum Vieh in das Gehäge,
Der zweite, der um Götterkronen wirbt,
Die höchste Ordnung nimmer findet.

Der Geist der Welt ist fromm und still,
Wer ihn mit Fäusten greifen will,
Sein heiliges Geheimniß nie empfindet,
Beschaut sich selbst, schauet, schauet und — erblindet.

Der sichre Führer ist die Zeit,
Das Stundenglas, worin wir leben.
Wag' es mit ihrem Höchsten Dich zu heben,
So ist Dir die Natürlichkeit,
Wornach Du trachten sollst, gegeben.
Nimm alles Schönste aus dem Leben,
So strahlt im Kleinsten Göttlichkeit,
So wird die Zeit der helle Spiegel,
Worin die Welt Dir wiederscheint,
Von ihren Wundern sprenget sie das Siegel,
In Maaß und Harmonie wirst Du mit ihr vereint.

Der erste Mensch hat noch gegrast,
Der Vater macht das Kind zum Weibe
Und in des Bruders blutigem Leibe
Hat toll des Bruders Faust gerast.
Nur langsam kam die milde Sitte
Und schlug die Lenden in das Kleid,
Die Liebe flocht die erste Hütte

Und

Und schmückte sie mit Lieblichkeit;
Als Schützerin der Unschuld neigte
Mit sanfter Röthe sich die Schaam
Und auf die Todtenurne beugte
Mit heißen Thränen sich der Gram.
So fuhr die Seele in den Wilden
Und stolze Mauern stiegen auf,
Der Pflug schnitt Furchen in Gefilden,
Das Schiff in blauer Fluthen Lauf.

So steht's mit der Natürlichkeit.
Wodurch das Himmlische der Menschenbrust gedeihet,
Wodurch die wilde Kraft sich weicher Bildung leihet,
Das sollst Du schaffen allezeit;
Sollst Dich der Erde nicht entziehen,
Die Dich so liebend nährt und hegt;
Durch Deine Hand auch muß sie schöner blühen,
Durch Dich auch sei das Rad, das Welten treibt, bewegt.
Mußt nicht im eitlen Wahne meinen,
Als flögst Du über Deine Zeit.
Sie werde heilig Dir, wie die Nothwendigkeit!
So wird Dir auch ihr stiller Geist erscheinen.
Kein Riesengeist geht seinem Tag voraus.

Was Zeus befiehlt, trägt nur des Adlers Schna-
bel.
Auch Luther glänzte nur wie eine blutige Fabel,
Zog er zugleich mit Huß das Schwert der Wahr-
heit aus.
Der kühne Korse, der Europa frisch regiert,
Hätt' er gewagt vor sieben Jahren,
Was manches stolze Haupt zur Bretterbühne führt,
Wär' auch als ein Gespenst mit Blut hinabgefah-
ren,
Wo nie ein Sonnenstrahl die Aschenwiesen ziert.

O Kindheit, kömmt kein Gott und bricht die
Kette,
Womit Dich Büberei und Vorurtheil umschlingt?
Wie lange währt's, daß Dich die Etikette
Noch auf Prokrustis Eisenbette
Als Gliederpuppe zwingt?
Wie lange klingt der Wahn mit seinen Schellen
Noch Deinen Wiegenschlummer ein,
Und bringt in dem Gezisch der Schmeichelei'n
Dir alle Nattern aller Höllen?
Wie lange wird aus seiner Fabelwelt
Zu früh das Kind herausgerissen,
Das eher einen Willen, ein Gewissen,
Als einen Bart, erhält?

Wie lange wird auf Eiderdunenkissen
Der jungen Wohllust Bett geschwellt?
Wie lange gießt man noch mit Trichtern ein das Wissen
Und fraget nicht, ob es das Köpfchen hält?
Der freche Bube lernet lügen,
Thut künstlich glatt und rauh und kalt und heiß,
Weiß früher eine Unschuld zu betrügen,
Als er zu lieben weiß.
Hier keimet alles Unkraut auf,
Das Schicksal selbst wird Nichts an solchen Ungeheuern.
Sie nehmen, was ertönt auf Bühnen und zu Leyern,
Als Fabeln höchstens gnädig auf.
So gehet leer und unbedeutend
Gleich einem Trunkenbold ihr irres Leben um;
Für sie ist nicht die Eumenis weitschreitend,
Für sie kein Himmelreich und kein Elysium.

O ihr entsetzlichen Verrücker
Des sichern Zeigers an der Uhr!
Verkrüppler ihr der herrlichen Natur!
Seht eure jungen Rückenbücker!
Wer früh ein Sklave ward, wird früh ein Unterdrücker.

Die lange Lüge trennt sich von der Schaam,
Die Wahrheit flieht von dem entweihten Bilde
Der Gottheit weg in frohere Gefilde,
Die letzte Thräne weint die Menschlichkeit vor Gram.

Jahrhundert, das aus Blut und Aschen
Die jugendliche Bahn betritt,
Wird nicht die alte Schmach von Dir jetzt abgewaschen?
Bringst Du nicht Lust und Freiheit mit?
Komm! zeige mir den letzten Sklaven,
Der seiner Majestät vergißt —
Dann sinne das Geschick mit der Huronen List
Für meinen Leib auf neue Strafen,
Dann mag der neue Tantalus
Den fliehenden Tropfen froh Jahrtausende verlieren
Und, wie Prometheus an den Kaukasus
Geschmiedet, für die Brüder frieren.

Den Menschen hat der Mensch aus Eitelkeit, vielleicht auch aus stolzer Würdigung der Mikrokosmos, oder die kleine Welt genannt; er hatte Recht dazu, denn dies ist er in vielen Hinsichten. Solche Namen hatte man in den letzten Jahrhunderten verloren

loren mit dem Begriff des Warum solcher Namen, und sie waren zu den Hexenmeistern, zu Fausts Teufelskünsten und dem Spiegel Salomonis als bloße Schwärmereien oder als arge Verruchtheiten verwiesen worden. Es ist unangenehm, alte Klagelieder, die man oft und anderswo gesungen hat, wieder abzuleyern. Ich sage also hier, was ich anderswo länger gesagt habe, die Welt ist bis jetzt verdorben durch Klügelei und Vielwissen, sie ist breit und flach geworden und hat ihre Thäler und Berge verloren, von welchen man in die Tiefen der Erde und Hölle und zu den Himmelshöhen der Götter hinab- und hinaufstieg. Die Menschen sind so früh aus dem Weltleben des Seyns in das Gedankenleben des Scheins hineingeführt, sie haben so früh zu so vielen andern Dingen Zeit haben müssen, daß es ihnen an Zeit gefehlt hat, zu leben und sich lustig in die Welt hinein zu bilden. So sind sie selbst kein Bild geworden, kein Spiegel, worin die ganze Welt hell erschienen wäre in Wahrheit, sondern eine magische Verdunkelung oder eine teuflische Höllenerleuchtung hat wechselsweise alles entstellt, was in dieses Spiegels Fläche fallen konnte. Zuviel Schatten oder zuviel Licht, kurz Einseitigkeit ist Karakter unsrer Zeit und wird auch dieses Buches Karakter seyn: doch dem ist halb vergeben, der seine Sünden bekennt.

Ein Mikrokosmos ist der Mensch, ein Bild aller Bilder, eine Gestalt aller Gestalten, ein großer Spiegel, der den Inhalt vieler kleinen Spiegel in sich versammeln soll. Was vielleicht kindische Eitelkeit erfand, das befestige sich der erwachsende Verstand. Wir wollen dieses Namens tiefe Bedeutung nachher weiter beleuchten und ihn jetzt bloß in seiner flachsten Erscheinung, der Erfahrung, leicht bestreifen, der Erfahrung, die mir und manchen andern Biederleuten, die nicht bloß arme Realisten sind, immer etwas gilt, wenn sie an einem tieferen Gesetze der Nothwendigkeit verbunden scheint. Man muß den Wald erst raden, ehe der Pflug darin gehen kann. Also voran zwei Strahlen aus unsrer kleinen Mikrokosmoskopie.

Der Mensch ist, wie die Welt um ihn, und die Welt wird, wie der Mensch auf ihr. Aber da ist ein Zirkel. Ja wohl ein Zirkel, aber ich meine nicht euren syllogistischen, ihr armen Grübler, die ihr alles beweiset und nichts schaffet, alles wisset und nichts thut, alles kennet und nichts könnet. Es ist ein Zirkel, wie Sokrates und Plato viel von Zirkeln und Kugeln und von dem Geheimnisse des Sphärentanzes träumten und erzählten, wo man Anfang und Ende nirgends finden

noch

noch setzen kann, wo man also wohl thäte, Anfang und Ende nicht suchen noch setzen zu wollen. Diese Tiefe der Verbindung zu finden, wie hat man gearbeitet in Unheiligkeit in den letzten Jahrhunderten, immer weiter sich verlaufend von dem einzigen rechten Pfade! Ohne Wunderglauben und also ohne Wunderkraft, was wollten diese nüchternen und marklosen Geister? Das Chaos entstand und die Welt verschwand, wo sie erschienen; und sie wollten die Weltverbindung erspähen, die ein kindlich unschuldiges Daseynsgefühl in Freude und Liebe, mit hohem Wissen gepaart, allein finden und durch dunkle Zeichen der Worte kaum andeuten kann? Hier steht der Makrokosmos, hier rollt er seine Kugel; unselig, wer bloß auf einzelne Ruhepunkte merkt, seine Pole drein steckt und sie befestigt! Er sieht kaum die Eine Hemisphäre, und diese Eine sieht er falsch, weil er die ganze nicht sieht. Die Kugel muß rollen, die Welt sich bewegen, der Mensch empfinden und handeln. So trete der stille Weise darunter und klügle nicht, sondern melde, was er sah. Ich bin, weil ich bin, jedes Ding ist, weil es ist: Dies ist die erste Ursache aller Dinge, am bescheidensten von der Endlichkeit ausgesprochen. Wer tiefer steigt, versinkt, wer höher, stürzt hinab. Was dahinter liegt, ist die heilige Mystik, die,

in Worten ausgesprochen und in Bildern kümmerlich zerblättert, wieder nur als eine verrückte und verzückte Teufelei erscheint. Der Zirkel ist da, wir treten mit hinein, oder sind vielmehr schon hineingestellt und können nicht mehr hinaus. Das Auge kann nicht alle seine Glieder sehen, aber es sieht für alle; das Leben drinne, das innerste Daseynsorgan muß alles kennen, worin es wirkt. Der Mensch kann die Welt nicht durchschauen, wird es nie, und hoffe es also nicht, weil er nur ihr Theil ist. Wohl aber fühlt er in ihr etwas, das sich selbst und also auch ihn verstehen und kennen muß. Darum rechnet er sich zu den Göttern und zu den Erdendingen und die schöne Bilderwelt ist seine Verbrüderung durch den Wechsel der Arten und Geschlechter. Die Welt um den Menschen, da wo der große Cyklus ihn am nächsten berührt, wo er sich mit seinen Füßen bewegt, mit allen Gefühlfädchen seines Lebens eingreifend empfindet, ist die Erde. Welch ein kleiner Theil des Zirkels! und selbst in diesem kleinen Theil, einem Sandkorn gegen den Chimborasso, welch ein kleines Pünktchen ist der engere Kreis, in welchem sein irdisches Leben rund läuft!

Aus diesem kleinen Pünktchen sehe ich nun um mich her und spreche bloß aus, was ich hier nicht

entwickeln kann, daß die Leute, die mich hören, ungefär verstehen, wie ich es meine; denn wo in dem, was man hat, selbst noch so viel Ungefäres ist, da kann man wohl zufrieden seyn, sie zu einem so ungefären Verständnisse zu bringen. Wo die Welt am reichsten und schönsten ist, da wird es nach unserer Ansicht der Mensch seyn, wo sie am ärmsten und häßlichsten ist, da wird es wieder der Mensch seyn — und so immer auf und ab durch alle Stufen und Wechsel. Dies näher zu bestimmen gehört der Einleitung in die Menschengeschichte. Ich stelle bloß die Hauptmomente hin.

Man hat in einer fürchterlichen Allgemeingültigkeit und mit einer lächerlichen Unwissenheit philosophischer Kühnheit, die ohne Weltkenntniß Weltbestimmerin seyn will, Grundsätze aufgestellt von Menschenbildung und Politik, die eigentlich Eins sind, welche manche abergläubisch fromm wie einen Baal anbeten, während andere jede Grundsätze, die höher stehen, als die seichte Erfahrung, die man beweisen kann, als thörigte Hirngespinste verlachen. Die ersten Träumer kann ich ehren, die zweiten muß ich verachten, weil sie dummklug und jeder Zucht unverbesserlich sind. Ich selbst glaube, daß es allgemeine Ursachen und Grundsätze aller Menschen-

schenbildung geben müsse, aber ich glaube nicht diese Allgemeinheit der Bildungsgrundsätze für alle Menschen aller Klimate gültig. Jene Universalisten machen sich die Sache bequem, sie setzen alles aus der gefolgerten Nothwendigkeit des Setzens, leugnen das Zwingende und Nothwendige des Klimatischen und Lokalen, und so haben wir in den neuesten Jahren sonderbare Sonderbarkeiten erleben müssen. Der eine behauptet geradeweg, es gebe Länder, wo kein menschliches Wesen wohnen dürfe, und auf welche er also bei seiner Grundsätzestellung sich nicht zu beziehen habe, und mit diesem mögten wir uns am ersten vertragen; der andere aber sagt, alles könne und schaffe das menschliche Wollen, Länder, Thiere und Wüsten könne es umschaffen, nicht bloß wie man diese Umschaffungsmöglichkeit bis jetzt gesehen und geglaubt hat, sondern über alle Natur- und Elementgewalt hinaus. So weit müsse er einst kommen durch das herrische Göttliche in ihm. Auch in seinem Klima müsse der Grönländer dem Sicilier, der Samojede dem Kleinasiaten in der Göttlichkeit und höheren Harmonie des Daseyns es völlig gleich thun können. Die Erde, durch eine Art höherer Heiligung gezwungen, werde dann dem Menschen, der nicht allein König sei, sondern auch seyn könne, weniger spröd und ungeduldig seyn.

Das

Das Leben werde seinen Kreis geschlossen haben, und man werde unter allen den ästhetischen und kosmischen Vorspielen und Vorrüstungen jenes glücklichen Zeitalters aufräumen können, ja aufräumen müssen. Saitenspiele, Bilder, Poesien und manche kleinere Lebenszierrathen werden dann zerstört, alte Künstler als unvollkommene Halbmenschen mit ihren Werken werden aus dieser dann platonischen Republik verbannt, wo Einfalt und freies und stolzes Wissen und Gewissen herrschen, die zugleich manche andere Einrichtungen des vorbereiteten Menschenzustandes als unnütz und schädlich aufheben. Auch ich glaube eine solche Zeit, nur mit Schranken, weil ich furchtbare Schranken sehe, welche nur die Teufelei der Ueberklügelung und die Behexung der Schwärmerei entweder nicht sehen oder übersehen. Ich denke und hoffe eine immer weiter fliegende Erleuchtung und Humanisirung der Erde, weil mir dies nicht allein in der Hoffnung, sondern selbst in der Erfahrung gegeben ist, wenn ich die Weite der jetzt gebildeten Welt mit ihrer Enge in früheren Zeiten vergleiche. Denke ich vollends an die unendliche Masse von Kenntnissen und Erfindungen zur Verschönerung und Verherrlichung unseres Daseyns und unseres Geschlechts, an die unzähligen Mittel, womit der Mensch die rohesten und widerstrebenden Elemente

zum

zum Theil schon zu seinem Dienste gezwungen hat, so wird diese Hoffnung mir fast Gewißheit. Aber ich sehe dieses alles nicht durchaus fortstrebend in die Unendlichkeit der Bildung, sondern Schranken und Hemmungen begegnen mir; und ehe ich glauben kann, daß die ganze Natur, zu welcher der Mensch freilich als eine zweite bildende Gottheit tritt, ihre Ordnung ändere, ehe will ich ein Maaß der Beschränkung in diesen und jenen Gegenden unsers kleinen Planeten auch darum künftig glauben, weil ich jetzt die Nothwendigkeit davon sehe. Wenn sich ihr auch durch Fleiß und Streben, vielleicht einst auch durch glückliche Ungefäre noch Einiges abschneiden läßt, so wird sie doch nie ganz besiegt werden können.

Ich sehe, so wie die Erde jetzt ist, nach ihren Polenden die Unmöglichkeit der Humanisirung, weil die Menschen Sklaven ihres Bedürfnisses sind, weil die schlimme Noth und der eiserne Himmel, der mit seinen langen und dunklen Nächten und seinem ewigen Winter über ihnen hängt, sie zu keinem fröhlichen Gefühle, ja kaum zu einem Gedanken erwachen lassen und selbst die Leiber schon mit Verkrüppelung gezeichnet haben. Hier, wo alles Leben erstirbt, wo ein ewiges Bild des Todes und der Zerstörung

störung offen liegt, kann der Mensch nur wenige Stufen über die unterworfenen Thiere steigen. Gehe ich zu den Ländern, denen die Sonne im Scheitelpunkt steht, so ist da etwas Aehnliches, jedoch umgekehrt, nur mit Ausnahmen in den Gegenden, wo hohe Gebirge und Waldinseln mit Sturmbergen in ihrem Innern selbst unter der Linie ein kühleres Klima machen können. Hier hat die Natur alle gährenden Stoffe des Todes und des Lebens in größter Kraft gesammelt, welche die größere Sonnenhitze hieher wie zu ihrem Centro gezogen zu haben scheint. Die üppigste und schnellste Naturvegetation, die tödtlichsten Gifte, die gewürzreichsten Pflanzen, die buntesten Farben, die stärksten Thiere, Holze, hart und unvergänglich, wie Eisen, Blüthe und Frucht beisammen. Alles gewaltig, hart, spröd und fast unzerstörbar. So steht das Bild der Bilder, das aller Gestalten Wiederschein in sich hat, so steht auch der Mensch da: mit hartem Schädel, von der flammenden Sonne fast eben so undurchdringlich gemacht, als die Haut seines Elefanten und Rhinoceros und die Rinde seines Eisenholzes und seiner Kokosnuß, mit starken Armen und Gebeinen voll Mark, mit früh vollendetem Wachsthum, das hier kein Vorbote eines frühen Verwelkens ist, mit einer Lebensfülle und Zeugungskraft, die ins Ungeheure

gehen.

gehen. Aber dieser Mensch hier ist doppelt verhärtet für die Menschwerdung, zuerst durch seine klimatische Organisation, dann durch die Natureinflüsse auf ihn. Welcher Dämon soll also herab kommen, der ihn für eine allgemeine Ausbildung geschickt und weich mache? Seine Organisation zuerst ist gleichsam der Inhalt der Natur, die ihn umgiebt. Rasch erwächst er durch die Ueppigkeit des Himmels und der Erde; das Weiche und Harte ist auch in ihm in schnellen Uebergängen nicht gemischt, sondern nur zusammengegossen; Selbstgenügsamkeit des Daseyns liegt wunderbar zusammen mit Erschlaffung der Fibern und mit allem aufschäumenden und aufsprudelndem Gift der Leidenschaften. Er ist wechselsweise ein Tyrann und ein Sklav, ein Tiger mit elastischem Rücken zum Sprunge auf den Raub und ein Elefant mit steifem Rückgrad für Thürme und Lasten — Nichts ist bei ihm in der Mitte. Die Natur selbst spiegelt dieses Leben so in den Menschen hinein. Sie zeigt kaum den Schatten einer Vergänglichkeit in den großen und ewigen Massen, die sie hier schafft, und überdies räumt sie das Vergehende und Sterbende schneller weg, als unter andern Himmelsstrichen. Hier, mögte man sagen, ist ewig ein brennender Sommer des Lebens, ein Symbol des Starren, Festbestimmten, des ewigen

gen

gen Zorns der Gottheit, der thierischen Beschränktheit des Menschen. Nur die Erscheinung des Todes und der Vergänglichkeit erregte zuerst bei dem Menschen die Idee der Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit. — Hier hat der Mensch nie eine Idee gehabt. Alle jene zarteren Schatten, die zwischen Leben und Tod als Träume, als orpheische Saitenklänge aus der dunkeln Mittelwelt kommen, fehlen — Kein Mitleid, keine Zärtlichkeit, keine allgemeine Theilnahme über die Schwelle hinaus. Also auch keine Kunst, freilich ein Kind menschlicher Schwäche und irdischer Beschränktheit, aber doch ein schönes Kind — keine Kunst, die aus dem Durchscheinen des Unendlichen durch das Endliche entspringt und deren Anfang der Anfang der Menschwerdung ist. Wie hier die Natur bloß durch irdische Maße zu herrschen scheint, so auch der Mensch. Der Stärke furchtbares Recht gilt ohne Widerstreben im Hause und im Regiment tyrannisch. So steht der Mann über dem Weibe, der Regent über seinen Sklaven. Keine schöne Familienwelt bloß in Liebe, kein stattlicher Staat bloß in Gesetzesgehorsam. Alles Willkühr, alles Zorn und Leidenschaftlichkeit, weil die Begierde nur durch blutigen Erdenzwang, nicht durch freien Verstand gezügelt werden kann.

So stehen vor meinen Augen die Länder und Menschen, welchen die Sonne gerade auf den Kopf fällt, und sind mehr oder weniger dem Vorhergesagten ähnlich oder unterthan. Sie können nicht dafür, daß sie so sind, und ich weißer und besser ausgestatteter Europäer bin nicht so dumm, mir andere Ahnen beizulegen, als ihnen: ja ich will gern gestehen, daß unter ähnlichen äußeren Einflüssen mein Enkel und Urenkel diesem aufgestellten Bilde wohl gleicher seyn mögte, als diejenigen meinen, welche die Neger und ihren ganzen Halbbruderstamm für von der Natur absichtlich gemachte Halbmenschen halten, ein Geschlecht, zum Sklavendienst für die klügeren und edleren Brüder gut, im grauen Dunkel der Vorzeit wahrscheinlich durch das Zusammenliegen eines großen Affen und einer Menschin erzeugt: ein Aberglaube, der auf Jamaika und St. Domingo viele Anhänger finden wird, vielleicht auch in manchen europäischen Ländern, wo der edelgebohrne Herr sich oft für ein ganz anderes Ding hält, als der Leibeigene, dem er auf dem Nacken steht. Diese Menschen können unmöglich in das Urtheil über eine humane Bildung und in das Suchen nach den Grundsätzen dieser Bildung hineingezogen werden. Ich lasse sie als Anomalien außerhalb meiner Regel liegen. Ein Künstler verhaut seine Kraft

nicht

nicht gern am bröckelnden Sandstein, wenn er parischen und penthelischen Marmor haben kann. In der Mitte liegt das Glück und die Wahrheit, zwischen starrer Kälte und glühender Hitze die Mäßigung der Kräfte. Dort suche ich Menschen und finde sie.

Man hat doch mehr Recht, sich auf die Erfahrung von vier- bis fünftausend geschichtlichen Jahren zu berufen, als auf bloße Sätze a priori, diktatorisch ausgesprochen, wenn sie wenigstens die gemeine Erfahrung nicht als die unterste Stütze gebrauchen, denn der Grundstein zum Gebäude soll sie uns auch nicht seyn. Nach einer solchen Erfahrung, die sich mit vielen sehr irdischen und irdischverständigen Menschen sehr begreiflichen Gründen noch unterstützen ließe, haben die thätigsten, gebildetsten und glücklichsten Menschen von jeher zwischen dem fünf und zwanzigsten bis sechzigsten Grad nördlicher und südlicher Breite gewohnt. Was in die Mitte und zu den beiden Enden verdammt war, trug mehr oder weniger die Spuren der oben gezeigten Einwirkungen der Naturnothwendigkeit. Hier hat man häusliche und bürgerliche Gesellschaft in Liebe und Lebensfreudigkeit gesehen, hier ward die Ehe geheiligt, hier das Gesetz ein festes Band, hier lernte man an ein

Elysium und ein Paradies glauben; kurz das Höch-
ste und das Tiefste, das Göttlichste und das Mensch-
lichste ward hier hingestellt zur Anbetung und Be-
wunderung. So stand der Mensch zuerst in Gött-
lichkeit und sah in allem Lebendigen einen höheren
Urquell, den er Gott nannte und anbetete. Wir
alle leben in der Masse der Erfindungen, Kenntnisse,
ja der Bequemlichkeiten und Anmuthigkeiten des Le-
bens, die ein Jahrhundert immer auf das andere
gehäuft hat; ich brauche also nur durch Hinweisun-
gen auf das Erste und Höchste in unserem Zustande
das allgemeine Gefühl der Ueberlegenheit zu erregen,
die wir über unsre verbrannten und erfrornen Brü-
der am Senegal und Nordkap, an der Straße
Sunda und Magellans haben. Für solche Menschen,
die, wenn nicht alle human, doch humanisirlich sind,
für solche glücklich gebohrne sind diese Ideen hinge-
worfen, so wie sie durch sie entstanden sind. Frei-
lich auch hier giebt es Stufen und Unterschiede, aber
nicht so schneidende und allgemeine, obgleich vom
Normann zum Aegypter und von diesem zum Unger
ein großer Sprung ist. Man wird es diesen Ideen
ansehen, daß sie nicht aus dem Kopfe eines Kleina-
siaten oder Spaniers, sondern eines Hyperboreers
entstanden sind, manches wird auch wohl nördliche
Schwerfälligkeit und übertriebene Schaam an sich

tra-

tragen, aber das Hinstreben des Ganzen wird doch seyn zur Bildung solcher Menschen, die über den wilden Trieb zu herrschen und selbst in der Naturnothwendigkeit nach langem Umhertappen die größte und heiligste Freiheit zu ehren wissen, mit Einem Worte ein Hinstreben zur Bildung solcher Menschen, die frei seyn können, weil sie es wollen. Denn wo die Natur unbedingt geboten hat, da hilft kein Rücken, weil jedes Rücken nur ein Verrücken seyn würde. Wenn man am Joche schüttelt, ohne es zerbrechen zu können, so macht man es durch das Reiben des wunden Nackens nur noch lästiger.

So weit sind wir, lieber menschlicher X, gekommen durch einen Umweg, und doch hätten wir gleich geradezu gehen können. Aber jedes Ding will zugestutzt seyn, das ist einmal unsre verkehrte Art, die unsre Kinder, wenn sie in einem natürlicheren Leben aufwachsen, als wir, nicht haben müssen. Wir hätten geradezu gehen und sagen können: hier tritt ein Teutscher hin und giebt sehr teutsch gedacht und ausgedruckt einzelne Stückchen von Gedanken über Menschenbildung. Jeder Europäer, jeder Asiat, Afrikaner und Amerikaner, jeder Neuholländer der gemäßigten Zonen wird sie jetzt oder künftig brauchen können, wenn etwas Wahres und Menschliches

in ihnen liegt. So wären wir gleich in der vollen Sache gewesen und die Umschweife hätten uns nicht den Schein umgeworfen, als wollten wir eine Lüge sagen. Aber . . aber . . ., Du lieber X, damit wäre ich wohl mit Dir abgekommen, aber nicht mit unsern allwissenden Setzern von Ideen aus Ideen, welche nicht aus kräftiger Erde irdisch, sondern aus luftigem Aether luftig, zuweilen windig erzeugt werden. Ich mußte sie wenigstens hinweisen auf meine Ansicht, die nie die ihrige werden kann, ihnen, die nie eine Gränzte auf Erden genau bestimmten, doch das Feld genau abstecken, worauf ich mich herumzutummeln denke. Aber es ist noch nicht genau genug begränzt und ich will also meinen Kreis noch enger ziehen.

Ich habe mich gestellt mit meinen umherschauenden Augen in ein glückliches Land voll bildbarer Menschen, aber in diesem glücklichen Lande sind nicht alle Menschen so glücklich, gebildet werden zu können. Auch hier giebt es eine Naturnothwendigkeit, die nicht die Anlagen und Fähigkeiten zerstört, wodurch man hier zu höherer Humanität vorbereitet werden kann, sondern die Ausbildung derselben verhindert. Der Tagelöhner in der Hütte, der arme Handwerker haben kaum ihre Kinder zu den ersten

Spielen sich befiedern sehen, so müssen sie sie zur Arbeit stellen; sie müssen sie frühe mit der Mühe als ihrer Gesellin ins Leben hineinstoßen, damit sie ihr Leben gewinnen. Alles wird bei ihnen übereilt, selbst der Unterricht, wenn sie einen haben können; auf mechanische Fertigkeit der Hände, auf Willigkeit und Geduld eines zeitigen Gehorsams kömmt mehr an, als auf freie Entwickelung und Bewegung. Man arbeitet hier eher auf die Nützlichkeit, als auf die Kraft, auf das arme Entbehren, als auf das fröhliche Genießen hin, kurz auf eine frühe Beschränkung des eigenen Strebens, in welcher noch immer viele das ganze wichtige Geheimniß des Lebens und der Staaten verschlossen glauben, besonders diejenigen, welche in unsern freien Himmelsstrichen, die für keine Kasten und Klassen gemacht sind, gern die Kasteneinrichtung verewigen und in den frühesten Jahren schon mit der Muttermilch einen Gehorsam und eine Geduldigkeit, die außer den Gränzen der Humanität liegen, einsaugen lassen möchten. Es könnte schlimm und niederschlagend scheinen, daß dies so ist, aber gottlob es scheint es mehr, als es ist. Immer bleiben Menschen genug übrig, die ihre Kinder im Ueberfluß und ohne Mühseligkeit erwachsen lassen können, die auch, wenn sie verständig sind, alle Mittel in Händen haben, sie

zu einem stolzen, freien und menschlichen Daseyn erwachsen zu lassen. Nicht in Sümpfe stellen wir uns, wenn wir zu den Sternen sehen wollen, sondern auf Berge. Aus dem höheren, schöneren Menschenleben, das solches wenigstens seyn könnte, sehen wir zu dem höheren idealen Leben auf, das, weil es uns göttlich möglich dünkt, auch muß göttlich wirklich werden können. Ich spreche von den Aeltern, die ihren Kindern eine freie Erziehung geben können. Dieser Erziehung kann schon jetzt jeder dreißigste Mensch genießen in ganzer Fülle, jeder zwanzigste in ihren wichtigsten Theilen. Glückliche Aussicht, wenn nur diese tüchtig gemacht werden, einmal das Salz der Erde zu bewahren! die Mühseligen und Armen werden dann, nicht mitwissend, aber mitlabend und mitgenießend künftig auch ein freudigeres und besseres Schicksal haben.

Ich habe mich in die schönere Mitte der Erde gestellt. In dieser Mitte wähle ich mir wieder die Menschen der Mitte als die Bildungsfähigsten sowohl durch Naturanlagen, als durch Glücksvorzüge. Kein hoher Reichthum, kein hervorragender Stand — so wie die Sachen jetzt stehen, ist da Verderben und Schwäche selten weit — kein Boden des Staatsschiffs, wo aller Unflat und Kehricht der Gesell=

sellschaft mit Armuth und Hülflosigkeit zusammen-fließt und jeden Gedanken an eine menschlichere Bildung unmöglich macht, wenn auch die reiche Natur an die Kinder dieser Armen, die sich oft herrlich erheben, ihre Gaben freigebig spendete. Für uns sind hier die Ausnahmen nicht; wir wollen feste Regeln suchen und bleiben also billig bei dem stehen, wo wir diese Regeln am ersten befestigen können. Eine gesunde Familie nehme ich, mit den gewöhnlichen menschlichen Kräften und Anlagen ausgerüstet und begabt, und so weit frei von den drückenden Banden der Noth, daß Zärtlichkeit, Familientheilnahme, Sorge und Denken für das künftige Leben, Schonung der zarten jugendlichen Kräfte in ihr aufkeimen und bewahrt werden können. In einer solchen Familie will ich sehen, wie Aeltern ihre Kinder zu Menschen erziehen und bilden, oder vielmehr erwachsen lassen können.

Erziehung, Erziehen, Bilden sind schlimme Worte, nicht durch sich selbst, sondern durch die Bestimmtheit der Bedeutung, die sie einmal fast in allen Sprachen haben, und durch die sogleich mit ihnen kommende Erinnerung an das Verfahren, welches sie bezeichnen. Sie bedeuten nemlich jetzt alle mehr oder minder eine Art fremder Willkühr,

eifriger nach einem bestimmten Ziele hinstrebender Thätigkeit, ein abgemessenes Eingreifen, wodurch man das junge Menschenwesen zuerst fühlen läßt, daß seines Gleichen außer ihm auf der Welt sind und nicht umsonst darauf seyn wollen.

Erziehen — schönes und auch fatales Wort! Du sprichst aus, daß der junge Mensch in der Gesellschaft nicht mehr dem Zufall überlassen werden kann, wie der Wilde in den Wäldern. Wo die Kunst so unendlich und allenthalben in alles eingegriffen hat, da ist nirgends der Instinkt rein, nirgends die Naturnothwendigkeit bei Naturveränderung ohne höhere Dolmetschung eines edel und göttlich zur Natur zurückgeleiteten Gemüthes verständlich; da bedarf der Mensch der Genien und Engel, die ihm die sonst so einfältigen, jetzt so verhüllten Geheimnisse der Welt und seiner Selbst auslegen: kurz er bedarf einer Erziehung. Diese Erziehung aber soll nicht seyn ein Ziehen und Zerren, sondern ein Leiten an unsichtbarer Hand der Weisheit und Unschuld, sie soll nicht seyn ein Schwatzen und Lehren, sondern ein Aufmerken und Vernehmen. Das Unschuldige allein hat ein Recht, sich ganz auszusprechen und zu erklären; das Schuldige schweige, lerne Liebe und Unschuld an der zarten Kindheit und

fahre

fahre nicht mit seiner Klügelei darein! Ursprünglich heißt das Wort erziehen, wie das lateinische educare, etwas mit Fleiß und Absicht ziehen — educere und ziehen würden für educare und erziehen nach unserem Begriff von dem ersten aller menschlichen Dinge besser gewählt seyn: kurz der Begriff der Künstlichkeit läßt sich aus den Worten nicht bannen, welcher noch künstlicher vor uns steht, wenn wir an das ganze tolle Verfahren denken, wie es von so vielen bis auf den heutigen Tag geübt und gelehrt worden ist. Das Wort aufziehen und das griechische τρεφειν (auffüttern) sind durchaus reiner, weil sie das, was so natürlich und leicht ist, auf das natürlichste aussprechen. Wir werfen zuerst alle Absicht, allen bestimmten Zweck aus der Erziehung heraus und sagen, sie soll seyn ein Erhalten des Menschlichen, ein Bewahren des Kindlichnatürlichen. Wir denken an der Wiege und bei dem ersten Baumerklettern, Stranddurchschwimmen, Rossebändigen noch an keinen trefflichen Richter, liebenswürdigen Gesellschafter, tapfern Feldherrn, welche einst aus dieser frohen Weltkraft erwachsen können.

Mit dem Wörtlein Bilden geht es uns nicht viel besser. Sein ursprünglicher Sinn ist schön, sein gewöhnlicher, wie ihn die thörigte Gewöhnlichkeit meint,

meint, scheußlich. Bilden heißt ein Bild von etwas machen; einen Menschen bilden heißt ihn zum Bilde von irgend einem Dinge machen. Man könnte sagen, es sei der herrliche Sinn, ihn in allen Dingen zu einem Bilde zu machen, zu einem Muster von Trefflichkeit und Schönheit, wie man von einem schönen Menschen sagt: es ist ein Bild. Aber selbst wenn man diesen herrlichen Sinn darein legte, was man nicht thut, wie wollte man es anfangen, dies durch eine willkührliche Absicht zu erreichen? Noch hat keine Erfahrung die Zuläßigkeit dieses Verfahrens bestätigt. Woran man so am meisten gebildet hat, das ist gewöhnlich das schlechteste Bild geworden. Allein diese Idee, die wenigstens blenden mögte, wenn man sie nicht schärfer ansieht, hat man nicht einmal gehabt. Man hat sich ein kleines Bild des Lebens, meistens ein elendes Zerrbild hingestellt, das man den Menschen abspiegeln lehren wollte und woran man gewöhnlich seinen schönen Bilderspiegel, den ihm die Natur gab, verdunkelte, oft so entzwei schlug, daß alles in der Welt sich nur zerschnitten zeigte. Was ein Höfling, ein Tanzmeister, ein Bereiter an nöthiger und unnöthiger Feinheit und Zierlichkeit weisen kann, wodurch man Narren närrisch genug die Langeweile vertreiben, Weiber locken und verführen, allenfalls auch die

blin-

blinde Gerechtigkeit einmal täuschen und das Schwert der Gewalt stumpfen kann: kurz was häufig unsre Schande und unser Verderben wird bei unsrer jetzigen Schwäche und Schlechtigkeit, das war nur zu häufig das Ziel unsrer Bildung, ein hohler Spiegel des Lebens, für die Wahrheit Lüge, für kräftige Gestalten Gespenster und Puppen zeigend. Nicht viel mehr will man sagen, wenn man spricht: das ist ein hochgebildeter Mann! oder gar das abscheuliche: wie früh das Kind schon gebildet ist! Hier liegt der Skorpion unter Blumen, welche die Jugend pflücken geht. So stellt sich ein dürres Skelett für die frische Freude, ein sentimentaler Irrwischwahn für das gesunde Leben, eine Henkerbühne für die freudige Lust auf. — B i l d e n, ein herrliches Wort — e i n B i l d m a c h e n. Es wäre göttlich, wenn man dies könnte durch Künstlichkeit, wenn man Schritt vor Schritt, wie der Künstler an seinem Blocke, von Jahr zu Jahr vorwärts gehen könnte, bis das Werk in seiner herrlichen Vollendung da stünde. Bilden, den Menschen zum Bilde der Welt machen — welcher größere Gedanke stieg je in einer sterblichen Brust auf? Aber nur ein Gott hat die Reinheit und Ueberschauung, so etwas zu wagen. Der Mensch hat kaum gelernt, was er am Todten kann, was er am Lebendigen darf, wird

er erst spät lernen. Deswegen hat er bis jetzt so viel gesündigt und ist in dieser übermüthig dummen Geschäftigkeit an der Natur bis auf sein eigenstes Geschlecht ein Todtschläger geworden. Er empfängt mit dem Kinde schon ein von der Natur bestimmtes Bild, von welchem er, der Wenigwissende, unmöglich wissen kann, wie es in seinem Innersten gemacht sei. Wäre er weise und unschuldig, so würde er sich Zeit lassen und lauschen, wie dies Bildchen, dies glatte Täfelchen ohne Gegenstände allmälig die Dinge aufnehme und in sich spiegele; und selbst dann würde er es kaum wagen, an dem Bildchen zu rücken; höchstens würde er solche Dinge wegrücken, die hindern könnten, daß die Gegenstände darauf nicht klar erscheinen: daß ich es kurz sage, er würde dies Bildchen zum Bilde werden lassen, worin seine Welt sich hell spiegelte; denn jedes Menschenbild hat seine eigene engere und weitere Welt. Sich bilden lassen soll man den jungen Menschen, alle Züge der schönen Welt sich frisch in die weiche Tafel einzeichnen lassen; so soll das lustige Reich der Bilder, so das Bild der Bilder, das Leben, in ihm und vor ihm auf und unter gehen. Dies wollen wir Bildung nennen und die Nichtstörung dieses einfältigen Naturverfahrens heißt uns Menschenbildung im höchsten Sinn.

Men-

Menschenbildung, Nichtstörung der Entwickelung und Klarmachung des Bilderlebens in und außer dem Menschen ist der Text unsers Buches. Es scheint also, daß wir sagen wollen, alle Erziehung — man verzeihe uns das Wort — müsse negativ seyn. Wohl wollen wir dies sagen, aber leider werden wir sogleich gegen unsere ersten Grundsätze zu sündigen scheinen. Bei unserm Zustande nemlich, wo die Schönheit und Unschuld nur wieder durch die Idee gehohlt wird, wo im Leben alles noch so voll Verwirrung und Sünde ist, wie sollen wir in dieser Noth, unter lauter künstlicher Verdorbenheit und Einschüchterung und Palliirung der Schwäche unsern einfältigen Weg zu halten, selbst die Künstlichkeit vermeiden? Wie werden auch wir nicht gezwungen seyn, durch den Gedanken zu thun, was uns das Leben lehren und geben und wohin uns allein das Leben führen sollte? Wo so vieles aufzuräumen, wenigstens aufzurütteln ist; wo manches erst gesetzt werden muß, das von selbst da seyn sollte, und, wenn wir menschlicher wären, auch da seyn würde; wo wir in der allgemeinen Beschränkung und Willkühr für die Freiheit und Natur auch um unser schöneres Leben, wie wir es verstehen, uns eine kleine Blumenhecke wenigstens ziehen müssen;

wie sollen wir es da vermeiden nicht sehr positiv zu scheinen? Wahr bleibt es indessen nicht weniger, daß die Menschenbildung negativ seyn soll und wir nur positiv scheinen. Denn daß wir zuerst das Leben der Erwachsenen verändern und umsetzen, heißt ja nur unsern Spielplatz bereiten und gehört nicht ins Spiel selbst. Wir nehmen eine gute Menschenwelt an, wie sie irdisch seyn kann und nicht seyn wird, und setzen unsre Kindheit und Jugend darein, und dazu haben wir so volles Recht, als volles Bedürfniß.

Unser Kind — wir nehmen einen Knaben — a Jove principium esto — wird gesund von einer gesunden Mutter gebohren. Diese Mutter säugt ihn selbst. Wir sehen in dieser süßen Sorge große Pflichten und große Vorzüge. Barbarei und Uebermuth erfanden zuerst die Mode, ihre Kinder fremden Müttern aufzudringen, welche die ihrigen oft dem Zufall und dem Verhungern und Verkümmern überlassen mußten. Aeltestens waren Sklavinnen die Ammen der Kinder vornehmer Weiber. Noch jetzt sind es meistens Weiber und Mädchen aus der elendesten Klasse, oft die liederlichsten und unwürdigsten Kreaturen, welcher der flatternde Leichtsinn und die tyrannische Mode — denn auch hier gilt

Mode

Mode — unbekümmert ihre Kinder an die heillosen Brüste legen, zum Theil trefflich von den Aerzten und von der Nothwendigkeit unterstützt. Gegen die Nothwendigkeit habe ich sogleich protestirt, denn ich nehme eine gesunde Mutter an. Leider haben wir es mit unsern Töchtern dahin gebracht, daß die wenigsten ihre ersten Naturgeschäfte, das Gebähren und Säugen ihrer Kinder, mit Freuden tragen können. Wo der Keim schlecht ist, was soll aus der Blume werden? — Aber die Aerzte, ja die — wie manche mögten uns so weit als möglich von aller Natur wegleiten! wie wenige, die an das Erste gedacht haben, an eine lebendige, in sich selbst ihre Kreise vollendende und in allen ihren Theilen organisch verbundne Natur! Diese sagen keckweg: Milch der Mütter ist nur wie ein andrer animalischer Stoff, und wenn sie nur gesund sind und in gleichen Zeiten gebohren haben, so ist es gleichgültig, an welchen Brüsten das Kind liegt, so wie es gleichgültig ist, von welcher Kuh es die Milch trinkt und von welchem Huhne das Fleisch isset. Ich habe hingegen vieles einzuwenden.

Das Kind ist aus dem Blute, dem innigsten Lebenssafte der Mutter, erwachsen und damit genährt; alle Säfte, Kräfte, Leidenschaften sind

mehr oder weniger stark von der Mutter auf dasselbe übergegangen und haben auf sein Lebensorgan wirken müssen. So kommt es ans Licht und Mutterschooß und Mutterbrust sollen seine erste Wiege und Nahrung seyn. An dieser Mutterbrust saugt es wieder, wenigstens in den ersten Monden, die zartesten Säfte aus dem Leibe der Mutter versammelt und in selig inbrünstiger Liebe zur Brust hinaufgelockt und über dem Herzen, dem Centrum alles Lebens, bereitet. — Laß die Milch der Amme gesund seyn, ja gesünder und stärkender, als die der Mutter, wer sagt uns aber, ob sie unserm Kinde doch nicht eine gefährliche Gabe ist? Wird das kleine Wesen, auf welches jeder erste Lichtstrahl, jedes erste Lüftchen, jede Blume, jeder Stern, die ihm zuerst entgegen schimmern, vielleicht bestimmend wirken, wird es wohl nicht in den ersten zarten Wochen mit der Milch vieles von der Amme Natur einsaugen? — Ja was thut das? ruft man wieder. Oft wird die Amme glücklicher, oft unglücklicher organisirt seyn, als die Mutter, wir werden also bei dieser Einrichtung immer ein Gleichgewicht zwischen Schaden und Vortheil haben, es wird dasselbe seyn. Ich rufe hier ein Halt ein! aus mehreren Gründen.

Wofern die Milch der Amme in den ersten Wochen einen wirklich noch organisirenden Einfluß

hat

hat und diese an Gemüth und Neigungen der Mutter des Kindes nicht völlig gleich ist, so wird die Wirkung auf das zarte Kind immer verderblich seyn müssen, weil von zwei verschiednen Wesen widerstreitende Keime in Eins zusammen kommen. Wer weiß immer die Disharmonien zu erklären, mit welchen manche Natur durchs Leben muß, welche bei allen Anstrengungen eines edlen und verständigen Willens oft besiegt immer wieder kommen und die geheilten Narben wieder blutig reißen? Ich bin nicht so klug, alles erklären zu können und zu wollen, aber ich bin so einfältig, vieles zu glauben, worüber andre, so sich klüger dünken, nur lächeln. Nicht immer kommt das Arge hervor, aber schon daß manches Schöne nicht hervorkömmt, vielleicht im ersten Keimen des Triebes erstickt, ist arg. Die zartesten Blüthen mit ihren Wurzelfäserchen liegen gemeinen Augen oft zu verborgen. Man tröstet sich damit, daß man dies ansehen müsse als eine Nothwendigkeit, daß nachher unter den Nahrungsmitteln nicht so gewählt werden könne, so sehr sie mit andern Einwirkungen auch den Karakter der Einzelnen und der Nationen bestimmen. Aber soll hier schon Nothwendigkeit seyn, was Unnatur ist? was nur die Noth entschuldigen kann, wenn die Mutter zu schwach ist, keine Milch hat, oder des Kindes

Geburt nur kurz überlebt? Auf diesem Wege kommt man dahin, die Nothwendigkeit selbst zur Willkühr zu machen, der Sterblichen heiligste Gottheit. Ja man ist dahin gekommen und darin liegt alle unser Unheil. Wir wissen hier nichts, sehen nur dunkel und glauben Manches. Aber wo wir menschliche Empfindungen blühen und welken sehen, sehen wir auch menschliches Leben blühen und welken; menschlich dürfen wir also hin und her schließen. Mag immer die feine Absonderung und Einflößung der Muttermilch in das junge Wesen nicht so groß seyn, als ich es fast glaube, mag immer das lebendigste innerste Lebensorgan des kleinen Geschöpfes früher oder später durch Selbstthätigkeit alles Fremdartige auswerfen, oder überall nichts als sehr mitwirkend in sich aufnehmen, so ist hier von einem seltnen Stern zu singen, der ein Kind so kräftig und so harmonisch organisirt hat gebohren werden lassen, als wir dies nicht immer finden. Aber wir wollen die Sache von ihrer feinsten Seite ansehen und dann sagen, was wir meinen.

Bei einer Amme sind mehrere Möglichkeiten zu setzen, von welchen eine immer die Wirklichkeit ist. Entweder hat sie selbst noch ein kleines lebendiges Kind, oder dies Kind ist gleich bei oder nach der Geburt

Geburt gestorben, oder drittens ist es so kräftig, daß es der Muttermilch entbehren kann.

Hat sie selbst ein kleines lebendiges Kind, so ist dies selten mit dem angenommenen Fremdling der Inhaber der Brüste, die ihm ganz gehören, sondern zu einer Großmutter, Schwester, oder gar zu einer Fremden auf eine kümmerliche Fütterung verwiesen. Gewöhnlich verkümmert es da, oder stirbt auch frühe. So wird das vornehme Weib, das säugen könnte und sollte, durch sein Kind, an welchem es Liebesmörderin ist, auch Mitmörderin eines fremden, vielleicht besser ausgerüsteten Lebens, als dasjenige ist, dessen Entstehung und erste Entwickelung in ihrem Leibe sie weder hat vermeiden können noch wollen, für das sie sich nun aber keine Mühen und Beschwerden auflegen will. Ist die Amme, die so durch Lohn und Mode von ihrem Kinde weggelockt ist, ein menschliches Gemüth, so steht ihr Sinn daheim zu demselben, mit Trauren nährt sie den Fremdling an ihrer Brust und keine Liebe lockt für ihn die zartesten Lebenskräfte bis ans Herz hinauf den durstigen Lippen entgegen. Vielleicht trinkt er den Keim des Kummers und der Sorge von der Säugenden mit ein, den Saamen künftiger Dumpfheit und Stumpfheit der Sinne, oder der Leiden-

schaftlichkeit und Unruhe des Gemüths. Und doch sind solche Ammenherzen noch die besten. Nur gar zu häufig ist es der Fall, daß diese Ammen, die auf Amors freier Pürsch Mutter geworden sind, im eigentlichen Sinn ihren Kindern die Brust nehmen und sie Fremden geben, in der Hofnung, jene verlassenen werden hinschmachten und das Andenken ihrer Schuld und die Sorge für ihre Existenz zugleich wegnehmen. Dies sah und hörte ich oft, und noch jüngst stand ich dabei, wie die Amme eines reichen Kindes bei der Bothschaft von dem Tode des ihrigen fröhlich aufjauchzte, und wie die wohlgenährte Kindesmutter ihren holden Säugling ruhig an dieser unnatürlichen Brust liegen sah. Ich hätte beide vernichten mögen und mußte mich wegwenden vor Abscheu. In solche Wüsten kann man die zartgebohrnen Wesen aussetzen, denen die Natur, die ihnen zuerst das Weinen gab, eine milde Behandlung und einen frommen Schooß zur Wiege verhieß; aus solchen rohen, ich möchte sagen, viehischen Leibern sollen sie die ersten Nahrungskeime ihres irdischen Lebens saugen. O ich preise Dich, und werde Dich preisen, meine Mutter, daß Du alle Deine Kinder selbst gesäugt hast.

Oder — welches eben so häufig geschieht — einem jungen Weibe, oder einer jungen Dirne ist ihr

Kind-

Kindlein sogleich nach der Geburt gestorben und sie entschließt sich, die Pflicht, wovon das Schicksal sie entband, auf ein anderes Wesen überzutragen. So nimmt sie das arme, von seiner Mutter ausgesetzte an die Brust, die noch von ihrer Wunde blutet. Jede Liebe, die nach großem Verlust und Leide sich an etwas Neues bindet, hat etwas Heftiges und Krampfhaftes, etwas Konvulsivischeingreifendes an sich. So wird sie das Kindlein an die Brust drücken, nicht mit der stillen Seligkeit, mit welcher es seine Mutter thun würde und könnte, wenn sie Mutter wäre. Wie wird dies auf das Kleine wirken müssen! Wer kann immer an den Einzelnen zeigen, wie es hie und da gewirkt hat? Wir haben den Menschen in und kurz nach der Wiege noch zu wenig betrachtet, als daß wir ihm von da an durch sein späteres Leben sicher folgen könnten. Doch wird diese Amme für ihr Pflegekind die beste werden, sie wird es lieben, vielleicht mehr lieben, als ihr eignes, aber wehe dem Kinde, welches sogleich bei seinen Eintritt ins Leben schon hat Tröster seyn müssen!

Oder, was auch zuweilen geschieht, wenn man aus Noth nichts anderes haben kann, man nimmt eine Amme, die ihr Kind schon ein halbes Jahr und länger gesäuget hat, oder schon ein erstes Pflegekind

an der Brust hatte. Hier mögte man zuerst gegen die Nahrung einwenden, welche schon für einen festeren und derberen Leib bereitet ist, dann zweitens gegen die Gemüthsstimmung, die aber so wenig für dieses zarteste Leben gemacht ist. Wir äffen uns hier nicht mit unmenschlichen Zierlichkeiten, sondern sprechen die Wahrheiten der Natur aus, wir sprechen also frei. Dieses Weib hat nach sechs bis neun Monden seit der Geburt des eignen Kindes seinen Leib und seine Sinne wieder mehr erfrischt und gestärkt, wie es für ein derberes Kind gehört — es fühlt wieder den Trieb, der es in einen ähnlichen Zustand setzen mögte, kurz den Trieb, bei'm Manne zu liegen und von vorne anzufangen. Sein Gemüth ist bei diesem Kinde nicht so süß gebunden, selbst durch die selige Sorge der Liebe nicht so gebunden, als es bei dem eignen Kinde seyn würde. So geht es mit allen Begierden ins Wilde, während der zarte Keim in der Wiege eine fromme Entwickelung hofft und verlangt sowohl des eignen, als des fremden Sinnes, der ihn zunächst umgiebt und beherrscht. Hier ist alles zerrüttet und wenn wir hinter der flachen Erfahrung noch etwas zurück und in der Tiefe glauben, so müssen wir schaudern —

Dies sind die ersten nothwendigen Folgen der Ammenzucht, auch wenn wir sie aufs Beste nehmen;

denn

denn was ich hier gesagt habe, ist noch von dem Gewöhnlichbesten hergenommen. Aber wie viele abscheuliche Ammengeschichten giebt es alle Tage! Wie manche gemeine Geschöpfe tragen die wüstesten Gelüste mit sich herum in dieser Zeit, die eine Zeit der Stille seyn soll! wie viele wirkliche Krankheiten werden so auf die unschuldige Kindheit oft mit hinübergepflanzt, nicht gerechnet die Gemüthskrankheiten, von welchen wir oben sprachen, die schlimmsten von allen. Wer bezahlt und kauft vollends die zarte, nie ermüdende Aufmerksamkeit und Sorge einer Mutter, die ihres Kindes wahre Mutter ist! Wie viele Krüppel und Gebrechliche kommen täglich durch Verwahrlosung und Leichtfertigkeit aus diesen Nestern, von welchen man nicht einmal zu sagen weiß, aber wohl ahndet, woher ihnen das Uebel kam! Wie viele wirklich Getödtete und Erstickte! Der Kapaun tritt zuerst manches Küchlein todt, das man ihm untersetzt; die Henne, welche sie ausbrütete, mit wie leisen Füßen weiß sie unter der wimmelnden kleinen Menge umher zu fühlen und sogleich wieder den Fuß zu heben, daß sie keines verletze! Ich habe von diesen Abscheulichkeiten genug gesagt.

Aber wir setzen den allerbesten Fall, daß die Amme ein sorgsames, liebendes Weib sei, daß sie

das kleine Wesen mit allen Lippen und Augen ihre Liebe einsaugen lasse und ihm ihr Herz wie ihre Brust reiche, wie gefährlich wird selbst dies dem kleinen Kinde durch die Ordnung, der man nachher folgt! Hat die Amme ihr Geschäft vollendet, so wird sie gewöhnlich weggeschickt. Mit der harten Entwöhnung von der Brust kömmt jene zweite, welche für das arme Kind schrecklich und oft für sein ganzes Leben entscheidend ist. War es verwaist, als seine Mutter es einer Fremden überließ, so wird es jetzt verstoßen, jetzt da es schon Liebe empfand und kannte. Oft ist so ein kleines Wesen nach der Amme ganz eigentlich am Herzen verlassen, doch ist dies nicht sein schlimmstes Geschick; es geht als ein Ding, das nur gefüttert, gekleidet und geschmückt zu werden braucht, mit seinen eben so erzogenen Geschwistern und Gespielen, mit seinem ersten Spannenschritt ins öde Leben ein, das ihm nur durch Liebe ein blühendes werden kann. Oder es erfolgt auch was anderes. Seine Mutter, die zu eitel oder zu leichtsinnig war, ihre Jugend und Schönheit an der Wiege zu lassen, mögte nun doch wohlfeil die Liebe erwerben, die sie mit Wucher und Aufopferungen in so süßem Liebesdienste nicht erwerben wollte. Das Kind ist doch ganz leidlich gerathen, vielleicht klug oder gar hübsch, und die Mutter kann sich endlich

lich geschmeichelt finden, es in ihrem Leibe getragen zu haben. Da wird nun ordentlich um das Kindlein gebuhlt. Man begeht wohl die Abscheulichkeit, auf das einzige Wesen, das er liebte und lieben mußte, auf seine vorige Amme, zu schimpfen, sie als ein Scheusal und Gräuel hinzustellen vor ihm, um alles Süße der dunkeln Erinnerung zu verwischen. Die Mutter, oder wer jetzt in ihre Stelle tritt, sucht durch Bestechungen häßlicher Schmeichelei, durch schlimme Gaben und Geschenke, durch Buhlereien aller Art das plötzlich zu erobern, was sie langsam zu gewinnen verschmähte. So wird des Kindes erste Liebe verdorben, sein Gemüth verwirrt und verwundet, sein Instinkt auf immer zerstört. Es verliert seine Kindheit, wird eitel, klug, alles erfassend und nichts umfassend, kurz ein Menschenwesen, wie wir so viele haben, von welchen das Petrarkische tutto abbraccio e nulla stringo in vollster Bedeutung gilt. — Oder, wenn wir nicht gerade die leichtsinnigste Mutter annehmen, vom Anfang an buhlt die Mutter mit der Amme um des Kindes Liebe, das kleine Wesen muß sich theilen. Auch diese Theilung ist jetzt gefährlich, bleibt es vielleicht immer. Da die reine sinnliche Liebe in jeder Art die höchste für irdische Wesen ist, so wird die zur Amme bei dem Kinde doch die schönste seyn, was auch die

Mut-

Mutter für Künste gebrauchen mag, es über sie zu gewinnen. Ich spreche weiter unten von der höchsten Lebenseinheit, die ein Kind haben muß, vielleicht auch der größte Sterbliche in einem gewissen Sinn haben müsse. Einzige Liebe in erster Kindheit und in reifer Mannheit geben sicher auch einen Einklang des Lebens und der That, die man sonst vergebens sucht, ein irdisches Centrum des Menschen, wohin er von allem unstäten Schweifen im Reiche der That und des Ideals zurückkehrt, ein Centrum, das man in dem Leben so weniger Menschen erblickt, eben weil jene reine Sinnlichkeit der Liebeseinheit fehlt, die engste und schönste Lebensbeschränkung in der Wirklichkeit, da solche Liebe meistens in Sünde, Schwäche oder idealisirender Unmenschlichkeit verloren ist.

Aber, ihr Weiber, ihr sollt keine Ammen für eure Kinder haben, wenn die Natur euren Brüsten Nahrung gab, weil ihr durch Uebertretung der heiligsten Gesetze Verderberinnen der künftigen Geschlechter werdet. Die Natur, die Euch die süße Muttermilch gab und den süßesten, wollüstigsten Trieb, ein Kind an euren Brüsten saugen zu lassen, hatte dadurch eurem Gebähren ein gewisses Maaß gesetzt. Ihr säuget ein Jahr, braucht beinahe ein

Jahr,

Jahr, ein Kind in eurem Leibe zu bilden, und so scheint jedes zweite Jahr der Naturkreis zu seyn, innerhalb welchem ein neues Kind aus eurem Schooß fallen soll, so lange er seine Fruchtbarkeit bewahrt. Nun ihr euch der ersten Sorge überhoben habt, könnt ihr die Sache früher abmachen und eurer Familie fast alljährlich einen neuen Bürger geben.

Aber, sagt man mir, was schadet das? was sprichst Du da von Naturgesetzen? Der Mensch macht neue Gesetze und eine neue Natur; was er ausführen kann, das darf er, weil er es will. Nach Deinem Räsonnement könnte jeder Mann zehen Weiber haben, weil ich sehr wohl die Möglichkeit sehe, daß alle zehen alljährlich oder, wenn Du lieber willst, allzweijährlich von ihm fruchtbar werden und gebähren könnten. Ist es nicht unnatürlich, daß er seine Kraft unnütz verschwende oder gar ungebraucht lasse? Ich antworte kurz, was ich hier nicht beweisen kann, daß für den Mann ein anderes Gesetz gilt und gelten soll, als für das Weib, daß er, weil er auch bei dem Weibe der Schöpfer und Gestalter ist, sich bändigen und zügeln darf, wo das Weib nur durch Sitte und fromme Befolgung ihres ersten Naturgesetzes steht. Wenn auch der Mensch eine neue Natur macht, so macht sie der

Mann,

Mann, nicht das Weib; das Weib gehört mit zur Natur und zur Materie, worin der schaffende Geist wirken und worüber er kommen soll. Aber ich will euch zeigen, daß das Weib auf diese Weise Unrecht thut an sich und ihren Kindern und so an der Menschheit. Wir sprechen von irdischen Dingen, wir können sehr irdische Vergleichungen gebrauchen. Ein Pferdezüchter, der ein gutes Pferd hat, läßt es wohl zwei Jahre auf einander, aber nicht jedes Jahr züchten. Er sagt, es gehe dem armen Thiere zu nahe und die Füllen, so schnell hinter einander gezeugt, fangen an schlecht zu werden. Doch haben wir Unrecht, diese Vergleichung genau anzuwenden; der Mensch steht unerreichbar hoch über allen andern Erdengattungen und wird sicher auch nach ganz andern Gesetzen ausgebrütet. Man erlaube mir dies Wort. Welch ein Abstand von einem Newtonskopf zu einem gemeinen Pflüger! aber der Abstand von dem besttressirten Pferde zum Ackergaul? Jenes Weib, das sich so übereilt, muß zuletzt ein sehr gemeines Ding werden, gleichsam anzusehen, als wenn die Natur es zu nichts anderm gemacht hätte, als bei einem Manne zu liegen und Kinder zu gebähren. Keine Pausen der zarten Mütterlichkeit, worin das Herz sich wieder unschuldig und rein macht, keine Zeit des holden Liebesbrütens über dem lebendigen

Säug-

Säugling auf dem Schooße, daß der künftige in ihrem Schooße durch diesen heiligen Geist der Mutter schon bei'm Empfangen mit geweihet werde. Ich fühle es, daß ich unheilig seyn würde, wenn ich über dieses Mysterium weiter spräche. Ich lebe nun etwas über dreißig Jahre und sehe etwa seit funfzehn Jahren mit Bewußtseyn und leider wohl oft mit zu vieler Aufmerksamkeit die Welt. Ich habe bemerkt, daß Kinder, deren Empfängniß und erste sechs Monden im Mutterleibe von reichen Fantasien und jugendlichfrischen Hoffnungen, die den Müttern gerade aufgegangen waren, begleitet wurden, gewöhnlich mit einer vorzüglichen Organisation des Leibes und Gemüthes ausgestattet erschienen. Menschen werden wahrhaftig nicht wie Thiere. Auch Ruhe habe der Leib! er sei kräftig bei'm Empfangen, nicht geschwächt im gemeinen Dienst der Wollust, nicht so angesprochen, daß er für edlere Bedürfnisse wenig Zeit und Lust behält. Die jüngsten Kinder sind häufig fähiger und auch am Leibe kräftiger, obgleich selten so leicht und gewandt, als die ältesten; sie waren oft die Folgen einer sich ruhiger Anschauenden und ihr Werk stiller und frommer bebrütenden Liebe. David war Isais jüngster Sohn, Roger von Hauteville von zwölf Heldenbrüdern der jüngste und der größte; Friedrich der zweite von

Hohen-

Hohenstaufen, der größte Mann seines Geschlechts und seines Jahrhunderts, ward von einer vier und fünfzigjährigen Jungfrau gebohren, die aus dem Kloster auf den Thron stieg. Die Schicksale der kleinen Menschen und ihre Thaten und Werke bewahrt keine Geschichte, sie können also kein Beispiel für die Geschichte werden.

Wie rasch, wie frisch ist ein gesundes Weib, das seine Kinder selbst stillt, oder, richtiger gesagt, selbst gebiehrt! denn die ersten neun bis zwölf Monden des Lichtlebens scheinen noch mit zum Gebähren zu gehören. Bei jenen andern, die sich gewißermaßen zu menschlichen Treibhäusern machen, wie ist alles so welk, so schlaff, so ohne Thätigkeit, ohne Lebens- und Liebesreiz! Ihr Kind auf der Amme Schooß gehört ihnen nur halb, ihr Leib selbst hat keine Erhohlung bei der immer erneuerten Arbeit des Empfangens und Gebährens, ihr Gemüth erhält nie in ganzer Fülle die Erquickung und Stärkung der reinen göttlichen Mutterliebe. Wie manche welkt wohl durch solche natürliche Ursachen frühe hin, welche solches Verwelken von dem Säugen ihrer Kinder fürchtete. Die Kinder aus diesem Treibhause, das Verderben der künftigen Geschlechter in ihnen — davon schon genug.

Diese

Diese Ammengeschichten sind keine Ammenmährchen, sie gehören ganz hieher, sie sind die Folie, wodurch Du schöner glänzest, liebes blühendes Weib, die ihr süßestes Recht und ihre süßeste Pflicht erfüllt, ihre schönste Liebe, aus welcher zuletzt der Muttername, das erste vernehmliche Lallen des Säuglings, klingt. Ich muß, weil wir auf dem Irrwischpfade der Unnatur tappen und uns nur tappend den Weg bahnen können, vor Dir aufräumen, Dir das Feld rein machen, daß Du in Deiner ganzen Glorie, in der liebenswürdigen Natürlichkeit der Mutter, erscheinen könnest. Wir meinen nicht, daß das Unsere das Einziggute sei und das Einziggedeihende werde. Das Leben mit seinen künftigen Schicksalen, die Kräfte herrlicher Naturen können viel auch in Unregelmäßigkeiten: so kann der Schlackenschmutz abgeschliffen, so können die Brandmale und Schändungen früherer Jahre ausgeheilt und verwischt werden. Aber wir haben Recht, da wir das Beste suchen, auch das Beste zu setzen, um so mehr, da dieses Beste nicht aus der Luft herabzuhohlen ist, sondern sein unten am Erdboden sich hie und da findet und noch leichter setzen läßt, als es sich findet. Ich trete zu Dir, blühendes Weib, die Du den Säugling an eigner Brust trägst. Ich trete zu Dir und sehe, wie Du es machst, oder vielmehr, wie Du es mit

Dir machen lässest. Bei Dir wird mir alles leicht, kindlich und verständlich. Was ich einfältig sehe, das lerne ich einfältig, und darüber kann ich mit Dir mich einfältig unterhalten. Doch daß die Unterhaltung nicht bloß für Dich und mich scheine, so setze ich Dich in die dritte Person, Dich als die Handelnde, mich als den Betrachter. Es ist auch gut für Deine Einfalt und Bescheidenheit, die ich sonst so leicht mit meinen Worten verletzen würde.

Hier sitzt ein frisches, rasches Weib, fünf und zwanzig, dreissig, fünf und dreissig Jahr alt, wie ihr wollt, eben kein gelehrtes, kein hochgebildetes, kein weises Weib; ein verständiges, gesundes Wesen, wie aller Augen so gern ein Weib sehen und aller Arme es so gern im Bette umarmen. Es sitzt fröhlich und still und hat seinen lächelnden Säugling auf dem Schooße, der eben gesättigt von seiner reichen Brust zurück sinkt. Das Weib sitzt so da und weiß nicht, was sie thut noch wie ihr ist, noch wie sie das Kind so mit Inbrunst an sich drückt, wie sie es liebt, wie ihr so wohlgemüthig ist, wenn sie es mit seinen kleinen Fingern an ihrem Herzen kribbeln und krabbeln fühlt. Sie weiß nicht, wie ihr dies alles kömmt und wie ihr so seyn kann, und es ist scheu, daß sie es nicht weiß. Aber, ihr Umstehenden,

den, was sehet, was glaubet, was versteht ihr in allem diesem? Ich will für euch antworten. Ich kann vielleicht deutlicher aussprechen, was ihr alle eben so gut wisset, alle wohl besser fühlet, als ich.

Wir Umstehenden sehen mit Ehrfurcht und Liebe zugleich auf dieses Weib und ihren Säugling. Es wandelt uns so etwas an, ein sonderbares Gefühl, das wir uns nicht zu erklären wissen, das uns aber sagt, es müsse hier etwas Schönes und Menschliches zu sehen seyn, weil es uns still und fromm macht, wir mögten sagen, dem lächelnden Säugling gleich macht, sobald wir umher treten, wenn wir auch mit unruhiger und ungestümen oder doch mit ganz anderen Empfindungen zu dieser Stelle kamen. So muß in einem reinen Jünglingsbusen das Herz schlagen, wenn er in das geheimnißvolle Heiligthum eines Gottes tritt. Auch wir fühlen, daß wir in ein Heiligthum treten, wo die Menschheit in der nakten, aber begierdenlosen Einfalt sich hinstellen darf. Laß das schönste Weib sitzen mit Brüsten, wie sie Praxiteles meisselte, und an diesen Brüsten den lächelnden Säugling liegen, und wehe dem Barbaren, bei dem dieser Anblick ein anderes Gefühl erregt, als das des Wohlgefallens an Schönheit und Liebe, wie sie in reiner Kindlichkeit mit dem spielenden Kinde

 hier

hier vor seinen Augen stehen! wehe ihm, wenn er in diesen Augenblicken des Weibes als Weib begehren konnte! Auch das Weib fühlt hier seinen höheren Zustand und schämt sich seiner offenen Brüste nicht, die es so mit Ehren vor aller Welt tragen kann.

Aber was sehen wir weiter, wenn wir die beiden so scheu durch das innigste Naturband verbunden sehen? Wir erblicken die Unmöglichkeit, daß diese zwei von einander gerissen werden können. Kind und Mutter dünken uns ganz Eins und in diesem Dünken lag wohl der Grund der unerklärlichen Ehrfurcht vor solchem Schauspiel, welches wir eben erwähnten. Die Mutter war uns durch das unschuldige Kind mit geheiligt. Wir sehen das Gestirn und seinen Himmel, der es trägt, die Blüthe und ihren Stamm. Eins schmückt, das Andre trägt; so ist das tiefste Weltgesetz aller Dinge. Was der Himmel ohne Sterne, der Baum ohne Blüthen ist, das ist das Weib ohne Kinder. Aber die stille Beschauung trennt das Untrennbare nicht, die Frömmigkeit scheidet das Eine nicht von einander. Es ist hier ein rechter Makrokosmos, wir sahen die große Welt in dieser kleinen am schönsten, und wer eine Mutter sehen kann mit dem über ihrem Kinde leuchtenden

Him-

Himmel ihres Liebesangesichtes und noch einen Tod oder eine kalte Maschinerie in der Natur glauben, von dem weiß ich nicht, wo ihm sein Irrenhaus gebaut werden soll. Hier ist sogleich die Uebereinstimmung nicht der Gedanken, sondern der Herzen; denn was das Herz begreift, das spricht die Welt am klarsten und richtigsten aus. Einer Mutter, die nicht ganz seyn kann bei ihrem Kindlein und in ihrem Kindlein in dieser ersten Hülflosigkeit des Lebens, die über Tand des Vergnügens, ja über Freuden, die sonst auch so süß sind, es nur Einen Augenblick vergessen kann, die nur etwas anders sinnen, wollen, denken kann, als ihre Einheit mit dem Sprößling ihres Schooßes, der mit seinen kleinen Augen so lieb und fromm um Liebe und Barmherzigkeit fleht — einer solchen Mutter folgt sogleich Verachtung, wenn nicht Abscheu aller menschlichen Menschen. Wir muthen ihr diesen Instinkt zu, worein wir kein Verdienst setzen, der uns aber von allen irdischen Erscheinungen der tiefsten Naturhieroglyphen Entzifferung, der göttlichen Allgemeinheit einfältigste Erklärung scheint.

Wir sehen an allen Lebendigen diesen Instinkt, wollen ihn aber darum für nichts Gemeines halten, wie man es wohl bisher mit dem gemacht hat, was

am einfältigsten und natürlichsten auftritt; daher hat man im Aberverstand das erste Menschliche und das erste Göttliche gleichsam zu Schaamtheilen der Welt gemacht. Man hat sich bei diesem Aberverstande so weit als möglich von der Natureinfalt verlaufen, die man gemein nannte, je mehr Berührungen und Aehnlichkeiten sie mit der übrigen lebendigen Welt hatte; und dieser Misbrauch ist in unserer verarmten Gedankenwelt so weit gegangen, daß Worte mit dem Vorwörtchen Natur gewöhnlich einen Begriff des Rohen, Ungestalten, Verwirrten in sich tragen. Man hat aus den Menschen Schwächlinge und Ungeheuer gemacht, weil man es abscheulich fand, daß sie unten an der Erde, gerade da, wo ihr höchstes, himmlischestes Leben seyn kann, mit den übrigen Erdendingen etwas gemein haben sollten. Man findet es bis auf den heutigen Tag noch wohl abscheulich, bei ihnen von einem Instinkt, einem unmittelbaren, nicht gemachten Naturtriebe zu sprechen. Kann man sich solche Instinkte nicht ganz ableugnen, so ist man doch so frech gewesen, sie da, wo sie aufkommen, für des Menschen niedrigste Kräfte und Strebungen zu erklären. Wir aber sagen, je mehr Instinkt ein Mensch hat, desto trefflicher ist er organisirt, damit die Kraft nicht aufhebend, welche endlich die

Noth=

Nothwendigkeit dieses Instinkts oder in ihm — was dasselbe ist — die Weltnothwendigkeit beleuchten kann, und so endlich Freiheit und Nothwendigkeit in ein großes Band der Menschenvergötterung zusammenknüpft. Denn nur so schleudert Zeus seine Donnerkeile und spindelt die Parze unser Leben. Man hat lange gemeint und meint es noch zu sehr, der Mensch sei nicht herrlich und göttlich durch das, was er nur sei, sondern allein durch das, was er aus sich gemacht habe. So war man im Wahn, alles aus sich machen zu müssen, im Wahn, nichts dürfe so bleiben, als man es in der Wiege und an der Wiege gefunden. Glücklich oft brach freilich die Natur durch, aber sie war doch eine Verschämte und Blöde, wo sie die Freudige und Kräftige hätte seyn können, einer alten Jungfer gleich, wenn sie neben ein muthiges Weib gestellt wird.

Du süßester Instinkt! Du zartester Trieb von allen Trieben! wir wollen einen Augenblick bei Dir stehen bleiben und Dein frommes Weben und Spinnen betrachten. Du fängst schon an von der Geburt an bei allen Lebendigen, aber mit dem jungen Leben selbst, so wie es den ersten Sonnenstrahl des Himmels und der Augen empfängt, bindest Du Dich bestimmter an das Leben und mußt auch dem blöde-

sten Blick erscheinen in Deiner Glorie. Ich habe das Leben der Vögel und Thiere betrachtet von Kindauf. Selbst bei diesen zeigt sich ein Liebesbewußtseyn oder lieber ein Liebesahnden, wenn wir ihnen keine Vorgedanken erlauben wollen. Die trächtige Sau, die Hündin bettet sich mehrere Wochen vor dem Gebähren gleichsam sinnend hie und da ein Lager, trägt mit Stroh, schleicht einsam umher. So etwas kann man an Kühen und Pferden sehen. Wir haben hier bei den Vierfüßigen freilich nur das Gebändigte und Verdorbene vor Augen und wissen von den Trieben des wilden Waldlebens leider zu wenig. — Aber zu euch, ihr Vöglein! ihr menschenähnlichen, ihr zärtlichen und treuen Monogamisten! Wie schön beobachtet ihr bei'm Bruten die Zeiten! In der ersten Woche wie sitzt ihr, los auf dem Neste und fliegt vor jedem Geräusche davon! Gegen das Ende der zweiten, vollends im Anfang der dritten, wann das Ausbrechen der kleinen Eierzöglinge nahet, wie lasset ihr euch fast greifen, ehe ihr weichet! wie verhungert ihr fast, damit die nahen Kinder ja nicht zu lange bloß liegen bleiben! Dies sieht man an Vögeln auf den Nestern in Hecken und auf Bäumen, dies noch mehr an den gezähmten, an Hühnern, Tauben, Putern. Auch hier sind Vorahndungen der Zeit, wo das Eierlegen

auf-

aufhört und das Bruten beginnt: die Henne sitzt schon länger auf den gelegten Eiern, sie rührt schon mit dem Stroh, rupft sich schon einzelne Federn, sieht die bisher gleichgültigen Eier mit mehr Liebe an. In der ersten Zeit des Brütens ist sie oft zehn, funfzehn Minuten vom Neste, in der letzten Zeit höchstens vier bis fünf. Sie hungert und durstet, nur daß ihre Kindlein ins Leben kommen. So tritt sie kahl, mager und ausgezehrt vom Muttertriebe endlich mit ihnen auf den Platz. Bei dem Durchbruch der Kleinen wie geschäftig! und kurz vorher, wann die Zeit der zweiten Geburt naht, welch eine Vorempfindung hat sie! wie sieht sie mehrere Tage vorher ängstlich und besorgt unter sich zu, ob sich noch nichts Lebendiges zeigt! Und bei dem ersten Lebenston, bei dem ersten Pipen, welche selige Unruhe des Muttergefühls! welch ein unaufhörliches Rühren! wie macht sie nun die Hebamme mit Fleiß und mit zarter Aufmerksamkeit. Man muß dies sehen, um es nicht klein und lächerlich zu finden, wie ich es hier hinstelle. Die wildeste Taube, die sonst bei dem geringsten Lärm oder dem nahen Erscheinen eines Menschen ihr Nest verließ, wie hält sie aus zur Zeit der Geburt, wann die kleinen Schnäbel durch die Schale brechen! sie wagt es jetzt die Hand zu schlagen und zu beißen, vor deren Ausstreckung

sie sonst schon auf zehen Schritte floh. Wie leise tritt sie mit eingezogenen Füßen auf in dieser Zeit der Zartheit und Weichheit, wie vorsichtig macht sie dem Gatten Platz bei dem Wechsel, um sich schauend, ob die Füße oder Flügel auch etwas Liebes in die Zerstörung mitnehmen! Aber wann sie sich befiedern, geht und kommt sie fester, bis mit den flüggen Federn die alte Liebe sich immer mehr und mehr löst, einer neuen Platz zu machen. Die Mutter, die auf neuen Eiern sitzt, hört eher auf die erwachsenen Jungen zn füttern, als der Vater; so wird es auch bei den andern Vögeln seyn, die mehr als einmal im Sommer hecken. Dies sei genug von unsern lieben Naturverwandten. Nichts wird gemein, weil es allgemein ist. Es mußte uns eben dadurch scheuer dünken, wenn uns alles menschlich dünken dürfte. Welche Unendlichkeit von Aufopferungen und Entbehrungen, die sich die Mutterliebe in allen Gattungen freiwillig aufzulegen scheint und die wir wegen der Gewöhnlichkeit kaum bemerken! Schlimm, daß der Mensch beinahe der einzige ist, der zu seiner Schande hier zuweilen Ausnahmen macht. Aber man hat, wenn man sich umsieht, in der ganzen Thierwelt eben so außerordentliche Beweise vom Liebestriebe, als nur bei dem edelsten Menschen. Ueber das Wie wollen wir uns nicht

strei=

streiten. Nur Eines, das hier stehen mag, weil es neu ist. Ein Mann nahm seine gebalgte Hündin mit sich nach einem Ort, wo er Geschäfte hatte. Bei seiner Abreise vermißte er sie und glaubte, sie sei zu Hause gelaufen. Auch dort fand er sie nicht und ging zu Bette. Als er den andern Morgen aufstand und die Hausthüre öffnete, lag die Hündin todt bei ihren acht lebendigen Jungen. Diese hatte sie, wie er nachher erfuhr, an dem Orte seines Geschäftes in einem Stalle geworfen und während der Nacht einen Weg von zwei Meilen zu Hause getragen und war so das Opfer ihrer Anstrengungen geworden.

Doch wir kehren zur Mutter der Menschen, zum Weibe, zurück. Auch hier sind dieselben Erscheinungen. Man sehe die Jungfrau, die Neuvermählte, wie übermüthig, wie überschwellend und überfließend, wie reißend wild und freudig ist da noch oft alles Leben, bloß lebend, genießend des Daseyns, der Jugend, der Freude, Wohllust und Liebe, ohne einen bestimmten Zweck, ohne eine feste Voraussehung, oder gar eine feste Vorausbildung der Zukunft, die das Weib wenigstens nie denken, geschweige denn machen soll! Sie empfängt den Keim eines künftigen Menschen in ihrem Schooße

— wie wird da plötzlich alles so anders! wie wird das ganze Leben und seine Ansicht verändert! wie wird alles Bestimmtheit, Festigkeit, Mitschöpfung und Mitgottheit in dieser göttlichen Welt! nicht durch den Gedanken — wovor Gott unsre Weiber behüte! — sondern durch das treibende und sprechende Gefühl, dem ich keinen Namen zu geben wage. Eine neue Welt geht in der leidenden Schöpferin dunkel auf, welche sie nicht deutet, wodurch sie aber erst gedeutet und als eine bestimmte Gestalt in das Leben gestellt wird, das seine Unendlichkeit verliert, um sie in einen schönern Kreis der Endlichkeit einzuschließen. Aber, holdseligstes aller Wesen! liebebrütendes, menschengebährendes Weib! wie ist Dir bang und beklommen in dieser neuen Welt, die Dir aufgeht! Wie dem Jüngling, so wie er in das Mannesalter tritt, die Zeit des Kampfes erscheint, das Schicksal mit seinem Köcher klingender Pfeile, so kömmt dem Weibe jetzt seine Bestimmtheit, seine Bestimmung mögte ich sagen, dieses Wort in einem mildern Sinne genommen, als man es gewöhnlich nimmt. Das Leben der Bilder, Blumen und Sterne, womit sie bisher gespielt hat, hört auf — bewahre! nein, es beginnt nur anders, nur schöner, als vorher. Eine Blume soll ihrem Leibe in ihr entblühen, ein Bild der Bilder soll

soll vor ihr aufgehen und sich an ihr bilden. Sie soll in der größten Nähe, in dem innigsten eigensten Besitz haben, was sie bisher nur träumend und spielend besaß. Ihre Bilder, ihre Blumen und Sterne, welche die spielende Fantasie allenthalben fand, oft weit aus dem Leben hinaus trug, soll sie behalten, nur fester an ihr lebendiges Daseyn binden. Was ihr sonst Hieroglyphe war, wird jetzt Deutung, was sonst als Räthsel kam und ging, wird jetzt Klarheit. Sie hat ein höheres und schöneres Leben im Gefühl, als der ringende und so oft verarmende Mann in der Idee. So wandelt das Weib in diesem Sinnen und Zagen, in diesem bald helleren, bald dunkleren Ahnden künftiger Dinge, in diesem letzten Gebohrenwerden ihrer Natur in sich selbst mit dem Entwickeln ihres Keims, in dieser Unruhe, die jetzt ihren Busen mit Entzücken schwellt, jetzt ihre Augen mit Thränen, und sie oft verzagend und erschrocken an das stärkere Herz des Mannes treibt, der an diesem süßen Zustand Schuld ist. So geht sie gewissermaaßen durch die letzte Raupenverpuppung, woraus die vollendete Weiblichkeit wie ein Schmetterling mit schimmernden Flügeln hervorbrechen soll, und das Schwankende und Unbestimmte ihres Gemüths, die letzte Wellenbrandung vor der glücklichen Landung kömmt häufiger und wechseln-

der, je näher sie ihrer Stunde tritt. Endlich ist das Kind gebohren und das Weib gemacht, oder es wird nie gemacht.

Der Säugling liegt ihr auf dem Schooße, die Ungewißheit ist ihr Bestimmtheit, die Unendlichkeit Endlichkeit, die Göttlichkeit schönere Menschlichkeit geworden. Sie hat nun ihres Lebens Ziel, ihrer Wünsche festes Ende, wohin alle ihre Träume und Fantasien fliehen, ihrer Liebe irdischeste und heiligste Befestigung auf Erden. Welch eine Verwandlung! die Ungestüme, die Vielbegehrende, die Wilde wie fromm, wie Liebegenügsam, wie still! Das Kind ist in ihr und sie im Kinde, sie sind Tropfen und Strom, Blüthe und Stamm, Blume und Strauch. So werden und sind sie mit einander, so bilden sie sich mit einander, und sollen so werden, seyn, sich bilden. Wo wir dies nicht sehen, da können wir kalt vorübergehen, da ist kein Menschenleben, und kein Mensch wird da hervor kommen.

Wie die Taube auf ihrem Neste horcht, worin die Kindlein noch mit den gelben Dunen sich unter ihren warmen Flügeln rühren, wie sie jeder Feder lauscht, die sich bewegt, wie sie mit den Füßen, mit dem Schnabel immer was zu thun hat, ihre Brust

und

und ihre Flügel hebt und lüftet, daß sie nicht drücke und doch erwärme, so sitzt das Weib an der Wiege des Kindleins und thut, ohne daß Großmütter und Großtanten darein gesprochen hätten, sicher und selig, was die Natur sie lehrt. Wenige leise Worte, viele leise Schritte, viel Gesurr und Susu, wie es von selbst surrt und klingt. Es ist, als sei man im Vorzimmer des Schlafes, wo er seine stille friedliche Wohnung hat und seine Mohnblätter über die Schwelle schüttelt, daß alle, so eingehen wollen, leise darüber treten. Und wir sind bei dem Schlafe, denn das junge Leben schläft noch. Selbst der Einfältigsten Einfalt hat hier Wahrheit und Bedürfniß gesehen und spricht sie kindisch aus. Die Bäuerin schreit, daß man ihr nicht mit dem Wagen raßle, nicht mit der Peitsche knalle, wo ihre Gänse und Hühner sitzen; sie meint, das tödte die Brut und es komme nichts aus den Eiern. Ob so ein feines Leben bei dem Embryo ist, weiß ich nicht; aber daß das zarte Leben Stille will, sagt am klarsten das, was die Mütter thun. Der Hirsch geht fern von der Heerde mit seinem Kalbe ins Dickicht, die Gans, die Henne führt ihre Kinder allein in eine entlegnere Einsamkeit. Sie will und bedarf keine Gesellschaft der Erwachsenen, keines Gewimmels, weil ihre Kinder sie nicht wollen. Wenn diese erwachsen sind,

fügt sie sich wieder zu der verlassenen Sippschaft. Jede Kreatur sucht für ihre Kindlein ein Stillleben. So das Weib. Sei sie so munter, so fröhlich, so gesellig, so vergnügenliebend, als sie wolle, sie kann es alles vergessen und vergißt es alles gern über ihrem Kinde, sie vergißt es so, daß sie nicht einmal daran denken darf, daß sie es vergessen müsse. Die Natur hat sie wunderbar zu der Melodie ihres Kindes gestimmt, ohne daß sie sich erst zu stimmen brauchte. Dies Fromme, dies Ruhige und Sichselbstbeschauende der ersten Lebensmonde des Säuglings drücken alle ihre Züge aus. Das Kind geht aus der Wiege an ihre Brust; von ihrer Brust in die Wiege; nur wenige Stunden des Tages öffnet es seine Aeuglein den Lichtstrahlen, die übrigen begreift das Schlafen und Träumen; es ist noch eine Fortsetzung des Lebens im Mutterleibe. Nur diese Mutter, die Sehnsüchtige und Stille, ist jetzt das einzige Wesen, das mit voller Liebe an dem Windelkinde hängt, das, ja kürzer es von ihrem Leibe geschieden zu seyn scheint, desto näher ihr anzugehören, desto mehr mit ihr ganz Eins zu seyn scheint. Es ist gut, daß es so ist, denn nie bedarf das Kind der Mutter mehr, als in diesen drei ersten Lebensmonden. Keiner mögte thun und würde thun, wie die Mutter thut, alles aus Liebe. So viele Aufopfe-

opferungen, so viel Unholdes, selbst Häßliches, dies alles mit Geduld, mit Freundlichkeit, mit höherer Liebe selbst gegen alle andre umgebende Menschen, indem sie das Eine in den Windeln am höchsten liebt. Diese Kraft in dem schwachen, durch die Geburt und das Nähren des Kindes, durch die Mühen des Tages, die Schlaflosigkeiten der Nächte mitgenommenen und ausgezehrten Weibe ist sie nicht was Uebermenschliches? Ewig Ohr und Aug, man mögte sagen, ewig nur ganz Ein Sinn für das Einzigliebe dieser Monden mögte sie in Aufmerksamkeit, Reizbarkeit und Erregung für dasselbe ganz untergehen. Die Arme, die vielleicht mehrere Nächte nicht schlummert, ist doch für den leisesten Laut des Kleinen Ohr, hat Hand für seine kleinste Bewegung, Gefühl für seine kleinste Unbequemlichkeit. Und — o Wunder der Liebe! — Dieses Weib zeigt eine Frische, Gesundheit, Heiterkeit des Sinns und Verstandes, einen zarteren Seitenklang des zartesten Lebens, ein freudiges Blühen seines geistigen Liebesdaseyns, ein sympathetisches Eingreifen in alle irdischen, menschlichen, göttlichen Dinge, wie nie vorher. So trägt die Liebe alles und ergänzt alles, die Lust stärkt sich zur Lust und das Leben zu neuem Leben. Geben und Nehmen, Mittheilen und Empfangen, süße Sympathie, nicht wie die Roman-

helden Dich meinen, wo steht dein göttlicher Grund-keim? Hier ist der Kreis ohne Anfang und Ende, aber viele Kreise sind in ihm.

So leben Mutter und Kind. Wir sagen nur, was wir sehen, aber ihr eigentliches Miteinander-leben und Durcheinanderseyn wer kann es aussprechen? Wir sehen nur die Sonnenscheibe und empfinden ihre genialischen Strahlen; wollten wir hinein in ihr Innerstes, wir würden nichts sehen, sondern verbrennen. Der Mutter Liebe, bisher nicht so unten an der Erde und nicht so eng und lieb gebunden, wird fest auf immer; des Kindes Lieskeim, d. h. sein erstes Leben, wird durch das mütterliche Aug zuerst hervorgelockt, durch ihre Hand gestreichelt, durch ihre sich mild ergießende Brust gesichert, sich künftig in die Gewimmel und Strudel mit hinein zu wagen. Seine ersten Bilderchen, sein erstes, noch ungewisses Anfassen der Dinge mit den scheuen Gefühlnerven seiner zarten Sinne kommen im Arm und auf dem Schooße und an dem Herzen der Mutter. Was sollen wir von seinen Träumen, seinen inneren Melodien und seinem drein brausenden Bilderleben sagen, als daß wir meinen, daß dies alles noch bewegter, melodischer, klang- und farbenreicher da sei, als bei den Er-

wachsenen? Wie diese mystische Liebe sich an einander entwickelt, wie zuerst Klarheit und Verständlichkeit der Einfalt und Unschuld daraus hervorgeht, kurz wie nach wenigen Monaten seines Erdendaseyns der junge Wiegensprößling uns schon unsers Gleichen dünkt, davon kann ich die Wie und Warum nicht lösen.

Aber weil ich sie nicht lösen kann, weil mir bei diesen noch träumenden und schlafenden Menschen alles nur wie Schlaf und Traum erscheint, kurz weil ich vieles sehe und muthmaße und nichts weiß, so halte ich die Mutter desto strenger an den Weg, den ihr ihr Herz und das Herz aller lebendigen Mütter vorzuzeichnen scheint, und ich strafe sie hart und schelte sie, so sie von diesem Wege abschweift. Weil ich aus dem, was ich sehe, glaube, dieses erste Leben des Säuglings, seine freundliche oder unfreundliche Aufnahme sei für die ganze Folgezeit bestimmend und entscheidend, so will ich, daß man alles vermeide, was diese erste Knospenzeit auf der Welt verderben könne. Mutter, wenn das Schicksal Dich nicht so weich auf die Erde gesetzt hat, daß Du ganz in Deiner Kindesliebe leben kannst, wenn Deine Geschäfte ihm von Dir wenig mehr erlauben, als ein paar Stunden des Tages, die schlaflosen

Nachtwachen und die Minuten, wo sein Geschrei das Bedürfniß der Milch Deiner Brüste ausspricht, so bewahre dem Kinde doch für diese wenige köstliche Zeit Dein Gemüth, daß Du das seinige hervorlockest und nicht zerstörest. Ruhe und Stille seien um sein stilles Daseyn und um seine Puppenwohnung der Windeln und Kissen! Liebe und Jugendlichkeit scheinen ihn aus allen Zügen entgegen, die ihm begegnen! Kein wildes Geschrei, kein klangloses Tosen, keine brennende Sonne, kein brausender Sturmwind muß ihm nahe kommen. Seine Augen und Ohren sind noch meist geschlossen und versperrt; weil er es nicht hören und sehen will, soll er es nicht hören und sehen. Kein Thier bettet seinen Kindern, wo Lärm, Gefahr, offne Sonne, freier Sturm und Regen ist; wann die Zeit kömmt, wo sie diese erlangen können, stärken sich ihnen von selbst die Federn und Beine. Aber was schwatze ich viel? die Mutter wird wissen, was zu thun ist. Aber — aber — wenn es die Mutter auch weiß, sind denn nicht andre genug, die es nicht wissen? und können wir die Kindlein vor diesen retten, die oft nur zu geschäftig sind? Wir wollen sehen, wie es damit steht.

Die Natur, welche in allem weise ist, wo die Menschen sie nicht durch Künstelei unweise machen,

hat auch hier nach ihrer Vortrefflichkeit vorgesehen. Nach menschlichem Bedürfniß und nach dem Bedürfniß und Verhältniß menschlicher Gesellschaft kann die Mutter des Kindes nicht ganz mit ihm in die Einsamkeit flüchten, und soll es auch nicht. Da sind nun die Großväter und Großmütter, Oheime und Tanten, Brüder und Schwestern, Nachbarn und Gevattern, da sind die Hausgenossen. Alle diese treibt keine reine Mutterliebe, kein sicherer Naturinstinkt, alle diese wollen das Kind sehen, sich mit ihm abgeben, vor allen diesen kann es unmöglich gerettet werden. Werden sie also nicht verderben, was die Natur als ein verborgenes und nur halb andeutbares Geheimniß zwischen Mutter und Kind zusammengeknüpft hat und was also, weil man es nicht bestimmt hüten kann, vor ihren unreinen Händen und Lippen und Herzen gesichert ist? Ich sage nein, selbst nach unsrer ernsten Ansicht, worin wir schon das Windelkind der ersten Lebenstage erblicken. Was wir zu verhüten hatten, war, daß nichts Heftiges, Gewaltiges und Erschütterndes dem zarten Keim zu nahe komme und ihn leidenschaftlich angreife. Hier hat die weise Natur uns leichte Arbeit gemacht. Den Mann, der hier im Ernst allein Zerstörer und Verderber werden könnte, jagt sie durch eine Art Ekel oder doch Wi-

derwillen von der Wiege, und von allen Weibern haben wir weniger zu fürchten, da sie unschädlich sind, sobald nur die Mutter die Kleinen vom Kinde ausgehenden Strahlen in den Brennpunkt ihrer rei-nen seligen Zärtlichkeit wieder versammelt und zu-sammen bindet. Nehmen wir dieses frühe Liebes-aufmerken bei'm Kinde nicht an, so ist es auch mit der Sorge für dasselbe nichts.

Es ist selten, daß Männer Kinder in ihren er-sten drei Monaten leiden mögen. Die erste Unge-stalt dieser rohen Klümpchen, auch die kleinen Schwächen und Unannehmlichkeiten dieses Alters, ein gewisser Widerwille gegen das Mürbe, Weiche, Ungezeichnete des Säuglings treibt sie von seiner Wiege zurück. Sie wollen immer schon haben, was etwas ist, und nehmen nicht gern ein Ding, wie Weiber in reiner Unschuld, in Hoffnung dessen, was erst werden soll. Selbst der Vater des Kleinen kann sich gewöhnlich dies Gefühl nicht ableugnen. Er kann den Sproß seines Bettes auf das innigste lie-ben, aber in seinen ersten Monden geht er gewöhn-lich nur hin, ihn zu besehen, nicht, ihn auf seinen Armen zu wiegen und sich viel mit ihm abzugeben. Es scheint, als liebe er sein Kind jetzt nur, als ver-trage er seinen ihm oft unleidlichen Anblick nur,

weil

weil er das Weib liebt, das ihm dieses Kind gebahr. Besondere Umstände, Neigungen, Nothwendigkeiten, die auf des Mannes Gemüth sehr wirken, z. B. wenn er die Mutter unnatürlich und das Kind sehr hülflos sieht, oder wenn ihm eine Amme die frühgestorbene Mutter ersetzen soll, können ihm wohl einigermaßen das Herz einer Kindermutter geben, aber nie wird er dem Kinde sein ganzes Wesen so innig und so unschuldig geben können, als die Mutter. Daß es Ausnahmen giebt, leugne ich nicht; Männer aber, die diese machen, sind dem Kinde nicht gefährlich; sie müssen entweder so weichen, halb weiblichen Gemüthes seyn, daß sie in diese Kindheit sich hineinspielen können, oder sie werden nicht aushalten.

Warum aber sollen die Männer nicht so viel zur ersten Wiege treten? warum nennst Du es den Kindern gefährlich, wenn sie den Müttern die süße Arbeit so leicht machen? Wer das vorige verstanden hat, antwortet sich leicht. Vor dem Weichen und Zarten, das die sanftesten Gebehrden und Bilder hofft, steht der Mann zu fest und zu bestimmt, oft auch zu kräftig ungestüm und leidenschaftlich. Seine Gestalt und Miene, so edel und menschlich sie seyn mag, drückt wenigstens für dieses

junge Leben zu hart und streng den Ernst und Zorn aus, welche ihr die Lebenskämpfe geben. Sei er selbst von den wenigen Glücklichen, die keine Spuren vom Kampfe tragen, oder die ohne Kampf durch einen gesunden und harmonischen Trieb geführt sind, so ist bei aller Milde, die er haben mag, doch immer nicht genug Weichheit und Zartheit da, worin die kleine Gestalt wie in einer Bildermasse sich täglich und stündlich abdrücken könne. Denn soll er ein Mann seyn, so kann er das Zerfließende und Dünne wie Luft und Wasser nicht haben, wodurch die Weiber zugleich allbildend und allbildbar sind, und welches wenigstens für diese früheste Wiegenbildung mir das Nothwendige scheint. Nur die Weiber haben es und die zarte Jugend, männliche und weibliche, welche sich um das kleine Spannenkindlein versammeln und mit süßem Geflüster und Gesurr, wie die Biene um die Blumenknospe, das junge Leben hervorlocken. Alle sind leicht gezeichnet und thun dem Kleinen keinen Schaden. Wohl aber kann ich mir es denken, wie Mannesernst, vollends Manneszorn auf einem Dantischen und Hohenstaufischen Kopf dem Kinde schon am frühesten ein unauslöschliches und furchtbares Lebensbild vorstellen und so ihm ein furchtbar disharmonisches Schicksal mitgeben könnte. Hingegen aus allen diesen

sen weiblichen und jugendlichen Gestalten kommen dem Kinde nur leichte Bilder, wie sie sich wohl vertragen mit denen, die Mutterliebe in ihm entwickelt. Es werden ihm doch wenige Gesichter erscheinen, die ganz mit dem stritten, was ihm das mütterliche zeigt. Die lieben Alten, in deren zerbröckelndem Körper, wenn sie brav waren, das Kindheitsbilderleben sich wieder verjüngt und die mit Blumen der Fantasie und der Erde spielend sterben, wie sie zu leben begannen — die kleinen unschuldigen Knäblein und Mägdlein bis ins fünfte Jahr, die sich nur kindisch freuen, einen verjüngten Maaßstab von sich in der Wiege zu sehen, und deren lebendiger Freude so süß entgegen gelächelt wird von dem Säugling — die sinnenden Jungfrauen, die mit so inniger, oft so wehmüthiger Wonne jedes Kind auf den Armen schaukeln, an ihr Herz drücken, nicht wissend, was sie wollen und meinen — diese nur und die frommen und weiblichen Weiber drängen sich zur Wiege und zu ihrem kleinen Bewohner und diese alle thun ihm keinen Schaden. Die andern kommen nur aus Neugier, um ihn zu besehen und sagen zu können, wie groß, wie braun und wie weiß, wie ähnlich dem Vater oder der Mutter oder keinem von beiden er ist, und das Dingelchen ist — diese Augen- und Zungenrücksichten

 abge-

abgerechnet — ihnen eben so unmerkwürdig und gleichgültig, als der Block, worauf sich die Wiege dreht.

So sind die ersten Monate und so sollen sie seyn. Wehe dem Kleinen, wenn seine Mutter oder deren Stellvertreterin kein Weib ist! Dann stürzt alles zusammen und sogleich bei seinem Erscheinen auf der Erde ist er dem Zufall hingeworfen, der endlich entscheiden muß, ob ein Klotz oder ein Merkur aus ihm werden soll. — Still und wohl genährt und gehegt in Liebeswärme und Liebesnahrung, hat er so in sein zweites Vierteljahr hinein geschlafen und fängt an zu erwachen; und so geht er immer weiter fort, bis die zwölf Säuglingsmonate vollendet und ihm die nöthigen ersten Zähne gewachsen sind. Jetzt beginnt er sich zu gestalten und schon schaukelt ihn sein Vater auf den Armen und trägt ihn herum ohne Widerwillen und ohne Bangigkeit, ihm etwas zu zerbrechen. Die andern männlichen Wesen der Familie oder Hausgenossenschaft treten auch hinzu, er entgeht ihren Händen und Liebkosungen nicht. Er wird jetzt ein allgemeines Familienkind für Männer und Weiber, wenn er irgend etwas niedliches und munteres an sich hat, und das pflegen doch die meisten Kinder an sich zu haben. So wird er jetzt

schon

schon mehr in das Leben und seine Begierden hineingetummelt, und mannigfaltigere, oft widersprechende, oft auch wohl verzerrte Bilder und Scheine desselben gehen vor ihm auf. Doch kömmt er in dieses Leben, in sein Treiben und in allen seinen Schein immer nur im Spielen hinein, denn zu etwas andern wollen ihn die Menschen, so sich mit ihm abgeben, doch nicht gebrauchen, und das ist nur gut.

Jeder sieht leicht, daß es unvermeidlich ist selbst in einer Familie, wo eine Erziehung für Freie Statt finden kann, wie ich educatio ingenua übersetzen mögte, daß nicht Ungleichheiten und Widersprüche in den mancherlei ihn umgebenden Bildern vor das Kind kommen. Aber er ist jetzt der schlimmsten Gefahr schon entwachsen; wenn ihm dies Widersprechende, Wilde und Disharmonische nur nicht aufgedrungen und eingegeisselt wird, so hat er schon seine Sicherheit; diese Sicherheit ist die Mutterbrust. Man sehe ein erschrecktes oder verwirrtes oder nur an einem Dinge irre gewordenes Kind, wie es sich nach der Mutter umsieht und wie es an der Mutterbrust sogleich kühn und lächelnd, oft schon halb schelmisch lächelnd nun das Erschreckende und Verwirrende ansieht! O heilige Mutterbrust

terbrust und Mutterschooß! o heiliges Weib, wenn Du beide hast und bewahrst! Ich begreife nicht, wie es ist, aber was ist, muß seyn. Du bist schon für dies zarte Wesen die Ruhe und die Reinigung durch eine wunderbare Liebe; alles Schlechte, Ungleiche, Fremde wäscht und spühlt sich in dieser vor ihm ab und die Urform seiner Natur steht wieder gereinigt da. Ich mögte sagen, die Liebe der Mutter, ihre Asilsfreiheit und Asilsreinheit; das Eigentlichstrebende und Arbeitende, welches das Fremde ausstößt und das Gleiche und Harmonische sammelt, sei des Kindes innerste Natur. Dieser Natur Kraft und Leben müssen wir außerordentlich annehmen, bei groß und herrlich gebohrnen Gemüthern fast unendlich, mit einer geheimen Energie und Elasticität, die abnimmt, so wie der Mensch mehr und mehr durch das Leben und durch sich selbst seine bestimmte Gestalt gewonnen hat oder doch hätte gewinnen sollen. Wenn wir dies nicht annehmen, so ist es unerklärlich, wie irgend ein Mensch, von so vielen widerstreitenden Kräften gezogen, von so vielen widerstreitenden Tönen und Bildern angelockt und bestimmt und gestaltet, doch zuletzt als eine eigne, bestimmte, von allen andern seines Gleichen zu unterscheidende Gestalt da steht.

Hinweg also mit den Einwürfen, mit meiner Bildungsart sei es nichts, weil sie ohne die Wegräumung der ungeheuersten Hindernisse, kurz ohne eine gänzliche Weltänderung unmöglich sei, weil ja alles wieder verderben und aufheben werde, was in den ersten Monden des Lebens mit so treuer und ängstlicher Liebe gehütet sei! Hinweg mit dem Einwurf, man werde keine so vollkommene und reine Menschen finden können, keine so kluge und gescheute, dies künstliche Werk durchzuführen! Ich habe gleich anfangs eingewandt, daß ich nur das Mittelmäßige, aber dieses auch ganz verlange, und dies darf ich, weil es sich häufig findet. Ich will nur eine Mutter, die unverdorben ihr Kind lieben kann, ein gesundes Weib an Leib und Seele, durch künstliche Bildung unverschroben — einen Vater in guten Glücksumständen, thätig und rüstig in seinen Geschäften, das Nützliche, Gute wollend, wenn gleich nicht erfindend, den Verstand anderer verstehend, wenn gleich darüber nicht glossirend, einen Mann, wie man gottlob im Mittelstande noch viele findet — die übrigen umgebenden Menschen seien gleichfalls die gewöhnlichen. Diese werden gerade am besten eingehen in meine Ansichten, welche die Ansichten der Einfalt sind, weil sie am wenigsten gewohnt sind, mit künstlichen Absichten, bunten

Ma-

Maschinerien, also unsicher und eben so leicht teuflisch als göttlich zu handeln. Die Mutterliebe und die Natur erziehen das Kind und hüten es und läutern es wieder. Von den andern Umgebenden verlange ich bloß, daß sie sich gegen das Kind so menschlich betragen, wie sie gegen andere erwachsene Menschen sich betragen müssen, ohne alle Augenblicke Unannehmlichkeiten, Händel, Zweikämpfe und Büßungen vor dem Richter zu erleben. Ich nehme Menschen mit allen gewöhnlichen Schwächen, Fehlern, Angewöhnungen an, kurz ganz gewöhnliche Menschen; nur die eine Angewöhnung, immer über das Kind herzufallen, sollen sie sich abgewöhnen.

Warum man bei dem Kinde thut, was man bei keinem andern verständigen Wesen sich erlaubt, warum besonders die Männer und die Jünglinge dies so oft thun, verdient eine kleine Bemerkung und eine große Züchtigung, die in dieser Bemerkung liegt. Diese Bemerkung gehe voran, und dann sollen einige Worte folgen über die Leidenschaftlichkeit, Ungeduld, Ungefälligkeit, körperlichen Strafen und andre Unarten, welche die kleinen Unmündigen sich stündlich von den Erwachsenen gefallen lassen müssen.

Der Mann, wenigstens der ungebildete, umfaßt alles mit einer Art Ingrimm, mit einer Heftigkeit, die für die That nicht immer schlimm seyn mag, aber für das Werk es immer ist. Was die That sollte, ist an dem Kinde gethan; jetzt soll er ein Werk werden, zuerst durch die, welche ihn durch eine That erschufen, dann durch alle andre. Werke gedeihen nur in Ruhe und gemäßigter Kraft. Ganz besonders fällt dieser männliche Liebesingrimm auf das Kind, diese Saturnswuth, ein unerklärlicher Trieb, den wir aber unten halb erklären werden. So wie es so einem erwachsenen Unmündigen in den wilden Sinn fährt, bemächtigt er sich des armen Kleinen, das gleichsam zu seinem Raube ausgesetzt scheint, küßt es ab, drückt es an seine Brust, wirft es hin und her, ja erwürgt es oft beinahe; kurz er gebraucht es, das oft nicht einmal auf gleichem Fuße zu ihm sein Spielkamerad seyn mögte, ganz eigentlich zu seinem blinden Spielzeuge. Man glaubt, das Kind, dieses bewegliche und spielende, wolle bloß gerüttelt und geschüttelt werden, jeder, der sich in dieser Absicht nur an dasselbe mache, sei sein Freund, müsse ihm gefallen, könne sogar seine Dankbarkeit ansprechen. Das Erste ist nicht wahr, das zweite noch weniger. Wohl bewegt sich, wohl spielt sich das gesunde Kind den lieben langen Tag

her-

herum; weil es sich zuerst an der Welt gestalten soll, darf es nirgends Ruhe habeu, keinen festen Ort fassen. Aber wie wenn ein Erwachsener mit seinen Empfindungen und Lüsten eben so wild und heftig wird, welch ein Verhältniß zum Kinde! Es ist, als wenn die Donau sich vorsetzte, mit einem Kiesel zu spielen und ihren ganzen Wellenschwall sammelte und auf ihn gösse, als wenn die Luft einem Schmetterling spielen helfen wollte und sich zum Wirbel machte. Armer Schmetterling mit Deinen Sonnenflügeln und Deinem Blumenleben! Wenn der Erwachsene fromm und freundlich ist und so zum Kinde tritt und es händelt, so hat er seine rechte Beweglichkeit. Das Kind hat ewig eigne Beweglichkeit, aber diese kann sich nur in fremder Ruhe und Besonnenheit zur Gestalt ausspielen. Es ist eine Sammlung von zarten Atomen, kein Sturm, sondern ein leichter, sanfter Luftzug wird sie zu einem schönen Leben zusammentreiben. Aber auch das Zweite ist nicht wahr. Nicht jeden, der sich auch wirklich lieb und kindlich mit ihm abgeben möchte, mag das Kind zu jeder Stunde, manche überall nicht. Wer kann dem kleinen Wesen das Recht streitig machen, zuweilen allein sein Wesen zu treiben! Daß ihm diese und jene Gesichter, diese und jene Gestalten widerlich und unangenehm sind, daß es

sich sperrt und schreit, wenn sie zu ihm wollen, was kann es für diesen Instinkt? und soll es ihn nicht vielleicht haben? Wird es uns nicht zur Humanität angerechnet, wenn wir durch Reflexion und Urbanität solche Fatalitäten des Natureindrucks überwinden lernen? Hat aber wohl einer das Recht, uns zuzumuthen, an solche uns widerliche Wesen unsre ganze Herzlichkeit, unsern ganzen Umgang zu schenken? Wir sollen sie nur nicht verletzen, ihnen bloß menschlich helfen. Das Kind hat doch noch weitere Rechte, wenigstens jenes Eine unbestrittene, daß es seine Humanität ist, jetzt seinem Naturwinke zu folgen; wir Mündigen sollten also so human seyn, diese Humanität nicht hemmen zu wollen. Aber man höre!

Der erwachsene Unmündige fährt so mit seiner Leidenschaftlichkeit, sei es ein Liebestrieb, oder ein bloßer dunkler, saturnischer halb Liebes- halb Würgetrieb, auf den Nichterwachsenen. Er, der sich nicht beherrschen kann, verlangt von diesem, daß er sich beherrsche. Wie unsinnig! und zugleich wie unbillig! Was ist natürlicher, als vom Sturmwinde bewegt zu werden, um so mehr, wenn man so sehr Wasser und Sand ist, als es das Kind jetzt noch seyn muß? Wenn dieser Alte nun gar zornig

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wird und es das Kind empfinden lässet, wenn er unruhig um seine Liebe buhlt, wenn er endlich drein poltert, was soll man da sagen?

Aber es giebt eine andre Art Erwachsener, die freilich nicht so gefährlich sind für das Kind, als diese, aber doch immer an ihm sich versündigen, die Ungeduldigen und Ungefälligen, die sich gern alles, andern nichts erlauben. Gegen andere ihres Gleichen müssen sie aus Gewohnheit oder Nothzwang schon geschmeidig seyn und wenigstens manches Unbequeme und Unangenehme sich gefallen lassen, was andern nicht einmal unbequem und unangenehm ist. Hier aber meinen sie nichts ertragen und nachsehen, nichts allein mit Liebe, nicht mit dem ungerechten Urtheile empfangen zu müssen; die Kinder sollen so klug, so artig und manierlich seyn, als sie selbst sich dünken, kurz, sie sollen seyn, wie Erwachsene: da sie aber das nicht können, da sie ferner diesen Erwachsenen gar keine Rücksichten der gemeinen Furcht und des gemeinen Interesse auflegen können, als etwa die, so sie gegen ihre Aeltern haben, so sind sie bei diesen Barbaren immer in Schuld. Glücklich leiden sie wenig durch sie, weil Haß und Unfreundlichkeit allein Kindern nicht schaden, wohl aber wenn sie in roher Leidenschaft, immer mit Liebe gemischt,

als

als Karrikatur kommen. Da können Irrthümer das Kind verwirren, weil es Liebe und Zorn, Ruhe und Unruhe in Einer Person in denselben Momenten nicht mit dem Urtheile unterscheiden kann.

Aber jene, die mit Lust, mit Spiel, wenigstens mit heftiger Freude mit dem Kinde beginnen und dann, wann sich das Kleine ihnen weigert, mit Zorn, Ungeduld, wohl gar mit Toben aufhören, sind sie nicht große Kinder? und schrecklich dumme große Kinder, daß sie meinen, dieser kleine Mensch habe nichts von dem Rechte, das jeder andre bei einem ähnlichen Betragen brauchen würde, sie selbst am ersten brauchen würden, diese heillosen Sünder gegen die Unschuld? Dir zum Beispiel, der Du so ergrimmst und ein Recht zu haben meinst, des Kindes Unart zu schelten, da Du eben gegen die Art Dich vergehest, Dir käme einer mit unzeitiger Schmeichelei, streichelte Dir die Backen, würfe sich Dir an den Hals, wollte Dich, weil es ihm so gefiele, zu einem Spiele, einer Unterhaltung, vielleicht gar zu einem niedrigen Spaße nöthigen, dränge Dir seine oft widerlichen Liebkosungen auf — Du würdest da wohl den Geduldigen machen, und alles thun und thun lassen, was jenem gefiele, selbst wenn er Dich aus Deinem liebsten Spiele, aus der

süßesten Träumerei, dem angelegentlichsten Geschäfte risse? Das erste Mal würdest Du es wohl kurz verbitten und käme er Dir zum zweiten und dritten Male, so würden keine Worte, vielleicht gar Arme und Beine solche Arbeit machen, welche dem Richter was zu thun gäben.

Noch ein anderes Geschlecht von Erwachsenen giebt es, das sogenannte neugierige und vorwitzige, deren Leben und Lebensseele auf der Zunge zu sitzen scheint, die durch eine Art von Naturschwäche ihre Kraft immer scheinen ausgießen zu müssen, ehe sie zum Zeugen reif ist; und dieses vorwitzige und unheilige Geschlecht ist viel schädlicher, als alle eben genannten Unarten. So ein Zungenmensch macht sich an alles Lebendige, ja selbst mit dem Todten mögte er Töne wechseln, wenn seinem flachen Sinn dessen Töne verständlich wären. Es ist die Puppe des Puppenspiels und da solche Puppenmenschen eben durch ihre scheinbare Puppenartigkeit und Unschädlichkeit selbst Erwachsenen oft den Possen spielen, sie zum Besten zu haben, wie sollte dies nicht den Kindern begegnen? Diese Art, wie sie mit ihren Pferden, Affen, Möpsen und Papagaien sprechen und plappern, wie sie an diesen oft eben so viel Unterhaltung finden können, als an einem Men-

schen,

schen, diese machen sich, wie es nun trifft, oft eben so gern an einen kleinen Unschuldigen, als an einen großen Schuldigen, oft um so lieber, weil sie durch so eine Aefferei den Aeltern zu gefallen meinen, welches bei thörigten Aeltern ihnen oft nur zu gut glückt. Sie wollen das Kindlein klug, witzig, niedlich machen, und was sie von dem eignen Leben, von welchem sie nicht klein denken, sonst für Begriffe haben. Alles bindet sich bei ihnen an die fürchterliche Klarheit und Bestimmtheit ihrer seichten Flachköpfigkeit; das Reinste wird unrein bei ihnen, das Unschuldigste schuldig, der frommste Mythus zum gemeinsten Kaffemährchen. Oft haben sie etwas so Glattes und Geschmeidiges, so Einschmeichelndes und Einschleichendes, etwas so Gefährlichscheinbares aller möglichen Natur an sich, daß das arme Kind wenigstens ein Spiel an ihnen zu haben meint, besonders im zweiten, dritten Jahre seines Lebens, wo es des Widerstandes am ungeduldigsten und, wenn keine herrliche Liebe es trägt, des Hineinstürzens in das Scheinförmige Formlose am empfänglichsten ist. Freilich auch diese werden jedes lebendig thätigen und kräftigen Kindes Puppe werden müssen, wenn es mit ihnen aushalten soll; aber es begegnet einem Kinde in seiner Zartheit das Schlimmste, wann es dann schon Menschenpuppen findet.

Diese dienstfertigen Sünder spielen das holde Wesen vor seinem Tage aus seinem Unschuldsspiele hinaus, wann dieser Tag je kommen soll, und machen zuerst elende seichte Realisten daraus, wie sie selbst sind. Sie bringen das Urtheil für das Gefühl, die Idee für das Leben, ihr flaches Seyn für den tausendfältigen Schein; kurz sie arbeiten die Entgötterung des göttlichen Wesens auf das früheste vorzubereiten und das zarte Bilderleben zu zerstören, woraus künftig ein freudiges Leben in Werk und That in der Weltharmonie und Weltsympathie hervorwachsen soll. Eben dieses Wachsen, dieses langsame Aufblühen aus dem Keim verderben sie und machen, daß auch das Beste künftig gemacht werden muß, daß sie nie in vollster Lebenskraft, nie in Naturbegeisterung werden auftreten können, sondern immer nur im Ideenfieber — ich weiß für die Sache keinen schicklichern Ausdruck. Aus diesen, welchen man so mitspielte, werden gewiß keine Menschen, die mit Shakespeare der Welt einen Stoß geben und sprechen: geh vorbei! Man verzeihe mir, ich hasse dieses elende und weichliche Thorengeschlecht, dieses Mittelding zwischen Mann und Weib, ich hasse sie, wo ich sie finde, besonders wenn ich sie die unbefleckte Jungfräulichkeit der ersten Kindheit beschmeißen finde; ich hasse sie, weil ich täglich das

Unheil

Unheil sehe, so sie anrichten. Sie sind die eigentlichen Nervenauslöser der Menschheit, ärger als alle Schlangen und Skorpionen, vor deren Schleichen man sich allenfalls hüten kann. Weil sie so von allem etwas haben, so können sie betrügen; weil sie halb spielen können, so können sie irre führen. Sie scheinen oft ein Ideal für die arme Erfahrung, eine Fabel für den einzelnen Fall zu haben; aber mit dem Worte tödten sie das Bild und mit der weltzerstückelnden Eitelkeit, die nie sich selbst vergißt, tödten sie die Fabel. Bild, Fabel, Kindheit sind Eins. Weil man alle Tage Kinder sehen kann, welche witzig und klug vor den Alten paradiren und prangen müssen, Kinder, welche altklug zuletzt damit aufhören, alles Kindliche und selbst die Neigung, die sie zu Spielen mit ihres Gleichen zieht, auszustoßen; und weil diese kleinen Karrikaturen mich so sehr jammern, weil ich in ihnen die künftigen Paruckenstöcke und Uhrgehäuse des Putzzimmers und Theetisches und die Larven und Hohlköpfe der Konvenienz sehe, so bin ich hier lang gewesen.

Eine andre Art giebt es, die ein freilich nicht so verderbliches, aber doch immer sehr schädliches Spiel mit Kindern treibt, ein Spiel, welches die Kinder eben so oft zum Vorwitz und zur zu frühen Beleuch-

tung der Dinge führt, als zum Irrewerden an der Liebe, denn Liebe soll die erste Unschuld in der Welt empfangen. Auch diese Menschen ergötzen sich an der erstaunlichen Fertigkeit, welche Kinder in Antworten, Fragen, kurz im Zuschlagen mit Worten haben. Sie treiben eine Neckerei mit ihnen, um etwas Neues, was sogleich aufgegriffen wird, ihnen von der Zunge zu locken, oder in ihrem kleinen Zorn, sie zum Schelten und zu allerlei Stellungen und Fechtergriffen zu bringen, worin jene oft Großes sehen. Freilich beschleichen diese das Kind nicht, wie die Vorigen, und nisteln sich also nicht so im Glauben und Vertrauen bei ihm ein, aber immer sind sie unnatürliche Reitzer. Hat das Kind viel Ruhe, ich mögte sagen, mehr Herrschaft über sich, als der Necker, kurz hat es Anlage witzig zu seyn, so wird es in Worten Schlag auf Schlag, in Fechtergeistesgegenwart es bald bewundernswürdig weit bringen; ist dies aber nicht, so wird es freilich anfangs seine Lust haben an dem kindischen Thorenspiele mit den Erwachsenen, aber gewöhnlich mit Unwillen, und da die Natur oft selbst so schwach und kümmerlich ist, aus Spaß Ernst zu machen, oft mit Widerwillen und Erbitterung endigen. Dies Letzte ist auch das Beste, wenn es nicht zu oft kommt; durch die Abneigung, welche das Kind gegen den Necker faßt,

ver-

verliert er alle Gewalt, es weiter zu verderben.

Die Natur hat dem Menschen, vielleicht mit ihm vielen andern Lebendigen, einen zarten Sinn für Schönheit eingepflanzt, die auch künftig die einzige seyn wird, die ihm den rauhen Weg des Schicksals mit ihren Regenbogenschimmern bestreut. Vor allem Ungestalten, Desorganisirten, Todten bebt dieser zarte Sinn zurück, und da es ein Sinn ist, so klingen seine Seiten leichter an, je feiner der Bau des Instruments ist, worauf sie gespannt sind. Was uns die Gewohnheit leidlich macht, das fühlt das junge Leben noch mit aller Innigkeit und sein unverrückter Instinkt empört sich bei Gegenständen der Häßlichkeit und Unhuld. Ich weiß einen kleinen, sonst sehr muthigen Knaben von noch nicht zwei Jahren, auf welchen eine todte Waldschnepfe, ein Stück von einem geschlachteten Kalbe einen so widrigen Eindruck machten, daß er an Stellen, wo er nicht ganz zu Hause war, ihrer sogleich mit Schrecken gedachte „Waldschnepfe, Kalb thut mir nichts.“ Man kann, wenn man aufmerkt, auch sehr leicht die Wirkungen sehen, so verkrüppelte und scheußliche Menschen auf ein Kind äußern, besonders wenn es sehr reizbar ist. Endlich gewöhnt es sich freilich,

aber das ist schlimm. Die weiche Masse nimmt gar zu leicht Eindrücke an, welche bildend und gestaltend werden können. Es kömmt unendlich viel darauf an, mit welchen Menschen man in der Kindheit lebt. Hüte also das erste Alter vor aller Scheußlichkeit, bis es sie mehr ertragen kann, entferne von ihm das Gestaltlose und Todte, laß freie, frohe, wohlgebildete Menschen seine Wiege und seinen ersten Spannenschritt umgeben, schöne, liebliche Bilder seine Blumenzeit umspielen. Und glaubst Du selbst an eine himmlische Urania als die seligste Göttin Deines Lebens, so laß den Keim der Kindheit ungestört und unerschreckt aus seinen dünnen Windeln sich entwickeln, hoffend, was Du nicht siehest, daß die Schönheit die Pflegerin aller Kraft und aller Mannesgröße für die künftigen Tage seyn werde. Strafe mit Ernst die Thoren und Muthwilligen, die mit des Kindes beweglichster Reizbarkeit ein ungöttliches Spiel treiben.

Auch die Schmeichler müssen wir sehen. Einige sind vorher schon genannt, denn mit Unwahrheit und Eitelkeit beginnt jede Schmeichelei. Die Tollsten brauchen wir nur zu nennen, die wirkliche Unnatur und Karrikatur als etwas Schönes und Herrliches loben. Freilich jede Schmeichelei wird Stö-

rung

rung in dem Blumenknospenleben der Kindheit und steht unter den Schlangenklugmachungsmitteln der Unschuld nicht hintenan: was man aber doch meistens bei Kindern Schmeichelei nennt, ist so schlimm nicht, als man sie gewöhnlich verdammt. Die Mutter, die Amme, die Geschwister, auch wohl die Hausfreunde loben dem Kleinen in Liebe alles, was er ist und was er hat; aber sie loben dies doch meistens in Bildern und Gleichnissen, lieben Dingen gegenüber, woran das Kind sich als an seinem Spiegel hält: so hört man besonders die Weiber und die Jugend die Kinder liebkosen und mit ihnen plappern. Seine Wangen, seine Augen, sein Mund, seine Füßchen sind niedlich und hübsch; allerliebst ist alles an ihm, seine Stiefelchen und sein Röckchen, sein Springen und sein Fallen, sein Bettchen und sein Stühlchen; aber die Vergleichungen, welche immer drein kommen, und die Tändelei und Liebe, die alles dies an das Gemüth und an die Erde hält, hindern, daß es nicht zur Vereinzelung und Welttrennung, also nicht zum Gehülfen des Vorwitzes werden kann. Es scheint bei solchen kleinen Schmeicheleien, eben weil das Kind so lieb unbefangen ist, als wenn es sie nur gern hört, um das Niedliche und Schöne, was es selbst haben und tragen soll, sogleich auf sei-

ne

ne ganze bekannte kleine Welt überzutragen, auf die Bilder, welche ihm bei diesen Tändeleien gegeben werden oder die es sich selbst schon dabei herbeizieht. Sage dem Kinde „Du bist so flink und niedlich, als das kleine Mäuschen, Du hast ein buntes und goldnes Röckchen an, wie die Nelke, die Biene und der Schmetterling„ — es sieht nur das Mäuschen, die Blume, die Biene und den Schmetterling und freut sich in ihnen mit. Es ist dem Menschen nicht natürlich, sich selbst mittelbar zu beschauen. Die unmittelbare Beschauung im Gleichseyn und Aehnlichseyn mit dem All, kurz im harmonischen Bruderbunde der Welt ist ja eben das höchste Leben, und wohl dem, der so zu schmeicheln weiß, daß er dieses im Kinde erweckt und erhält! Freilich wo die vorigen Stümper und Verstümperer schon gewesen sind und das klare Wasser unrein gemacht haben, da kann auch das Schönste zuletzt häßlich werden.

Was man hier gewöhnlich einwendet und worüber man als über etwas Heilloses klaget, ist die Eitelkeit, die eine Tochter solcher Schmeichelei seyn soll. Aber bis auf den heutigen Tag ist man sich über das Wörtchen Eitelkeit noch nicht einig, und ich muß gestehen, daß ich es nicht einmal mit mir

selbst

selbst bin. Eitelkeit ist etwas Heilloses, wenn sie darin besteht, immer auf sich selbst zu sitzen, in der ganzen Welt nur sich zu finden; denn da wird man weder sich noch etwas anderes in der Welt finden, sondern wüst in einer Wüste seyn, und in diesem ewigen Schlangenzirkel, der eine öde und finstre Leere einschließt, mit dem Gift der eignen Zähne sich in den Schwanz beißen. Dies ist das fürchterlichste Gefängniß der Teufelei, worin man sein eigner Teufel sich selbst einsperrt; diese Eitelkeit ist das eigne Unglück, indem sie Unglückliche macht, wenn sie in ihren engen Kerker etwas mit einengen kann.

Es ist vorher davon gesprochen, wie weit man es mit Kindern bringen kann, sie frühe klug, d. h. frühe dumm zu machen. Diese vorwitzige Klugmachung giebt zuerst bei der Jugend immer den Schein der Eitelkeit, weil sie noch mit Niedlichkeit und Beweglichkeit des jungen Lebens gepaart ist. Nachher läuft sie in zwei Parallelstraßen aus, die scheinen sich nie berühren zu können, aber doch unsichtbar in dem Einen Punkte sich berühren, daß das Elend als Pförtnerin den Schlagbaum öffnet und schließt, wo die beiden Wege sich schneiden. Die starken so ergriffenen Naturen werden das, was man tüchtige

und ochsig arbeitende Realisten nennen könnte, die im Schweiß ihres Angesichts ziehen und nur Adams Disteln und Dornen sehen, denen an ihrem Pfluge die Lerche nicht singt, an ihrem Schreibtische keine Muse den Staub mit ihrem Blumenstrauß abwischt, welche das Gesetz als die einzige Richterin kennen und des Herzens Entscheidung nicht haben, und überall das Herz nur kennen durch die Narben, welche des Gesetzes Disciplin darin riß. Diese Menschen sind nicht eitel, ja sie treten mit ihren breiten Ochsenklauen selbst die Schönheit und Freude als Weltverderberinnen, Staatenzerstörerinnen und Buhlerinnen der Eitelkeit in den Dreck. Wie sie die Erde bestimmt, ist ihnen der Himmel bestimmt. Diese meistens wahrhaftig edlen Naturen sind die ächte Tragödie unsrer Zeit, die streng rechtlichen Menschen, welche, weil sie das Gute nur durch Pein haben und hatten, in Erbitterung und Ingrimm dessen, was sie Tugend nennen, hindurch müssen. Die schwachen Naturen werden eitel so, wie wir es vorher zeigten. Der schlimmsten Eitelkeit hätten sie entgehen können, einer kleinen entgehen sie nie, weil sie kein volles Weltleben des Muthes und der Begeisterung in ihrer Brust tragen. Eine starke Natur wird diese Eitelkeit immer ausstoßen in Zeiten der Männerkraft. Den Schwachen scheint die kleinere Dosis Eitelkeit,

die

die noch im Mannesalter Kinderspiele treibt, mitgegeben als ein Trost und eine Entschädigung für das, was sie entbehren. Freilich die Stufen gehören auch hier der verschiedenen Bildung, aber doch kann man sagen, daß der Eitle eitel gebohren ist, denn e i t e l, n i c h t i g, s c h w a c h sind gleichbedeutende Worte. Allenthalben, wo die Natur mehr Leib als Geist, mehr Materie als Lebensorgan ausgegossen hat, wird die Eitelkeit sich am leichtesten einnisten. Warum haben die Erstgebohrnen, auch wohl die Bastarde gewöhnlich so einen Strich davon? Diese Frage kann etwas zu denken geben.

Was man an den Kindern, der Jugend, den Weibern gewöhnlich Eitelkeit nennt, paßt selten unter die Rubrik des Ebenverhandelten und zeigt die fatale Unbestimmtheit des Wortes. Ueber die Kindereitelkeit, ihren Ursprung und ihre Art ist schon unter dem Worte Schmeichelei geredet. Auch die Jugend hat so viel Leichtes und Tändelndes an sich, was nur die unerbittliche Strenge und die sündliche Gewohnheit, alles so leicht zur Sünde zu machen, Eitelkeit schelten kann. Ueberdies sind bei den Uebergängen vom Knaben zum Jüngling und vom Jüngling zum Mann gewisse Abweichungen der Magnetnadel, wie zur Zeit der Nachtgleichen die

Wet=

Wetterkrisen, Unbestimmtheiten, die länger und kürzer dauern und Anomalien geben, so der unaufmerksame Verstand nicht erklären kann, doch erklären mögte und mit dem Wörtlein Eitelkeit kurz abfertigt. Ueber die weibliche Eitelkeit, oder was man so zu nennen beliebt, und womit man die Weiber leicht ängsten und irre machen kann, weil sie über ihre Natur nicht grübeln können noch sollen, kann ich hier nichts sagen, weil ich es noch nicht verständlich sagen kann.

Daß es eine Abgeschmacktheit aller Abgeschmacktheiten, eben so dumm, als abscheulich ist, die Kinder schon Lebensregeln, Zierlichkeiten der Konvenienz zu lehren, sie schon in dieser Zartheit durch Unterricht zuzustutzen, das brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Diese bedeutenden Punkte und ihr Wann und Wie und Wodurch schieben wir weiter zurück, wo von ihnen allerdings gesagt werden muß. Wer solche veraltete Dinge jetzt noch neu machen kann, zwischen dem und seinem Zeitalter giebt es keinen Berührungspunkt. — Aber noch sind ein paar Dinge, woran man sich und die Kindheit oft fürchterlich zerarbeitet und wovon ich etwas sagen muß, weil selbst gute und fromme Menschen oft dabei sündigen. Diese Dinge sind der Eigensinn, die Gierigkeit und die Gefühllosigkeit

der

der Kleinen, welche den unverständigen Alten oft manchen Seufzer kosten.

Mit dem Eigensinn ist es eine eigne Sache. Sobald diese Beschuldigung kömmt, stehen zwei einander im Streit gegenüber, entweder ein Erwachsener gegen den andern, oder ein solcher gegen den Unmündigen, oder auch zwei Unmündige. Da ist es sehr schwer zu entscheiden, wer von beiden das Recht zu entscheiden habe, wer von ihnen eigensinnig sei. Ich kann hier nur andeuten, nicht erschöpfen, weil erst durch den Schluß meines Cyklus verständlich werden kann, was ich hier sagen möchte. Der Sinn des Eigensinns ist offenbar ein edler; wie ihn aber derjenige meint, der angestoßen und verletzt worden ist, so soll er eben keine Tugend bezeichnen. Eigensinn, d. h. eignen Sinn, hat jeder Mensch, insofern er ein anderes organisirtes Ding ist, als alles andre. Dieser eigne Sinn, am kräftigsten und ungestörtesten ausgebildet, giebt den schönsten Weltsinn. Man nennt dies auch wohl eines Menschen Individualität. Je mehr der Mensch ausgebildete Individualität hat, desto mehr Humanität wird er haben. Gerecht und muthig zugleich im Leben, wird er nicht leicht verletzen und beleidigen, wohl aber viel verletzt und angestoßen

werden können, ehe er auffährt; das heißt, er wird am seltensten in den Fall kommen, darüber streiten zu müssen mit jemand, wer von beiden der eigensinnige sei. Auch das Kind hat seine Individualität, aber noch keine Humanität, weil seine Individualität noch ungebildet ist. Dem Unverständigen und Thörigten also, welche wollen, es solle auf dem Fuß eines Erwachsenen mit ihnen umgehen und sich betragen, muß es immer eigensinnig erscheinen. Alle seine Eigenheiten stehen noch scharf und eckigt da und stoßen an. Es muß ihnen eigensinnig erscheinen selbst gegen und unter seinen Gespielen. Es ist noch ein scheinbarer Streit. Ein solcher scheinbarer Streit ist es selbst nur, wenn es sich jetzt mit derselben Person oder Persönchen küßt und schlägt. Es kann wohl wehe thun, aber nicht beleidigen, weil kein Unrecht dabei ist, als wo ungleicher Kampf mit einem Erwachsenen das Andenken der Rauferei bewahrt und Feindschaft und Sünde erzeugt. Insofern also dieser Eigensinn unschuldig anschlägt und anstößt, ist er weder gut noch böse, sondern ein gleichgültiges Ding; er ist, weil das Kind ist.

Aber es ist ein anderer Eigensinn, sobald der eigne Sinn (die Individualität) zu frühe angegrif-

fen

fen und zerstört wird durch jene Plagen und Plagegeister, die wir vorher genannt haben. So lange diese und ihre Schöpfer mit ihren Wirkungen da bleiben, wird man vergebens an dem Kinde sich zerarbeiten, diesen Eigensinn auszugäten und zu unterdrücken, welchen man wirklich im schlimmen Sinn Eigensinn nennen kann. Vielmehr wird grade, daß man sich daran zerarbeitet, ins Mark treiben, was nur noch in die Rinde eingedrungen war. Hier sind die drastischen Mittel übel angebracht, und allein die himmlische Venus, welche die Geschlechter und die Familien und die Menschen und die Welt zu ihrer großen Chorägie verbindet, thut uns noth, unsichtbar ihren heilenden Diptam auf die wunden Stellen zu träufeln, daß die Pfeile, welche fremde Unart in das junge Wesen geschaffen hat, sich von selbst herauslösen, weil sie künstlich und gewaltig nicht ohne eine schreckliche Zerstörung herauszuziehen sind. Sobald durch Albernheiten und Kindereien der Erwachsenen der klare Sinnesspiegel des Kindes verdunkelt ist, so ist es schwer, den besseren Eigensinn von diesem gemachten zu unterscheiden, in welchem allerdings der Anfang der Sünde liegt; ja selbst die unbefangensten Menschen können sich darin irren: ich rathe daher, hier vor allen leise zu gehen, daß man das Kind nicht in die

Sünde reiße. Das einzig helfende und nie schadende Mittel statt des Dreinschlagens und Schneidens und Brennens des Uebels ist das Tragen der Geduld und das Halten der Liebe, die einzige für ein Kind gültige Lehre und Warnung. —

Es giebt überdies Sonderbarkeiten und Unerklärlichkeiten in der Kinderwelt, bei welchen man alles verderben würde, wenn man sich nicht mehr auf das Zusehen und Erwarten beschränkte, als auf das Einsehen und Eingreifen. Wie viele Menschen werden im eigentlichsten Sinn unglücklich gebohren mit streitenden Kräften und Disharmonien, welche erscheinen, sobald sie aus dem Wiegenschlaf der ersten Wochen erwachen! Sie büßen die Sünden ihrer Aeltern, welche nicht ihre Leiber, sondern andrer Rücksichten oft mit feindlichen Strebungen verbanden und welche sie ohne Liebe zeugten. Diese Armen sind oft für ihr Leben zum bösen Streit bestimmt, oft können sie sich durch Stärke der Naturkraft reinigen, freilich immer nur einseitig. Lichter und Schatten werden sich bei'm holden Schein der Schönheit an ihnen mischen. Sie sind berechtigt Nachsicht und Verstand der Güte von den Erwachsenen zu fordern. Wenn aber diese vollends unbarmherzig auf das eingeißeln, was hier nothwendig oft

als

als der schlimme Eigensinn erscheinen muß, so möchte es ein Wunder seyn, daß sie nicht einst ganz elende Menschen würden. Die Ungesundheit der Organisation, welche die sich selbst mehr überlassene geistige Kraft einmal allein wieder etwas herstellen mag, zeigt sich bald in Convulsivischen und abgeschnittenen Bewegungen, in wechselndem Sonnenschein und Finsterniß des jungen Gemüths, in dessen Leben zu solchem Wechsel kein Grund liegt. Wer hier drein stören und zurecht rücken, ja der Unheilige, der hier vollends drein schlagen und zusammen drücken wollte, was sich nur langsam, vielleicht nie ganz binden kann, würde sehr sündigen. Ueberall ist bei keinem Dinge, das man so mit hineinzieht in die Erziehung der Kindheit und Jugend, größere Aufmerksamkeit aus sich selbst, liebendere Menschlichkeit nöthig, als bei dem Eigensinn, wie man ihn gewöhnlich meint und behandelt.

Außer diesen Verrücktheiten und Zuckungen der Kindheit, die aus der Verrückung der Naturgesetze bei'm Zeugen, zuweilen aus Zufälligkeiten unter der Schwangerschaft entspringen, oder aus einem traurigen Zustande, worin Unglück und heftige Begier die tragende Mutter werfen können, giebt es andre Sonderbarkeiten und Unerklärlichkeiten,

welche in der innersten Tiefe des Naturtriebes und des Naturtreibens ihren Grund haben, welche wir also nur andeuten können. Es giebt Menschen, harmonisch gebohrne, glücklich gebohrne, aber so zart gebohrne Menschen, daß sie gleichsam zum Saitenspiel der Welt bestimmt scheinen. Sie werden keine Stätigkeit haben für das äußere Auge, wohl für das innere; bald schlaffer, bald gespannter, oft auch gesprengt erscheinen. Ihre Harmonie ist in der tiefern Weltharmonie und also vielen gemeinen Sinnen und Gemeingesinnten verborgen. Sie sind die orpheischen Saiten der Wehmuth und Wonne und also wechselnd in beiden zitternd und klingend, und so klingen sie in leisen Tönen orpheische Mysterien der Humanität aus der Welt heraus und in die Welt hinein. Nebel und Sonnenschein, Frühling und Winter, Blume und Schnee, Vogelgesang und Meeresbrausen, eine Küste, ein Berg im Thal — kurz jedes Naturverhältniß und jeder Naturklang steht diesen Feinern näher und wirkt unmittelbar mehr auf ihre Bildung. Den Unheiligen scheinen sie oft schon als Kinder dumm, wahnwitzig und behext, und stehen wirklich nach einer gewissen Ansicht unter einem unmittelbarern Natureinfluß, den man beinahe eine Naturbehexung nennen möchte, welche auch im späteren Leben nicht aufhören

wird.

wird. Diese haben die meiste Elasticität des Widerstandes, sie können, da sie gewissermaßen mehr als andre an unsichtbaren Fäden der Naturgewalt gezogen werden, nicht so leicht aus ihrer Bahn gerissen werden; aber freilich weil sie verrückt scheinen, wird man viel an ihnen rücken. Diese Anomalien dürfen freilich nicht die Menschenmehrheit seyn. Man möchte sie die musikalischen Instrumente der Erde nennen. In die That hineingetrieben werden sie Heroen, Weltzerstöhrer und Weltverjünger, in welche Zeit nun ihr Leben fallen mag. Zum stilleren Wirken des Werkes gezogen, werden sie die zweiten Schöpfer, Poeten, Plastiker, Musiker. Es sind dies die schönen, tieffühlenden Gemüther.

Eine zweite Klasse geben die hohen, tiefsinnigen, die Genien und Halbgötter unter den Menschen. Diese, welche man die Erfinder, die großen Choragen der Menschheit, die Götter auf Erden nennen könnte, werden in ihrer Kindheit sehr häufig das Gepräge der gewöhnlichsten Menschen tragen. Ihr Leben ist Ruhe und Besonnenheit; ihre Entwickelung erfolgt oft sehr spät, oft durch eine Art Wunder. Wie die erste Klasse der Genien oft für verrückt gehalten wird, so hält man diese oft für dumm. Vielleicht zeichnen sie sich aus in der Kind-

heit durch eine gewisse Schwere, Unbehülflichkeit und Selbstruhe, die wohl oft für Starrsinn gemishandelt werden. Auch kann es nicht helfen, daß diese, die einmal als Kometen laufen und eine Lichtbahn zeichnen sollen, nicht zuweilen in der Frühe schon als Kometen erscheinen sollten. Wenigstens giebt es einzelne außerordentliche Lichtstreifen, einzelne Wetterleuchtungen ihrer höheren Natur, es giebt bei der größeren Regel auffallendere Regellosigkeiten. Dies können wir glauben, dies wissen wir aus einzelnen Erscheinungen unsrer Erfahrung und aus einzelnen Lebenszügen großer Genien. Wir würden mehr davon wissen und bestimmter davon sprechen können, wenn wir von Newtons, Leibnizens, Rousseaus, Platos Jugend und vorzüglich von ihrer Kindheitsgeschichte Tagebücher hätten, welche freilich ein beobachtender Weiser hätte halten müssen.

Hier also, ihr Väter und ihr Mütter, ihr Erwachsenen alle, die ihr meint, Vorrechte zu haben vor der Kindheit und Jugend, hier gilt es, fromm und bescheiden, gerecht und besonnen zu seyn, euch zu fragen, ob ihr selbst nicht eigensinnig, nicht kindisch starrköpfig seid, indem ihr meint berufen zu seyn, fremden Starrsinn zu brechen. Fragt euch erst, ob ihr kindlich und menschlich gesinnt seid,

wenn

wenn ihr zu dem zarten Inhaber aller Unschuld und alles Lebens tretet; fragt euch, ob ihr so klug seid, die Geister und ihren dunkeln Gang verstehen zu können; fragt euch, ob ihr so kühn seyn dürft, einen Genius in seiner dunkeln Bildung aufhalten zu dürfen, der einst vielleicht hoch über den Gesichtskreis eures Wirkens und Treibens fliegen wird, der vielleicht sein Zeitalter und die nächsten tragen wird. Habt ihr diese Fragen gethan, o ich zweifle nicht, viele Exekutionen und Processe und hohe und niedere Gerichte, die man gegen und über den Eigensinn hält, werden schweigen. Wir können von uns, der Menschheit und Gottheit, worin die Welt ruht, nie eine zu hohe Idee erhalten, um diese in ihrem ersten Keimen und Aufblühen recht zu lieben und zu ehren.

Wir kommen auf das Zweite, auf die Gierigkeit der Kleinen, ein Wort, das nicht ganz erschöpft, was ich sagen will; indessen ich habe kein besseres. Man braucht nur einige Zeit unter Kindern gelebt zu haben, um zu sehen, daß sie sehr störrische und festhaltende Besitznehmer sind auch von dem, was nach dem alten Naturrechte unsrer Väter nicht eine res nullius hieß und dem ersten Besitzergreifer nach dem strengsten Rechte zufallen mußte. Hier wird von vielen Unberufenen scheußlich

gesündiget, welche meinen, was Gutes sie dem Kleinen anschwatzen und anklügeln wollen, indem sie den Proceß einer wahren Einschüchterung und Verblüfftung mit ihm vornehmen und ihm zum Unrecht machen, was sein vollstes Recht ist. Das Kind nimmt die Besitzergreifung zuerst ohne Unterschied vor, es besteht zweitens hartnäckig darauf und will keine Bürgerlichkeit und Legalität anerkennen, und drittens hat es fast mehr als der geitzigste unsrer elenden Staatsbürger, denen meistens das ganze Leben nur ein Erwerbungsproceß ist, die böse Neigung, von dem Okkupirten und dessen Genuß alle andre auszuschließen. Wenn dies nicht Argheit und erbsündliche Erbsünde aus der ersten Schlangenverführungszeit in dem jungen Unkraute ist, was sollte es sonst seyn? und so macht man sich denn lustig an die Disciplin, dies alte Schlangenadamswesen mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Zu Anfang sage ich, es soll mich jedes Kindes Natur freuen, die mit Bestimmtheit und Festigkeit okkupirt, mit Kühnheit fest hält und mit Zorn nur der Uebergewalt nachgiebt und fahren läßt; zum zweiten will ich einige Noten zu diesem Texte machen. Auch das Kind hat sein Naturrecht, welches uns aber, wie in den alten Lehrbüchern oft, kein anti=

antisociales seyn soll. Und da wir mit diesem Naturrechte hier recht eigentlich und angelegentlich beschäftigt sind, so wollen wir es wenigstens mit einigen Blicken beleuchten, um zu sehen, wer Unrecht hat. Man kann das Kind wohl ohne Scherz und im Scherz wie einen neuen Cookischen Weltumsegler ansehen, der an einer bisher unentdeckten Küste anlandet; denn das Wort unentdeckt ist bei uns Europäern und selbst in unsern Naturrechtskompendien nur relativ, und ich sehe nicht, warum es bei seinem Anlanden an den Erdkloß nicht eben so seinen Besitznehmungspfahl einschlagen dürfte, wie Byron, Cook und Bougainville dies einst für die George und Ludwige thaten. Es thut dies auch wirklich und bemächtigt sich, wessen es sich bemächtigen kann, wenn es ihm gefällt. Schon dazu sehen die Erwachsenen scheel und müssen es mit Gewalt aus dem Besitz setzen: eine unvermeidliche Nothwehr. Wenn dies nur ruhig geschieht, so schadet es nicht, denn Uebermacht, vor allen Naturübermacht, und Nothwendigkeit muß es frühe lernen. Da das Kind nur die Bildungsfähigkeit und Schrankenfähigkeit hat, aber noch kein Bild und kein Maaß, sondern dies erst durch ein langes, oft böses Leben lernen soll, so wird es trotz einem Alexander und Bonaparte seine Gränzen zu erweitern und diese endlich zu seinen

Natur-

Naturgränzen zu machen suchen. Da muß ihm Gewalt gezeigt werden, aber so, daß es sie tragen kann. Vor allem hüte man sich vor der gewöhnlichen Dummheit, ihm dieser Gewalt Nothwendigkeit fein bürgerlich zu erklären, d. h. ihm vom Nutzen und Zweckmäßigkeit des Zwanges vorzuschwatzen. So wird man für die Zukunft einen elenden Bürger und Menschen zugleich aus ihm machen. Jetzt ist sein Gesetz: was ist, das ist, und was seyn muß, muß seyn; möge es auch sein künftiges bleiben! Dieses Ansichreißen und Usurpiren ist aber auch in seiner unendlichen Thätigkeit zu suchen und daraus zu entschuldigen; diese Thätigkeit könnte auch unmäßig heißen, weil er selbst noch maßlos ist.

Eben so ist das andere zu erklären, daß das Kind das, was man ihm theils zum Besitz übergiebt, theils in seinem Besitz läßt, geitzig festhält und nicht gern andern mittheilt. Man könnte meinen, dieses Festhalten komme vielleicht daher, daß es bei diesem und jenem aus dem Besitz gesetzt worden, wo es fest zu seyn glaubte; aber dies ist es nicht allein. Was das Kind nemlich grade hat, woran es sich freuet, womit es beschäftigt ist, darin ist und lebt es, das ist dann seine einzige Welt; weil

weil es unmittelbar lebt, so hält es seinen jedesmaligen Besitz wie sein Leben sträubend und kämpfend fest. Je mehr ein Kind wahres Leben und gediegene Naturkraft in sich hat, je mehr es auf Eines gerichtet ist, je mehr wird es das zeigen, was man gedankenlos Misgunst, Neid, Anlage zum Geitz nennt. Möchte es diesen Geitz immer bewahren, das Eine, was sein Gemüth gerade liebt, fest zu halten und zu vertheidigen! Der Geitz und seine vorbereitenden Griffe sind mehr universal. Dies zeigt aber das Kind nicht. Sobald es seinen Trieb an einem Dinge gestillt hat, was wirklich von Werth seyn kann, überläßt es dasselbe allenfalls jedem der Lust hat sich desselben zu bemächtigen, und eilt dafür in neuer Begier einem Quarke zu. Man sieht, wenn man sehen will, daß es noch keinen Begriff von Werth hat, als für das Bedürfniß des Augenblicks, und in dieser Unwissenheit soll das Kind lange bleiben. Sobald aber die Alten hier ungescheut mit drein tappen, so können sie, ohne es zu wissen und zu wollen, ihn zu einem Geitzhals und seichten Zähler und Rechner vorbereiten, indem sie alles für den Nutzen und eine bürgerliche Zweckmäßigkeit richten, welche das Kind noch lange nicht kennen soll. Ich will nicht sagen, daß man immer aus dieser Ansicht und Absicht sich einmischt, und

diese Unart, wie man sie nennt, leitet und bessert, sondern man meint, recht was Gutes zu thun, wenn man das Kind früh gewöhnt, sich und seine Sachen unter andere zu theilen. Man meint, dies sei der geradeste Weg, es künftig wohlthätig, uneigennützig, sympathetisch mit andern Menschen zu machen und den Egoismus sogleich mit den ersten Wurzeln auszurotten. Grade verkehrt. Denn je früher Beschränkung und Zersplitterung des Lebens, desto mehr Egoismus künftig, der nur ein Kind der Schwäche ist. Was nach einigen Jahren ohne Schaden geschehen kann, vielleicht geschehen soll, soll jetzt nicht geschehen. Ich bin überzeugt, daß der reine Instinkt, wie viel man von Sich und dem Seinigen künftig abgeben soll, hier schrecklich verwirrt werden kann. Wenigstens findet man wenige Menschen, die dies im rechten Maaß und zu rechter Zeit zu thun wissen; ich denke, weil man sie so früh ein falsches Eintheilen und Abgeben lehrte. Mancher theilt sich, seinen Geist, sein Vermögen, seine Hülfen, so unangenehm, so zwecklos, so sich selbst und andre schwächend und nicht aufrichtend mit, daß er fast immer misfällt, wo er gefallen, und strandet, wo er wirken will. Was soll man von der Erbärmlichkeit so vieler Menschen sagen, die nie meinen, unter andern Menschen ein Recht zu haben,

sich

sich allein zu besitzen und allein zu leben, die nicht allein in Gesellschaft, sondern auf den Gassen, in den Kirchen, Theatern, Bibliotheken immer auch in allen Anwesenden existiren wollen? Woher soll sich diesen die Lebenskraft ergänzen? Es geht ihnen wie schlechten Schauspielern, welche, sobald sie mit ihrem letzten Worte ihr thätiges Leben verloren haben, sogleich in todte Bilder zusammen gesunken scheinen. Dies, was schlimmer und ernsthafter ist, als es aussieht, kann aus dem frühen Abgeben und Artigseyn entspringen. Also, ihr Kleinen, faßt immer tüchtig an mit eurem Apprehensionsrechte, und, ihr Großen, macht ihnen nicht bei jeder Kleinigkeit den Besitzstand streitig.

Noch eine andre, nicht weniger schlimme Arbeit macht man sich mit der Kindheit, wieder eine unnütze und verderbliche und wieder aus Dummheit, weil man die kleine Natur nicht begreifen will. Man klagt sie der Gefühllosigkeit an und man hat Recht. Man hätte aber auch wohl Recht, darüber zu klagen, daß die meisten Aeltern jetzt zu gefühlvoll sind und zu kraftlos. Der tiefste Strom hält seine Wasser am längsten, der Bach, der oft trocken ist, fließt zuerst über. Auch bei Kindern giebt es hier Unterschiede. Die einen sind zarter,

wei=

weicher, die andern stärker, spröder. Indessen nach der Nothwendigkeit, die wir eben festgesetzt haben, ist es durchaus unmöglich, daß das Kleine so mit allen zugleich existire und empfinde, da es immer nur in Einem ganz ist und seyn soll. Selbst wo man verlangt, daß bei Erwachsenen das Gefühl anspreche, kann es dies bei Kindern nicht. Leid und Schicksal kennen sie noch nicht und sollen sie höchstens nur dunkel vorherahnden. Das Kind spielt mit dem Schmetterling und mit der Schlange, bricht mit gleichem Muth einem Stöckchen und einem Vogel den Hals, faßt selbst den Todenkopf seiner Mutter an und fühlt nur, daß er kalt ist. Es soll bloß leben und hat kein anderes Gefühl, als das des Lebens, vom Tode noch keine Ahndung. Aber hier beginnt durch Sünde die eigentliche Einschüchterung und Einfangung der jungen wilden Natur, die sonst so freudig frei aufwachsen würde. Man nimmt das junge Wesen, wenn es dreist durchfährt, zuschlägt, im übermüthigen Widerstande sich hoch aufbäumt, gefühllos — so nennt man es — andern nichts nachsehen noch mittheilen will, man nimmt es zur Mürbmachung zwischen die beichtenden Kniee und die Vermahnungen der Weinerlichkeit beginnen. Es ist unglaublich, wie diese Weinerlichkeit der Alten, die als Heuchelei gewöhnlich kein

Maaß

Maaß hat, das Unheil weit treiben kann. Sie faßt die Kinder bei ihrem Zartesten an, bei ihrer Liebe, und wimmert ihnen so lange vor, bis sie weich und flüßig werden müssen. Auch hier ist Verwirrung; das Kleine fühlt die Strafe, ohne sich deutlich einer That bewußt zu seyn, welche außer seinem Recht läge. So wird sein Thun irre und es behält oft für das künftige Leben keinen wahren Instinkt für sein Recht; sein rechtes Lebensinstrument, womit es künftig die Welt hebeln und aufwippen soll, wird ihm zerbrochen. Es ist aber nicht allein unglaublich, wie weit dies Unwesen der Alten gehen kann, sondern unsäglich, wie viel es bei den Kleinen ausrichtet. Bis zu einer konvulsivischen Sympathie mit jedem Quark, bis zu einem schrecklichen Grad weinerlicher Empfindsamkeit, kurz bis zu einem Wasserthränenleben kann man drei- und vierjährige Kinder bringen, welche spielen, sich in Lust und Kraft tummeln und schlafen sollten. Und dies sollen Männer werden, Säulen, die künftigen Zeiten zu tragen? Ungesunde Fantasten, thatenlose Träumer und Grübler, ohne je einen freudigen Weltgedanken gehabt zu haben, triefende Oelkrüge im Mondschein der Empfindelei, die jeden kräftig aufgegossenen Liquor gleich wie das Thränenwasser durchlaufen lassen — solche werden daraus, wenn

 sie

sie am besten werden, oder gar Mönchsköpfe und Bußfertige, welchen bei jedem Schritt, wo der Gesunde unschuldig wandelt, die Sünde begegnet und den Schlagbaum niederläßt zwischen dem Verfolger und der flüchtigen That, welche er nun nimmer einhohlt. Zittert, Aeltern und Alte, vor dieser fürchterlichen Bußübung des jungen Gefühls! Eure Liebe soll die Kinder stärken, nicht zermürben.

Dies sind Gebrechen, Sünden und Verbrechen an der Kindheit und jedes Kind muß mehr oder weniger auch an seinem jungen Bilde pfuschen und schnitzeln lassen. Man müßte die Menschen plötzlich anders machen können, wenn dies anders werden sollte. Aber wenn solche Unarten und Verkehrtheiten nur nicht in der Regel sind, wohl gar als ein System geübt werden; wenn das Kind nur Eine feste Liebe hat und diese feste Liebe nicht selbst thörigt das Katzenmäusespiel mit ihm spielt, so schaden sie doch so sehr nicht, als man meinen sollte, weil jede gesunde Natur eine außerordentliche Kraft hat, sich zu reinigen und fremde Krankheitsstoffe auszuwerfen. — Darauf kann man sich endlich verlassen und muß sich darauf verlassen, nur freilich nie vergessend, daß jede irdische Kraft endlich ist. Freilich die Kinder sind wie flügge Vögel, nach al-

lem

lem guckend, nach allem fliegend und greifend, kurz sehr aufmerksam; aber alle sollen nicht aufmerksam auf sie seyn, darin irren selbst so manche wohlmeinende Erwachsene. Nur wo ihre Liebe ist, ist ihre Heiligung, die schirmende Aegide, worunter sie sich flüchten, die mit ihren Strahlen alle Frevler zurückscheucht; dort aber wird diese Aufmerksamkeit am wenigsten nöthig seyn.

Der Mutter gehört das Kind zuerst. Sie gebiehrt es mit Schmerzen, wie sie es mit Freuden trug, sie drückt das kleine ungestalte und hülflose zuerst mit voller Liebe an ihr Herz und nährt es an diesem Herzen mit ihren zartesten Liebessäften. Sie erträgt alle Unleidlichkeiten und Unlieblichkeiten an ihm, hilft ihnen ab, wie kein andrer sie ertragen und ihnen abhelfen würde. Dieser zarte Sinn des Weibes, sonst so an das Schöne gebunden, findet hier das Häßliche kaum häßlich, das Widerliche kaum widerlich. So gehört ihr die ersten Monate das Kind fast unbestritten allein, weil alle andre es ihr gar zu gern überlassen. Diese erste Zeit geht schnell dahin, das Ungestalte gestaltet sich, das Widerliche mindert sich. Nun tritt auch der Vater hinzu, der bisher nur von ferne zugesehen und das Kind mehr mit Mitleid und Zuneigung, als rechter

Liebe umfaßt hat, nur, wie es scheint, weil ein geliebtes Weib es gebahr und weil es hülflos ist. Er tritt nun hinzu und aus diesen ersten Trieben entwickelt sich nun mit dem Gefallen an dem gestaltvolleren ein heißerer Trieb; er fängt an das Kind zu lieben, händelt es auch mehr und gewinnt so eine größere Anhänglichkeit bei ihm: aber die volle Liebe ist noch bei der Mutter und der Mutterbrust. Aber das Kind wächst und stärkt sich, seine Füße tragen es, der Mikrokosmos der Mutterbrust die schöne Welt, wohin es sich aus dem Makrokosmos immer zurückflüchtet, muß doch oft seiner Weite weichen. Nun werden die väterlichen Hände und Arme ihm wichtiger als Führer und Träger ins Leben hinein; selbst die väterliche Gestalt, als welche kühner und mitschaffender für die fernere Weltweite ihm dunkel erscheint, wird ihm bedeutender: er fängt an seinen ersten und zweiten Mitschöpfer zu lieben und ein Theil Liebe löst sich von der Mutter ab — ich sage unrecht l ö s t s i c h a b, nein, von seiner unendlichen Liebe bekömmt nun auch der Vater sein Theil. Mit des Menschen Liebe ist es wie mit der Gottheit; allgebend und alles durchströmend, ist sie unversiegbar und untheilbar.

Das kleine Leben wird jetzt zwischen zwei Extremen geführt, zwei Polen verschiedener Magne-

ten, so Beide ziehen. So läuft es seinen Weg der seligen Mitte und muß ihn laufen. Die Mutter ist seine Liebe als Liebe, der Vater seine Nothwendigkeit, sein ewig Gesetz in Liebe. Durch die Verbindung dieser Gegensätze wird die Welt, so wird der Mensch. Wir sprechen hier wieder von etwas Heiligem und Geheimen und können es also nur andeuten, da es sich nur als Andeutung zeigt. Wie die Verbindung der Geschlechter, ihre unsichtbare Liebe und Liebesanziehung, ihr Verhältniß als verschiedene, gleichartige und doch verschiedenartige Weltgestalten zu einander steht und besteht, so ist es mit dem Verhältnisse der beiden Aeltern zum Kinde. Außer dem sichtbaren und offenbaren giebt es sicher ein sehr unsichtbares und verborgenes. Man kann wohl annehmen, wenn ein Kind von zwei Aeltern in Liebe entstanden ist, daß es von dem inneren Leben der beiden vieles in sich aufgenommen und zur Einheit seiner Natur verbunden habe. Ich will hier nicht angesehen seyn, als glaube ich an eine Sympathie, an eine Gefühlsanerkennung seiner Aeltern, wie die Romane sie oft so weinerlich erbaulich auftischen; aber ich müßte ein Barbar seyn, wenn ich eine Sympathie und Gefühlsanerkennung des Gleichgebohrnen und Gleichgestimmten nicht glaubte, da ich sie oft sehe. Es ist in der Gatten- und Kinderliebe

gewiß ein viel höheres und tieferes Streben und Ziehen, als das, was Achtung, Dankbarkeit, liebe Gewohnheit erzeugen können. Ein unsichtbares Band der Gottheit, d. h. der Natur, läuft aus in die Welt, mit Millionen Fäden, welche alle zurücklaufen und die Soverbundenen zuletzt mit einem starken Liebesseil umflechten, das sie unauflöslicher, zusammenhält, als Pflicht, Dankbarkeit und andre schöne Tugenden vermögen. Diese Liebe, die aus einem tieferen Geheimniß der Naturanziehungskraft entspringt, ruht unsichtbar über dem Leben der Sovereinten und giebt ihm Freude und Gedeihen; sie ist wie die unsichtbare befruchtende Kraft des Himmels und der Sonne, welche die Blume und den Halm hervorlockt, welche die Wiesen schmückt mit allen Farben der Schönheit und des Menschen Angesicht, ohne daß uns bis jetzt einer sagen kann, wie? Wie man mathematisch schließt: wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, so sind sie sich selbst gleich, so kann man dies von den Aeltern sagen in ihrem Verhältnisse zum Kinde. Das Kind wird der Vermittler und Versöhner zwischen beiden und bringt die Sicherheit, daß das heilige Band, das sie geknüpft haben, nun nie sich löse und reiße. Es ist der Inhalt und das Bild ihrer beiden Naturen, sie sehen sich in diesem Liebesspiegel klar; und wie

könn-

könnten sie bei diesem Verständniß ihrer selbst sich je entrüsten und unter einander verwirren? Dies ist der rechte Abgrund, die tiefste Tiefe der in sich selbst untergehenden Liebe, die schönste Hieroglyphe des Weltseyns.

So steht das Kind, liebend und geliebt, in der Mitte der zwei Gestalten, die ihm das Leben gaben. Die Mutter ist ihm das Bild des unendlichen Seyns, der Vater des unendlichen Wirkens. Selige Aeltern, wenn ihr rein verbunden seid! Weil der Kleine nur durch Wirken ins Leben und selbst zum schönsten Gefühl des Seyns kommen kann, so hält er sich jetzt, so wie er klügger wird, mehr zum Symbol des Wirkens, zum Vater. So lange der üppige Lebenstrieb in ihm rege ist, hält er bei keinem lieber und länger aus, als bei ihm. Kaum ermattet vom Streben, kaum mit Bildern überfüllt, kaum zur Stille, zum Träumen und Schlafen sich hinneigend, will er auch fort vom Manne und sehnt sich zur Weibesbrust. Es scheint, er könne bei'm Manne nicht ruhig werden, nicht einschlafen. Wenn er also seinen Feuerstrahl ausgestreut, seine immer rege Kraft an tausend Gegenständen zersplittert hat, so weiß er seinen süßen Mittelpunkt, wohin er zurück soll. Dieses Centrum in den ersten sechs Jahren seines Lebens ist die Mutter.

Diese Mutter soll auch in diesen ersten Jahren seine eigne Bildnerin, seine Erklärerin und Auslegerin aller Bilder seyn. Man darf sagen, des Weibes Natur schließt die Kindheit beider Geschlechter in sich, so wie sie selbst in des Mannes Jugend noch oft wieder scheint. Nur wenn Männer sehr zart, sehr kindlich-unschuldig, sehr wenig in die Wirbel und Strudel des Lebens hineingerissen und darin untergetaucht sind, nur dann sind sie diesem Alter weniger gefährlich, wenn sie mit ihm nicht bloß leben, sondern auch durch Worte an ihm bilden wollen; oder wenn die Mannesnaturen rein poetisch sind, denn in reiner Poesie, d. h. in höchster Liebe, fallen die Geschlechter zusammen. Aber immer bleibt das Weib hier die Erste, und diese Erstigkeit soll sie weder der Bequemlichkeit noch einem Vorurtheile zu Liebe aufgeben. Dem im Leben viel arbeitenden und viel zerarbeiteten Manne geht oft die erste Unschuld, die Unermeßlichkeit der Welt unter. Er, der alles ordnen, bestimmen, gestalten soll, der im Gebiete der Erfahrung nur durch festen Gebrauch des Maaßes herrscht und sich behauptet, er verliert durch den festen Willen gar oft die Freiheit und wird gefesselt, indem er in Fesseln schlägt. Das Weib hat als Naturgabe einen schönen, irdisch beschränkten Sinn, eine abgemessene Gränze schon seit der Wie-

ge,

ge, welche sie nicht erst zu suchen braucht, welche der Mann im langen Umherirren durch Unheil und Sünde oft erst spät findet. Bei diesem beschränkten Sinn bleibt ihr die Unendlichkeit der Welt. Diese Weltunendlichkeit und Ueberschwänglichkeit darf sie allein dem Kindlein auslegen. Jede Auslegung ist eine Beschränkung, am meisten die durch Worte. Das Weib aber, wie scheu und unwissend, was sie thue, bindet diese Unendlichkeitsbeschränkung an die warmen Glieder der Erde, daß die Welt kein kaltes, todtes Bild werde für das Kind. Sie ist der fromme Mythos, der goldne Fabelmund, der allein zu Kindern sprechen sollte.

Ich habe hier oft mit fröhlichem Erstaunen den Tönen einfältiger Lippen der ungebildetsten Mütter gehorcht und gefunden, daß es hier keines Pestalozzischen Buches der Mütter bedarf, daß aber das, was er gegeben hat, am wenigsten taugt für Mütter und Kinder. Man sieht es ihm an, daß es von einem Manne kam, und zwar von einem Manne, der an die ersten Naturverhältnisse und die ersten Lebensspiegelungen wohl nicht genug dachte bei seinem edlen Unterfangen. Aber, sagt man, die Kinder lieben das Detail, das Stückweisefassen- und gegebenwerden, und hat Pestalozzi die-

ses Stückwerk nicht zerstückelt genug gegeben? Allerdings. Aber zwischen Stückwerk und Stückwerk ist ein Unterschied. Hätte er, ein Freund der Kleinen im Volke, was ein edler Mensch immer seyn muß, aufmerksamer zugehorcht, wie die Mütter zu ihren Kindern sprechen, er würde schnell sein Buch umgeschrieben oder durchstrichen haben. Jemehr ein Mann gewohnt ist, zu beschränken — oft ein Zeichen, daß er selbst sehr beschränkt ist — desto mehr wird er alles bestimmen, bange seyn, daß ihm etwas entgehe, kurz sklavisch mit Ketten zusammenschnüren, was er auch leicht an einem Faden, an den Mittelpunkt geknüpft, halten könnte. So hat es Pestalozzi gemacht. Man zeige mir in seiner zerstückelnden Bildnerei ein Centrum, wohin alle Theile sich ziehen und wodurch man das Zerschnittene wieder zum Ganzen machen kann. Ich sehe wohl, daß er zerlegen und das Zerlegte leidlich erklären und bestimmen kann; aber das Zusammensetzen — darauf kommt es doch in der Idee, wie in der That an — das Zusammensetzen, also das Bilden und Schaffen, oder nur das Bewahren der Bildungs- und Schöpferkraft im Menschen — ich weiß nicht, wie es damit nach seiner dargelegten Methode steht. Sie ist nicht die Methode der Kindheit und Natürlichkeit, die bei der Menschenbildung Eins seyn sollen.

len. Wir wollen einmal sehen, wie es die Mutter macht.

Der kleine Ermattete kommt zu ihr und fleht: „Mutter, erzähle mir eine Geschichte“ denn als Geschichte und lebendig muß ihm alles Erzählte kommen. Sie beginnt nun und zwar im kleinsten Detail, und Unaufmerksame sehen zwischen ihr und Pestalozzi kaum einen Unterschied, da er doch groß ist. Sie scheint erstlich verwirrter, unordentlicher, weniger genau, macht alle Augenblicke einen Sprung von einer Gränze zur andern, läßt so vieles aus, ist so unglücklich in der Eintheilung, giebt dem einen zu viel, dem andern zu wenig; kurz sie scheint zu schwatzen und zu verwirren, wo er auf einem richtigen und genau abgemessenen Wege geht. Aber dies alles ist nur ein Schein. Ich will nicht läugnen, daß die Mutter es besser machen könnte und daß manche gescheutere es besser macht, aber fast alle Weiber treffen den Einen Punkt, worauf es ankömmt; und ohne diesen Einen Hauptpunkt mag man die Welt mit Worten und Wissen überströmen, es wird nur eine Sündfluth des Unheils werden, woraus nie ein tiefes Gewissen und ein tapferes Können hervorgehen kann. Die Mutter zersplittert den Gegenstand nicht ängstlich, rechnet nicht mühsam alle seine Theile nach einander her, sondern fasset

an demselben einen lichten Punkt auf, der zum Centrum wird. Was keine Gelehrsamkeit und kein Nachsinnen leicht findet und gefunden bewahrt, das zeigt ihr der unsichtbare Takt der Liebe und die Weisheit frommer Einfalt. Eben weil sie bei ihrer Weise, zu erzählen und die Welt anzusehen, kein Vorn und Hinten hat, sondern im Seyn immer in der Welt Mitte ist, so belauscht sie bald, wohin das Kind will und wohin es sein Licht auf den Gegenstand wirft: diesen lichten Punkt faßt sie, macht ihn zum Centrum und zu ihm und um ihn fügen sich die übrigen Theile von selbst. Was sonst todte Anatomie gewesen wäre, wird lebendige Schöpfung, und das Zerlegen scheint ein Zusammenfügen und ist es. So zeigt die Mutter dem Kinde an einer Fliege, die am Ofen sitzt, den Bau eines Ofens, an dem süßen Honigseim das Bienenleben, an einem Blättchen den ganzen Baum, und an den blanken Knöpfchen seines Rockes, worin ein Stern sich gefällig spiegelt, die Anfänge der Astronomie. Nichts ist absichtlich, nichts gelernt; es kömmt der Mutter und dem Kinde als ein Spiel wie von selbst, und darum bleibt es auch, was es seyn soll, ein Spiel. Man höre einen Mann und ein Weib einem Kinde dasselbe erzählen und man versteht mich. Bei dem Weibe wird das Todte lebendig, bei dem Manne selbst

das

das Lebendige todt, er spricht wie ein Weltbearbeiter, sie wie eine Weltschöpferin. Sie erzählt vom Spinnrade wie vom Mäuschen, vom Baume wie vom Adler, vom Apfel wie vom Mond, immer alles mit Leben und Bewegung vereinigend, alles in Weltverknüpfung bringend, da der Mann alles vereinzelt. So binden sich alle ihre tausend Stücken zur Einheit und machen aus dem Geplapper, das nur Thoren thörigt dünken kann, eine wahre Geschichte. Daß die Kinder von Weibern und kindlich-gesinnten Männern sich viel lieber erzählen lassen, als von den sogenannten Klugen und Gelehrten, das zeigt, wer seine Sache am besten macht.

Auf diesem Mutterschooße, aus diesem lieblichen Fabelmunde, der die Welt voll Wunder wunderbar und lebendig aufgehen und spielen läßt, erhält das Kind seine erste mündliche Einweihung in die Mysterien des Lebens, die Anfänge seiner Weisheit und Weltkunde. Einen andern mündlichen Unterricht bekomme es nicht, aber es werde gebildet durch die Welt und durch die Menschen. Ich habe, wozu ich ein Recht hatte, ein Aelternpaar angenommen, das in Liebe mit einander lebt. Diese sind dem Kleinen die ersten Interpreten des Menschenverhältnisses und herrlich wird es zwischen ihnen

bei-

beiden sich entwickeln, unsichtbar und unmerkbar, nur erst mit den Jahren der Mannheit diese Entwickelung zeigen. So ruhen, die im Winter im Meere untergehen, in der Tiefe und kommen mit dem warmen Frühling zur Oberfläche des Wassers empor. Seine Weltbildung sei in der Welt und zwar mehr in der lebendigen, als todten Welt. Das Kind soll also nur in der Stube leben, so lange und wann es muß. Haben die Aeltern selbst nicht Zeit, so gehe ein Pädagogus oder eine Pädagogin mit ihm ins freie lebendige Weite, wo Bäume, Thiere und Pflanzen sich unter einander regen, Sonne, Mond und Sterne, Wasser, Winde und Lüfte auf das Kleine spielen. Es ist schrecklich, das junge Leben zwischen vier todte Wände einzusperren, schrecklich für Leib und Seele, denn beide werden gehemmt oder gar zerstört. Wenn der Leib, dem die freie Luft und der freie Muth draußen nicht ihr Stahlbad geben, auch nicht Gefahr läuft, sich zu schwächen und zu versitzen, so wird er geschwächt durch Ueberwitz, durch die nothwendige Zerstiebung des süßen Kindertraums vor seiner Zeit, durch die Erweckung des Geistigen und Denkenden, wo allein gelebt werden soll. Man schaffe alle möglichen Mittel, den jungen Thätigkeits- und Spieltrieb zu beschäftigen, man häufe alle Bilder von Bildern auf

ein-

einander, woher das Leben, dessen man allein noth hat? Denn der kleine muß unter vielerlei Leben sich getummelt, muß viel Leben schon gesehen haben, um unter diese todten Bilder Leben zu bringen. Wenn er seine Pferde, Kühe, Ochsen, Hunde und Katzen, Tauben und Vögel, Mäuse und Schmetterlinge, Blumen und Bäume schon in lebendiger Bewegung gesehen und mit ihnen gelebt hat, dann erst wird ihm der Löwe aus Sara, der Elephant, der Paradiesvogel und was sonst für Bilderbilder lieb werden; aber auch nicht immer lieb und interessant, sondern nur zuweilen nach dem Genuß des lebendigen Lebens und Bewegens.

Das Kind fühlt es wohl, daß im unmittelbaren Seyn unendlich mehr Leben sei, als im Gedanken, was der Mann auch künftig nie vergessen sollte, wenn er auch Himmel und Erden auf einander thürmt und alle Weltenuhren- und Räder zusammensetzt. In dieser Fülle der Umgebungen hält sich auch allein die Fülle des Daseyns. Dem Kinde genügt ein kleiner Fleck in dieser ihm noch unendlichen Unbegränztheit des Auges und des Lebens rings umher. Stundenlang kann es mit einem Blättchen, einem Stückchen, einem Blümelein spielen, Tagelang sein Häuschen aufbauen und zerstören, seinen Zaun auf-

füh-

führen und niederreißen, auf seinem Nestchen im Heuhaufen und Stroh geduldig wie der Vogel sitzen; denn die lebendige Bilderwelt umher sättigt alle Sinnen zugleich, indem sie allein auf einen kleinsten Gegenstand gerichtet scheinen. Aber im Zimmer welche Langeweile zuletzt, auch wenn die Menge der Spieler und Spielsachen da ist! denn mit einem besseren Namen kann man doch die besten Abbildungen nicht benennen. Das Kind fühlt sich so oft zerstört und desorganisirt in diesem Treibkasten durch die Anstrengung, alles Todte erst deuten und vergleichen zu müssen, kurz mittelbar erkennen und anschauen zu müssen, was in der Weltbewegung des freien Bilderspiels sich sogleich lebendig dem Auge hinstellt. So ein Kind kann schon seine Launen, seinen Ueberdruß des Misbehagens haben, ohne krank zu seyn. Man sieht dies deutlich an Kindern, so gewohnt sind im Freien zu leben und durch schlimme und regnichte Tage lange in der Stube gehalten werden. Wie werden sie ungeduldig, mißmüthig, den Erwachsenen lästig, selbst durch die Geschichten aus dem Muttermunde kaum zu beruhigen! Aber wenn solche Kinder sich auch endlich ein solches Leben geben, wenn es auch ihrem Leibe weniger schadet, welche entsetzliche Verheerungen richtet es nothwendig in ihrem Gemüthe an! Zuerst werden sie die

Ge-

Gegenwart der Erwachsenen, alle jene Uebel büßen müssen, von deren Schädlichkeit und Abwendung wir vorher sprachen. Ihr reges Leben wird sie allenthalben hindern, wird allenthalben anstoßen und ihnen Unbequemlichkeiten und Unheil anrichten; sie werden alle Augenblicke das werden, was man unartig nennt, werden also mehr in Zucht genommen werden; und wenn die Zuchthalter nicht sehr einfältige und verständige Menschen sind, so werden sie bald vom Baume des Erkenntnisses essen und sündigen lernen müssen. Selbst bei der weisesten Behandlung ist es unvermeidlich, daß sie, zwischen diesen Wänden eingefangen, nicht früher klug werden, als sonst; und dies Klugwerden ist der Weg zur Sünde, der aus dem Paradiese der Unschuld hinausführt. Das Kind bei dem immerwährenden Proceß, die todten Bilder sich erst lebendig machen zu müssen, wird frühe zum Gedankenleben geführt, scharfsichtig, witzig, auch wohl sentimental, je nachdem ihm sein Gemüth und die Dinge umher gestellt sind, früher, als der kleine Springinsfeld, der wenige Zeit jenseit des Schlafs, der Nacht und des Essens in den Mauren zubringt. Das Leben selbst wird hier früh eine Manier, ein fester Ton, der den unweisen Großmüttern und Basen schon einen Bildungsanfang zur Konvenienz zeigt, nach

ihrer Meinung das Non plus ultra aller Bildung. Des Kindes Verarmung und Verkümmerung sehen sie nicht, daß es nachher nie mit gesunden Zähnen in den gesunden Kern des Lebens wird beissen können.

Ich nehme zwei Knaben von drei Jahren, den einen in einer großen Stadt, den andern auf dem freien Lande erzogen, beide von Aeltern des Mittelstandes gebohren. Der kleine Städter wie gewandt schon in der Behandlung alles Todten und alles Wahns, selbst vor dem Ungestalten nicht bebend! der kleine Bauer wie unbehülflich, wie beklommen! wie erschrocken selbst bei manchen Karrikaturen und Zierereien des Todten im gemachten Leben und in gemachten Bildern! Aber man bringe beide unter das Lebendige. Welche Gestalt zusammen mit der Welt, welchen Verstand, welchen Muth hat der kleine Landbewohner schon darin! wie glückselig, wie freudig fängt er alle seine Bewegungen, Klänge und Kräfte auf! Er geht sicher an seinem Strom, beherrscht seinen Ochsen und sein Pferd, bändigt seinen Hund, unterscheidet alle Menschen, Blumen und Vögel — kurz er genießt und lebt. Aber der Städter, das arme Stubenkind mit allem seinen Witz, mit aller seiner Artigkeit

keit ist er hier am Ende. Jeder Baum, jeder Strauch ist ihm ein Anstoß, jede Wasserpfütze ist ihm tief und gefährlich genug zum Ersaufen; er zittert vor dem Ferkel wie vor dem Ochsen, vor der Lerche wie vor dem Gänserich — kurz er zeigt die völligste und traurigste Unwissenheit und Unsicherheit, sobald er mit dem Lebendigen umgehen soll: zu furchtsam und zu kühn ist er immer in Gefahr und selbst die Thiere achten in ihm das Menschenantlitz nicht, dessen Oberherrlichkeit sie sonst selbst in dem Unmündigen anerkennen.

Es ist in diesem Verhältnisse des Kindes zur Natur, wie in dem der Erwachsenen zu ihr allerdings das größte Geheimniß und seit Jahrtausenden hat man über die Räthsel desselben gebrütet, ohne sie bis jetzt lesen zu können. Wie es zu einander steht, wie der Mensch die Natur bildet und von allen Naturdingen wieder seine Bildung erhält, kurz wie alle Bilder der Dinge im ewigen Gegenspiegeln einander etwas abgeben und aus dem edelsten Bilde, dem Menschen, endlich ein volles Weltbild gespiegelt wird, das wage ich nicht auszusprechen. Aber was das tägliche Leben gemeiner Erfahrung mir und jedem Klarsehenden weiset, das darf ich wohl bekennen, das Stubenleben, oder auch das Leben zwi-

schen den todten Mauren der Häuser in den Städten giebt ein einseitiges Lebensbild, wenn es das beste giebt, das Leben im Freien ein vielseitiges. Dies ist das Erste, die andern Nachtheile und Vortheile nicht gerechnet. Aber das Leben in aller Natur scheint ganz andre Wirkungen auf den jungen Menschen zu haben, welche tiefer liegen und sich bloß andeuten lassen. Gewiß nicht allein die Menschen sind zuerst bestimmt, den jungen Menschen zu bilden, sondern alle Welt soll Mitbildnerin seyn. Wie die Thiere, das Pflanzenreich, nein Himmel und Erde und alle Elemente auf das zarte Wesen wirken, das läßt sich schwer sagen, aber eben so wenig läugnen, daß sie es thun. Das Erste ist, daß diese vielseitige Bilderspiegelung ihm größere Sicherheit des Daseyns giebt, größeres Zutrauen zu sich selbst, also die Kraft, künftig mit seinem Bilde am kühnsten sich allen Augen zu zeigen und freudig in die Stelle einzutreten, die auf seinem Weldplan eine Leere für ihn hat. Aber es giebt ein tieferes Einfließen dieser Dinge auf ihn. Dies wird man gewahr, wenn man das Leben kleiner Kinder ins Freie bringt in den verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, bei Sonnenschein, oder Regen, bei'm Sturmwind, oder bei stiller Luft; und wenn man dann ihr Treiben beobachtet und die Eindrücke, so

sie

sie mit zu Hause bringen. Ich selbst sehe dies jetzt täglich mit inniger Anbetung des göttlich geheimen Naturlebens an meinem kleinen zweijährigen Buben. Oft freilich bei seinem regsten Leben siegt die Lebendigkeit der üppigen Kindheit über alles; aber wenn diese sich etwas abgearbeitet hat und der Leib dem kleinen Geiste Ruhe läßt, wie anders in den verschiedenen Zeiten und Wettern! Bei'm Sturm, bei'm Gewitter, bei'm nächtlichen Mondenhalbdunkel wie lauschend still ist er! Bei hellem Sonnenschein und milder Luft wie lustig geschwätzig und mit diesen leichten Spielern gleichsam drein spielend! bei'm fließenden Wasser, bei'm rauschenden Laube, bei den verschiedenen Klängen der verschiedenen Stimmen wie immer verschieden empfindend! Oft ist es offenbar, wenn man sich nicht blind machen will, daß ein tieferes Ahnden der künftigen Dinge, ein Grausen vor der unendlichen Uebermacht der Natur und ihrer Elemente solche Kindheit ergreift; besonders wenn sie den Kampf der Elemente näher sehen. Das Staunen und Schrecken und das Verstummen löst sich dann erst wieder zum Lächeln und Spielen und fröhlichen Schwätzeln, wenn sie den Mutterschooß erreicht haben und in der Hut der Liebe sich geborgen fühlen. Ich weiß es noch klar und hell, wie ich an einem Herbsttage hinter einer Hocke

liegend als ein neunjähriger Knabe zuerst das Brausen des schallenden Meers vernahm, indem die Abendluft durch einen nahen Feldbusch pfiff. Die Bangigkeit, die ich damals empfand, wie ich mich hinter die Garben drückte und schauderte, bis meines Vaters Gegenwart mir wieder Muth machte, es ist mir noch heute vor Augen. Erst wenn des unendlichen Lebens Uebermacht durch die unendliche Liebe des endlichen Lebens überwunden ist, wenn diese Liebe das zitternde Herz getröstet hat, dann erst sammelt sich das kleine Gemüth wieder. Auch hier, Weib und Mutter, trittst Du wieder als Vermittlerin zwischen das Kind und die Welt. Ich muß hier sprechen, was des Kindes Nothwendigkeit, Gottheit, Religion und Schicksal ist.

Das Erste, was bei den Aeltern vorausgesetzt wird, wenn die Menschenbildung durch sie und neben ihnen möglich seyn soll, ist ein ruhiges Daseyn. Das Gemüth der beiden setzen wir gar nicht bestimmt, aber wir bestimmen, daß es sich zum Selbstverständniß durchgearbeitet habe und im Leben und vor dem Auge des Kindes mit Sicherheit stehe. Alle Leidenschaftlichkeit in Liebe und Haß sei ferne in Gegenwart des Kindes, alle Konvulsion und Ungesund-

heit

heit des Gefühls! Aus diesem Mikrokosmos des Hauses muß ja der Makrokosmos für das Kleine seine Deutung und Auflösung erhalten. Wie ein fester Stamm stehen die Beiden da, worum die zarte, zitternde Ranke sich mit ihren Blättchen und Blüthen an das Sonnenlicht hinaufwinden mag. Diese Haltung der Aeltern wird der Spiegel der Zucht und der Göttlichkeit, vor welchem das Kleine anbeten und zittern muß. Es soll nicht zittern lernen vor wilden Begierden und Worten, vor der Ruthe, vor dem strafenden Arm. Körperstrafen sollen jetzt noch gar nicht seyn, denn nur ein Gott würde sie für diese Zartheit ohne Schaden gebrauchen können; je inniger die Aeltern lieben, desto weniger ruhig werden sie dieselben auflegen. Aber haben sie wohl ein Recht, sie überall aufzulegen? kann das Kind ein Verbrechen begehen, das es derselben würdig macht? Ich werde bei dem zweiten Drittel des Jugendalters meine Gedanken darüber sagen. Kein Zorn trete auch in die Gebehrde des Erwachsenen gegen das Kind. Durch solche Leidenschaftlichkeit verliert er sogleich seine Uebermacht über dasselbe, zu geschweigen, wie fürchterlich er auf die Kindheit wirkt. Denn wenige glauben es, doch ist es wahr,

Daß in den Windeln seiner Wiege
Und durch des Meisters fürchterliche Züge,
Vor dem er zitternd buchstabirt,
Der junge Mensch die Freiheit oft verliert.

Erstlich erscheinen die Alten in solchem wilden Triebe nicht wie eine Menschheit und Welt, sondern wie ein zerrüttetes Chaos aller Elemente und verdunkeln des Kindleins Klarheit, ferner greift solche Gewalt, die unverhältnißmäßig gebraucht wird, in das innerste Leben eines Kindes ein mit Folgen für die Zukunft, so nicht zu berechnen sind, welche man aber an so vielen erwachsenen Kindern sehen kann, deren lustiger Naturtrieb eingeschüchtert und blöde gemacht ward. So müssen sie wie die Blödsinnigen und Blinden durch ein Leben tappen, worin sie vielleicht hätten herrschen können. Nicht wahr, es ist toll, wenn einer, der einen Zahn ausreißen will, die Kraft eines Mühlensteinhebels anlegt und den Zahn aus dem Munde und den Kopf vom Genicke stößt? Und ist dies anders? Es scheint nur so. Den Unmündigen fehlt es nur an einem Sprecher und sie selbst können ihre Sache nicht führen; und mit dem Gerichtsstuhl unsrer gepriesenen Humanität, wovor sie allein gebracht werden könnte, möchte es noch eine sehr mißliche Sache seyn. Diese Nicht-

haltung eines Karakters, dieser Zorn oder diese eben so schlimme kindische Affenliebe, vollends dieses Dreinschlagen bevölkert die Welt mit Sündern, alle reinsten und freudigsten Triebe werden Verbrecher und Knechte, die Disciplin nöthig haben, das Herz wird feig, das Leben eng, der Muth verliert seine Flügel, der Schritt seine Sicherheit. Solche, wie sie verdorben sind und ohne sicheren Lebenstakt, werden das künftige Geschlecht wieder verderben; auch dieser Schlangenzirkel ist geschlossen. Aber, sagt man, Zucht und Disciplin muß seyn, dieser Stolz des Menschen, wenn er auf die erhabene Stufe seines Bürgerlebens steht, wo er in Freiheit sich eine Herrschaft des Gesetzes setzt; und kann dies Herrliche, dies Höchste des humanisirten Menschen zu früh gebildet werden? Freilich zu früh, wenn dieser Bildungsweg falsch ist; freilich zu früh, wenn man nur die geringste Absicht dabei hat oder zeigt. Das Kind hat das volleste Recht bloß zu leben, und man hat kein Recht, dieses zu hemmen, als wo es das eigne Leben vielleicht zu empfindlich stört. Von Konvenienz, Ordnung, Bürgerlichkeit im gewöhnlichen Sinn kann auch gar die Rede nicht seyn.

Aber Ordnung und Zucht muß seyn, auch schon jetzt da seyn. Diese Zucht, das Unterscheidende des

höheren Menschendaseyns von allem Thierleben, das Siegel seiner Göttlichkeit wollen wir keinesweges aufgehoben wissen; nur werde sie nicht schulmeisterisch geübt, wie sie es bis jetzt meistens ward und wird. Zuerst wird diese Zucht sich ziehen nach dem Beispiel der Erwachsenen, scheu sich ziehen, wenn die Erwachsenen ihres Gemüthes Herr sind. In einem wohlgegründeten Hause wird es dann wenig anderer Disciplin bedürfen. Denn auch da, wo des Kindes Thätigkeit gestellt, sein Irrthum (jetzt sein einziges Vergehen) berichtigt werden muß, soll die Zucht keine andre seyn. Aber, ruft man, guter Freund, Du mußt ganz andre Kinder machen können, als andre Menschen, wenn Du mit Deiner negativen, mit dieser bloß lenkenden und abwendenden Zucht hindurch willst. Wenn die Großen auch keinen Zorn und kein Ungestüm haben, so regt sich das kleine, noch ganz aufbrausende und sprudelnde, Gemüth im vollsten Zorn, und wie soll man diesen hemmen, als durch stärkeren und mächtigeren Zorn, der es sogleich seine Ohnmacht fühlen lasse? Ja wohl wird das Kleine in seiner Ohnmacht zuschlagen, stoßen, pochen, mit wilder Gewalt hindurch wollen. Aber am wenigsten wird es dies thun und wollen, wo es die meiste Ruhe, die irdische Gottheit erblickt. Wo ihm die meiste Leiden-

schaft,

schaft, d. h. die meiste Schwäche erscheint, da wird es selbst am meisten mit dem wilden Strom fortgetrieben werden. Hier tritt die Naturstrafe ein als eine Nothwendigkeit, und diese wird keine Einschüchterung der jungen Triebe, keine Erbitterung im kleinen Gemüthe hervorbringen. Man strafe das Kind mit seinem Vergehen. Schlägt es, so schlage, stößt es, so stoße, faßt es, so fasse an; aber auf der Stelle; das Wiedervergeltungsrecht soll auf frischer That geübt werden. Aber soll dies Naturstrafe seyn, so halte man auch das Naturmaaß. Der Große brauche seine Kraft nach Verhältniß; aber allemal, wenn das Kind einen Schmerz macht, fühle es einen Schmerz, wenn es etwas Wildes thut, fühle es das Wilde auch auf sich selbst zurückfahren. So kömmt ihm die stille Nothwendigkeit und in ihr die stillere und erhabnere Gottheit; so wird es zum weisen und gehorsamen Sohn der Natur gebildet. Denn wie es hier leiden, gehorchen, sich beschränken lernen muß, so herrschen Feuer, Wasser, Regen, Himmel und Erde über ihn und werden über ihn herrschen. Als ein festes Naturgesetz erscheine ihm alle Ordnung und alles Leben, wenn es ihm schon den Schein eines Gesetzes zeigen soll. Möchte er für das künftige Leben alles Gesetz so einrichten, wenn er ein Einrichter wird! möchte

er in diesem schönen Sinn so allem Gesetze gehorchen und sich Sitte und Leben selbst zu solcher Weise machen, der einzig menschlichen Weise!

Hier berühren wir die Stelle wieder, wo wir abwichen, und lenken wieder ein in unsern Weg. Wir haben den Menschen und die Natur durch die Ahndung ihres größten Gesetzes hier zusammengebracht und wir wollen sehen, wie beide an des jungen Menschen Bildung arbeiten. Ich habe den Säugling auf den Armen der Mutter und Amme für seinen ersten Spannenschritt ins Freie bringen lassen, ich habe angedeutet, was ich nur dunkel sehe, wie das zarte Leben in der Lebensfülle sich entwickeln, wie es, obgleich an das Einzelne und oft mit allen Sinnen gebunden scheinend, doch zugleich in der Ganzheit uns zu existiren dünke; wie der kleine Sinn sich so in die Unendlichkeit hinein erweitere, während die Erfahrung ihm schon allenthalben seine Schranke und sein Maaß für das Einzelne stellt: wie es also anfange der Dinge Besitzer, Meister, Kenner zu werden, wenn der arme Sohn der Stube schon durch den Gedanken idealisirt und so verkümmert. Wir sind stehen geblieben bei dem Größten, wie das Allmächtige, die Naturgewalt, schon jetzt zuweilen das Kind zu fassen scheine. Wir wollen uns hier noch einmal hinstellen.

Wer sieht es nicht, wie dies Allmächtige der Natur mit seinen Schrecken und dunkeln Mächten, die in ihm liegen, das Kind oft ergreift, es in tiefes Erstaunen und Ahnden versenkt, welches wir nicht deuten können? Wer sieht es nicht, wie das zarte aus diesem Elementekampf, aus dieser Uebermacht, worin es zu erliegen zittert, sich nach Schutz sehnt? Der Vaterarm, die Mutterbrust lösen seine Zunge und geben seinen Zügen das fromme Lächeln wieder. Es ist, als habe es schon einen Wink von der Zukunft, eine Ahndung dessen, was es nachher Schicksal nennen wird. Durch den Naturumgang setzt sich ihm dies Gefühl so allmälig an, findet auch seine Ruhe durch diese allmälige Accrescion und nur wo die wilde Herrschaft der Elemente alles Leben erschreckt, erbebt das Kind mit allen übrigen Lebendigen. Aber dieses Erbeben soll einmal aufhören, der Mensch soll auch im Kampf der gährenden und streitenden Elemente einmal nicht mehr zittern. Um dies aber künftig nicht mehr zu thun, muß ihm jetzt ein Schlüssel kommen zu diesen schrecklichen Wundern, welche alle seine Sinnen schlagen und blenden. Diesen Schlüssel findet er in der zweiten Parze des Schicksals, in den Menschen. Sind diese kein ächter Mikrokosmos für ihn, kein kleines Bild des großen Weltbildes, keine stillere Nothwendigkeit der

stillsten und zugleich größten Naturnothwendigkeit, kurz kein reiner Spiegel des Menschlichen und Göttlichen im Maaße irdischer Beschränkung, so weiß ich nicht, wie es mit dem Kindlein werden soll. Die Aeltern müssen jene Nothwendigkeit im Leben zeigen, jene Festigkeit und Frömmigkeit eines ewigen Naturgesetzes, so wird sich dem Kinde aus ihnen und aus ihrem Verhältnisse zu ihm die Welt und ihre größere Nothwendigkeit interpretiren. Denn aus dieser schönen menschlichen Nothwendigkeit tritt die Liebe hervor, ihre Schwester, und alle dunkeln Schrecken und Wetterleuchtungen gehen in ihrem milden Sonnenschein unter. Sie verschmilzt die kleine und die große Nothwendigkeit zur seligen Einheit und stellt in einfältiger irdischer Schranke das Leben an der Erde fest, daß es wisse, wohin es nach dem Noachischen Sündfluthsflattern seine Flügel niederlasse. Es zittert vor nichts mehr, denn in solchem Seyn steht ihm die Unendlichkeit, Ueberschwänglichkeit und Unsterblichkeit fest. Leben und Tod sind Kommen und Gehen in Liebe. So stehen Religion, Liebe, Gott neben und in der Nothwendigkeit. Wir sind hier schon über die Gränze der menschlichen Sprache hinaus und wiederhohlen uns den Vers vom Anfang, worin dieser fromme Mythos nicht fromm genug eingewickelt liegt:

Es

Es werde, was ein frommer Mund befahl,
Unübersteiglich gleich der Rennbahn Schranke.
So, Aeltern, ehrt in euch der kindliche Gedanke
Zuerst den Gott im Sternensaal;
So sieht er in dem All der Dinge
Nothwendigkeit und Harmonie
Und fürchtet keinen Tod und kennet keine Müh,
Doch immer höher will die Schwinge,
Bis sie auf kühnern Federn schwebt,
Den Willen wachsen fühlt und vor dem Schicksal bebt —
Nur einmal bebt der Mann, wenn er zuerst es sieht,
Er weiß ja das Gesetz, wodurch die Welten schweben —
Auch jetzt blüht Liebe um sein Leben
Und das Gespenst entflieht.

Noch zum Schluß eine Note über das Wörtlein Gehorsam, dieses schöne und fatale Wort zugleich, je nachdem man es verschieden nimmt. Gehorsam kommt von Gehorchen und dieses von hören her; es bezeichnet also ein Aufmerken, ein Erfüllen des Gebotes. Aber auch dieses Gebot soll Gehorsam kennen und auf sein Gesetz aufmerksam seyn.

seyn. Bisher hat man immer nur von Kindern Gehorsam gefordert, die Erwachsenen haben das Gebieten gehabt. Dieses Gebieten kömmt ihnen zu, wenn sie es als Nothwendigkeit zeigen, nicht als Laune und Egoismus, welches des Kindes zarter Sinn wunderbar fein bemerkt. Also wo die Alten einem Gesetze gehorsam sind, da können sie von den Jungen Gehorsam fordern, sonst aber nicht. Dieser Gehorsam soll aber doch nichts Erzwungenes, nichts als Recht Gefordertes, sondern als eine Nothwendigkeit Kommendes und Dastehendes seyn. Das Kind muß durch die Ruhe und das göttliche Leben der Alten dazu gezwungen werden, es muß in ihnen der Gottheit Wiederschein, das tiefste Naturgesetz ahnden und einen Weg wandeln, der die Mitte hält zwischen den beiden Ziehungspunkten der Liebe und der Nothwendigkeit. Nicht jene Liebe, die man gewöhnlich meint und die man so weinerlich verderblich, des Kindes Sentimentalität erregend, anspricht, nicht jene Liebe meine ich, die den Aeltern nicht wehe thun will und ihnen deswegen den Willen thut. Auch meinen die Kinder diese Liebe nicht, wenn sie gehorsam sind, und es ist schlimm, daß man sie endlich dahin bringt, daß sie diese zu meinen anfangen. Man sehe die Miene kleiner Kinder an, wenn ein lieber Mund ihnen befiehlt

und sie warnt. Nicht bloß das Thun und Unterlassen aus dieser Furcht liegt darin, sondern eine tiefere Sympathie und eine erhabnere Anerkennung des Rechts, welches sie in jenen sehen, ihnen zu befehlen. Wenn die Alten ihnen so übermächtig und unerschüttert erscheinen, wie sie ihnen erscheinen müssen, wenn sie Menschen sind, wie kann ihnen überall nur die Ahndung kommen, als könnten sie ihnen durch Ungehorsam wehe thun? Sie fühlen freilich wohl das weiche älterliche Herz ihnen aus zarter Brust entgegen schlagen; aber so weich dürfen sie es nicht fühlen.

Andre, welche die alten Erklärungen und Forderungen des Gehorsams aus dem Zwangs- und Ernährungs- und Dankbarkeitsrechte als unmenschlich und barbarisch verwerfen, mochten den Gehorsam gern herleiten aus dem Gefühl der Hülflosigkeit, welches das Kind haben soll und welches man zu diesem Ende dasselbe wohl fühlen lassen soll. Arme Stümper! welch ein Leben habt ihr im Auge und wie werdet ihr alles verstümpern, was euch unglücklich in die Fäuste fällt! Es ist wahr, das Kind ist hülflos, von andern betrachtet, nicht von sich selbst. Es kann verhungern, ins Wasser laufen und ersaufen, ins Feuer stürzen und verbrennen, aber wird

es bis auf den letzten Athem ein Gefühl der Hülflosigkeit als das seinige anerkennen? Mit nichten. Hülflosigkeit ist nicht die Anerkennung höherer Mächte und schrecklicherer Gewalten, sondern das Gefühl, daß man sich selbst nicht helfen kann. Das sagen wir ja eben auch, rufen meine Gegner. Nein, meine Herren, das sagt ihr nicht, wenigstens nicht in meinem Sinn. Ich sage mit euch, das Kind ist hülflos, aber nicht, das Kind fühlt sich hülflos. Durch dieses Gefühl, das es nicht hat, sondern das ihr hinein bringet, wollt ihr es gehorsam machen; ich sage, das Gehorsam bringende Gefühl ist ganz ein anderes. Das Kind fühlt sich nicht hülflos. Um das zu können, muß man schon die Dinge kennen. Deswegen hat der Kranke, das Alter, das wieder zur Kinderschwäche zurückgeht, dies Gefühl, weil es Kenntniß von Gefahren hat. Aber das Kind wird durch einen anderen höheren Instinkt zu mächtigeren und hülfreicheren Wesen hingetrieben, wie diese Wesen wieder zum hülfreichsten aller Wesen, zur Gottheit. Nicht wenn ich am hülflosesten und rathlosesten mich fühle, bete ich meinen Gott am heiligsten und freudigsten an, sondern wenn mein Daseyn auf seinem seligsten Freudengipfel steht. Dieser Instinkt, wodurch das Kind Liebe sucht und Erziehung durch

Noth-

Nothwendigkeit findet, kömmt seiner Hülflosigkeit zu Hülfe; er entspringt durch geheimen Naturwillen für die Hülflosigkeit, aber kömmt nicht durch die Hülflosigkeit. Der Unterschied ist fein und deswegen liegen Irrthum und Verderben hier einander gleich nahe. Ich soll allerdings das Kind durch seine Hülfsbedürftigkeit fassen und ziehen.

Ja, schreit man, dies kannst Du nicht besser, als wenn Du in jedem einzelnen Falle, wo sein Begehren Dich anspricht, es seine vollste Hülflosigkeit fühlen lässest. Da wirst Du gewonnen Spiel haben und ein Wunder von Gehorsam wird Dir nachgehen, wie der mundgesperrte Sperber dem Fleische des Falkeniers. Ja wohl wird er das. Aber, ihr Sklavengesichter! der Gehorsam wird auch nach dem Brode gehen, und wollt ihr die volle Welt sogleich für das volle Brod schon in der Kindheit hinwerfen lehren, so haben wir kein Wort mehr mit einander und jeder hat auf seine Art unstreitig Recht. Aber es ist die Aufgabe aller Erziehung, wenn es eine geben kann, das Leben zu lüften, nicht zu bestäuben, zu heben, nicht zu erniedrigen. Wenn Hülflosigkeit des Kindes Zustand ist, so fühlt sein reges Leben ihn am wenigsten und mit Gefühl sind alle Erwachsenen hülfloser, als ein gesundes Kind.

Dem Kinde ward die süße Sehnsucht nach Liebe gegeben, den Aeltern die weiche Brust des Erbarmens, daß ihm diese Ohnmacht nicht fühlbar werden sollte, als bis es Kraft hätte, sie zu tragen und ihr zu wehren. Ihr Eselzüchter, so nenne ich euch für Menschenzüchter, die nichts als faule Eselei für thätige Zucht, feiges Eselsleben der Geduld für kühnes Menschenleben des Naturstandes wollet; ihr mögt alles so gern bequem haben und einen bequemeren Weg, gehorsame Kinder zu machen, möchte es nicht geben, als diesen, sie immer ihre Abhängigkeit fühlen zu lassen, ihnen als einen Lohn hinzureichen, wofür ihr künftige Dienste fordern könnet und wollet, was sie als freie Gaben freier Liebe empfangen und wofür sie mit der süßesten Liebe bezahlen. Nicht einmal den kümmerlichen Dank werdet ihr empfangen, den ihr wollet; die elende weinerliche Liebe eines krank gemachten Gefühls wird euch nie erwärmen. Feige, kluge, schlaue, aber nervenlose Sklaven macht solcher Gehorsam. Die ganze Welt scheint gleich anfangs nur Ein großer Heuhaufen zu seyn, um den pflügenden und störenden Ochsen zu füttern. Ihr Elenden, müßt ihr so mit euren Kindern rechnen? denn nur durch Rechnen kann man von dem natürlichen Wege in diese Wüste hineingerathen, wo alle Schönheit zu-

lezt erstarrt und verkümmert. Ich muß auch einmal mit euch rechnen, wenn ihr eure Kinder in das Verhältniß von Lohndienern setzen wollt. Dann wollen wir sehen, wie es mit der Liquidation steht.

Zuerst tritt das Kind zwischen euch junge Vermählte wie ein heiliger Lichtengel der Unschuld und winkt mit seinen kleinen Händen und seinen Augen voll Liebe und Leben euch wieder in euren früheren Paradieseszustand zurück. Ihr werdet in seinem Umgange unschuldiger, unbewußter, natürlicher; das Leben des Gedankens wird wieder zum Leben des Lebens und aus der Frucht schießt eine neue Blüthe, die nun nicht mehr verwelken kann. Welchen Gefahren, welchem schrecklichen Vereinzeln und Verarmen, welchem traurigen Absterben und Verhärten seid ihr durch sein freundliches Dazwischentreten entrissen! Ihr könnt nun nicht mehr werden zu bloßen Zierrathen der alten Base Etikette, welche so manchen, der es nicht dachte, zulezt doch in ihr Joch spannte; ihr könnt nicht mehr werden zu zwei Zerrbildern, die zulezt durch zu langes Ineinanderspiegeln sich häßlich dünken und ihre Lichtseite ewig von einander kehren. Seht die kinderlosen Ehen nach den ersten zehn bis funfzehn Jahren und ihr versteht mich. Das Kind als der Inhalt beider Ge-

müther, in der Kindheit und Jugend noch das gemeinsame Bild beider Geschlechter, zieht Mann und Weib wieder zur Einheit zusammen, gleicht alle Ungleichheiten aus und bringt alle Abweichungen wieder an einander. Aber herrlicher und göttlicher führt euch das Kind als euer künftiger Repräsentant auch ins Leben zurück, woraus ihr euch einsam und abgeschnitten bald zurückgezogen haben würdet. Es erhält euch warm in der Sympathie mit dem ganzen Geschlechte, weil ihr in dem Kinde euch mitleben sehet in dem jetzigen und künftigen Geschlechte. Es erhält euch wärmer in dieser Sympathie mit dem ganzen Geschlechte durch die neue Thätigkeit, die es euch auflegt. Ihr könnt euch nicht zurückziehen, ihr müßt alle Beweglichkeit, alle Theilnahme am Allgemeinen, alles Mitleben bewahren, weil das Geschlecht mit den Wohlthaten und Vortheilen der gesellschaftlichen Verfassung einst eure Kinder unter sich aufnehmen soll. Dünkt euch eure Bahn durch das Leben vielleicht sicher geschlossen, oder habt ihr in egoistischer Trennung vom Ganzen sie schon verschließen wollen, so müßt ihr sie jetzt offen bewahren, denn eure Kinder wollen auch einen Weg neben und nach euch. — Aber dieses Mitleben und Mitfühlen mit dem Ganzen wird noch schöner bewahrt durch das ewige Nehmen und Geben, das

festes

festeste Weltband, an welchem eure Kinder euch erhalten. Ihr seid behütet vor dem schlimmsten Ungethüm, das sich des Menschen als sein Plagegeist bemächtigen kann, vor dem Geitze, wenn ihr überall davor habet behütet werden können: ein Uebel, das aus der Vernichtung des lebendigen Lebens, der Angst vor dem Untergange und dem Tode entspringt, am meisten aber aus der Verkältung und Ablösung von der warmen und lebendigen Welt. Warum werden Hagestolze, kinderlose Eheleute so oft geitzig? warum wächst diese hungrige Pest mit den Jahren? — Eure Kinder erhalten euch ferner die frische und grüne Brust des Lebens und entreißen euch der traurigen Abgeschiedenheit und dem tödtenden Umgange mit dem Todten des Gedankens, worin ihr ohne sie verfallen seyn würdet. Ihr keimt mit ihnen wieder auf, wachset und blühet mit ihnen und gehet im freudigen Treiben so mit ihnen ein in die künftigen Zeiten. So führen sie euch durch die Jahre der Kraft in die stillen Jahre der zweiten Kindheit, wo die reife Frucht sich zum Grabe beugt, und mit den Enkeln beginnet ihr wieder zu spielen und zu träumen, wie ihr anfinget, als eure Wiege noch vor dem mütterlichen Bette knarrte. So wird der Lebenscyklus mit Anmuth geschlossen und die Hoffnung mit ihren sanften Händen zieht endlich die

beiden Spitzen des Anfangs und Endes zusammen. Aber auch eure Rechnung mit euren Kindern ist also abgeschlossen und mit Recht verliert ihr alles, was ihr von ihnen haben möchtet, wenn ihr es fordert und durch etwas anderes und um etwas anderes, als Liebe von ihnen verlangt.

Ich habe meine Ansicht der ersten Menschenbildung hingestellt und ihre wichtigsten Gesichtspunkte gezeigt. Etwas Vollendetes, in allen seinen Theilen Abgeschlossenes habe ich nicht geben können, weil das in unsrer Welt unmöglich ist, wo man immer mehr aufzuräumen und wegzuklügeln hat, als daß man die schöne Welt, wie aus dem Keim entwickelt, allen verständlich und zuwinkend, hinstellen könnte und sagen: sie ist, weil sie ist. Ich werde zufrieden seyn, wenn man von mir sagt, wie von dem, der zuerst einen Sumpf wegbar macht, ich habe einzelne Steine für die Fußgänger hingeworfen, daß sie nicht immer im Wasser waden müssen, neue Pfosten und Zeichen für die Reisenden zu Pferde und zu Wagen hingestellt, daß sie nicht verirren. Ein schöner, gerader, bei Tage und bey Nacht fahrbarer, Weg kann nur durch größere gemeinschaftliche Kräfte gemacht werden. Wer so durch die Irrthümer tappt, worin ihn die Moräste, die Bäume, die

Wasser und die Berge halten, der wird oft krumm und schief ablaufen, oft beschwerlich lang machen, was mehrere bequem hätten kurz machen können. Ich bin so durch die fünf, sechs Jahre der Kindheit gegangen. Was mich meine Mutter und andre gute Mütter gelehrt haben, dem bin ich als dem hellsten Licht durch diese Wüste gefolgt. Mutterherz, Mutterliebe, Muttermund war mir der Mittelpunkt des Lebens der Kindheit, die Haltung und die Erklärung der geheimen Welt voll Wunder für die zarten Wesen, die Aegide, worunter sie Schutz suchten. Dem Vater habe ich seinen Antheil, einen kleineren für diese Jahre, mitgegeben. Er ist im doppelten Sinn mehr der leibliche Freund der Kleinen, sowohl für die Erhaltung des Leibes physisch, als für die Befriedigung ihres äußeren immer regen Thätigkeitstriebes. Ich habe anzudeuten gesucht, wie in diesen beiden für die Kleinen die Welt verschlossen liegt; wie sie, wo aus Irrthum gefehlt ist, wo andre in Vorwitz und Aberwitz sich an den Kleinen versündigen, durch Liebe und Gesetz der Nothwendigkeit, als welches sie stehen sollen, verbessern, richten, reinigen können. So habe ich angedeutet, wie in diesen Jahren der Kindheit der Keim alles Größten und Herrlichsten ans Sonnenlicht tritt und seine ersten Sprossen treibt, die eine milde Hand

wollen, welche sie gegen Hagel, Sturm und Nachtfröste bedecke noch mehr aber hüte vor den muthwilligen Händen, so sie in Ungeduld und Klügelei, was daraus werden könne und solle, betasten und wohl gar abraufen. Manchen unverständigen Eingriffen in diese weichen Jahre, manchen schlimmen Vergehungen der Alten gegen die Kinder bin ich mit scharfen Vorwürfen und ernsten Vorstellungen begegnet; bei andern habe ich zu zeigen gesucht, daß ihre Folgen nicht immer so schlimm sind, als man meint, wenn nemlich ein schönes Centrum der mütterlichen Liebe recht in der Mitte steht. Manches konnte ich nur zeigen, nicht entwickeln. Wenn ich meinen Umlauf geschlossen habe, wird man meine Weltbildung begreifen und wie ich die Entwickelung und Bildung des Weltbildes an andern wolle und meine. Manches gehört immer dem eignen Sinn eines jeden Sterblichen, wenn aber dieser nicht aus einem kleinen Interesse, sondern für das Allgemeine hervorzutreten scheint, so verzeihe man ihm. Eines aber darf ich zum Schlusse sagen, daß diese fünf, sechs Jahre mir die wichtigsten und entscheidendsten für das ganze Leben scheinen, so unscheinbar und schnell sie dahin laufen. Man sehe den Bauren bei seiner jungen Saat, den Gärtner bei seinem schlafenden Keim und ausbrechenden Blumen und Reisern

fern, den Viehzüchter bei seinen Füllen, und man begreift mich. Warum soll man denn nicht endlich einmal anfangen, dem kleinen Menschen dieselbe Sorge und Aufmerksamkeit zu gönnen, als dem kleinen Vieh und den Pflänzchen und Blüthen? Ja wir wollen mit der halben zufrieden seyn. Diese Jahre sind die Jahre der Unschuld, die Bewahrungs- und Behütungsjahre, daß kein Unheil in das Paradies und zu dem Blumen- und Vögelleben dringe. Es ist in diesen Jahren die Rede von dem, was man in der Politik den Urvertrag und die Grundgesetze nennt. Diese sollen hier gefunden und entwickelt werden. Ich habe den Aeltern das Amt gegeben, was in dem französischen Staate der Senat haben soll, aber nicht hat, über die Erhaltung und Reinheit der Konstitution zu wachen. Heilige Hüter des Menschengesetzes der Liebe, möget ihr euch nie durch eine arme Politik des Lebens, durch eine jämmerliche Furcht des Sklavendienstes und Sklavenwesens, womit das Menschenleben umfangen ist, möget ihr euch nie dadurch verleiten lassen, an diesen Jahren, wo die heilige Menschenkonstitution gegründet wird, zu Verräthern zu werden!

Wir kommen nun zu dem zweiten Zustande des jungen Menschen, welcher meistens in dem Zeitum-

umlauf von dem sechsten bis zum vierzehnten Jahre liegt. Ich sage meistens, denn einige gehen um einige Jahre früher hinaus, andere bleiben später darin; auch pflegt südlicheres Land frühere Reife zu bringen. Diese etwa achtjährige Periode pflegt man wohl das Knabenalter zu nennen. Dieses Alter ist durch die Verkehrtheit der Alten bis jetzt immer noch das schlimmste für die Jugend gewesen, obgleich es an sich das leichteste, gefahrloseste und am wenigsten dem Verderben ausgesetzte ist, wenn die ersten sechs Jahre der Kindheit der Natur gemäß hinflossen und nicht verkrüppelt wurden.

Dieses Knabenalter ist die Zeit der größten Erregbarkeit und Beweglichkeit des jungen Menschen. Wenn er gesund ist, so haßt er alles, was der Stille und Ruhe nur von ferne ähnlich sieht. Seine Kräfte sollen sich entwickeln, er soll durch alle lustigen, mit Gewalt nach außen dringenden Triebe in die Welt der Erfahrung hineingestoßen werden, durch vieles Straucheln gehen, durch vieles Tappen finden und empfinden lernen. Dies alles soll er nicht durch fremde Hände und Füße und Sinne, sondern in Freiheit; höchstens sollen diese sich neben ihm bewegen als die leitenden und schützenden, aber so, daß diese Leitung und dieser Schutz ihm nicht zu

dl-

tölpisch in den Weg treten und ihn merken lassen, daß sie etwas um ihn zu thun haben. Man vergesse nicht, daß wir hier von der Erziehung der glücklichen Menschen sprechen; denn bei wie wenigen Kindern ist dies alles so möglich! Indessen verkehrte Willkühr der glücklichsten Menschen macht es oft schlimmer mit den Kindern, als der blinde Zufall es mit denen der Armen und Dürftigen gar nicht kann, welche an diesem Zufall oft den trefflichsten Führer haben. Denn wenn dies nicht wäre, wie sollte die Menschheit bestehen?

Ich habe dieses Knabenalter das leichteste, gefahrloseste und dem Verderben am wenigsten ausgesetzte Alter genannt. Diese Behauptung muß ich erklären und in dieser Erklärung wird zugleich eine Hinweisung auf das Betragen liegen, welches dieses Lebensalter von den Alten verlangt.

Mit dem Anfange des sechsten, siebenten Jahres löst sich der Sprößling mehr von seinem Stamm und fängt an, eigne Wurzeln in den Erdboden zu schlagen. Daß er dies ruhig und freudig könne, hüte der Stamm sich, ihn zu erinnern, wie er nur durch ihn da sei, ohne ihn, wenn er die Ablösung selbst machte, nichts seyn würde, und wie er also Un-

recht

recht habe, sich auf seinen kleinen Wurzeltrieb etwas einzubilden. Doch hat man aber in diesem leichten und natürlichen Verhältnisse gesündigt und sündigt noch alle Tage. Ich habe oben gewiesen, wie ich Kind und Aeltern, vorzüglich Kind und Mutter für Eins halte in den ersten Lebensjahren, die wir die Kindheit nannten. Diese Einheit zwischen Sprößling und Stamm, zwischen Baum und Blüthe scheint mit dem Anfange des zweiten Alters aufzuhören, aber sie scheint es nur. Freilich dieselbe bleibt sie nicht, sondern soll durch den Zwischenzustand des Knabenalters zu einer höheren Einheit übergehen, deren Grund freilich die erste, zum Theil unerklärlich geheime bleibt, die aber in einem freieren Menschenbunde mit dem erwachsenen Leibe zusammenwächst, wo doch wohl oft der Naturen Gleichgebohrenheit das festeste Band macht; weil wir vom Menschen, im menschlichen Sinn, das Alte nach alter Art nicht wollen, Dankbarkeit, Anhänglichkeit, Barmherzigkeit, die wohl ihre Namen behalten, aber aus anderen Sprossen treiben sollen. Man muß die Welt nicht zu einer Söldnerei machen; das Leben und sein Genuß durch alle verschiedene Zustände und Verhältnisse sei ihm selbst höchster Lohn: glücklich, wenn diese kleineren Nebendinge als freie Gaben hinzukommen, und glücklich,

wenn

wenn in dieser Freiheit die Erinnerung an das erste zarte Wiegenleben den Bund der Menschheit heiligt, der von Besonderen nur zum Allgemeinen geknüpft werden kann.

Leicht und unbefangen hüpft der Knabe in seine Welt hinein und durch sie hindurch, wenn nicht unmenschliche und ungeheure Hindernisse ihm in den Weg treten und ihn seitweges treiben. Diese Leichtigkeit und die Elasticität, mit welcher dieses Alter in die Stimmung und den Zustand zurückspringt, welche es behaupten soll, ist so groß, daß nur ein ganz verkehrtes Treiben und Manipuliren der Alten hier verderblich wird, so daß selbst die oft ganz verwahrloseten Kinder der niederen Stände glücklich durch diese Jahre hindurch laufen. Wir aber, die wir in einer Welt voll Absicht und Sünde leben und das Absichtlose und Unbegränzte der jungen Jahre, d. h. ihre Unschuld, erhalten wollen, wir wollen doch auch von diesem Alter, wenn wir es nicht mit seinen schirmenden Engeln umstellen können, die Kakodämonen abwehren, welche seinem Glücke drohen.

Leichtigkeit und Leichtsinn sind Karakter des Knaben, volle Unbefangenheit, Bedürfnißlosigkeit, Lieblosigkeit.

Das

Das Wort Unbefangenheit ist ein göttliches Wort in unsrer Sprache und drückt etwas Schöneres menschlicher aus, als das Wort Unschuld. Es bezeichnet den Gemüthszustand, wo man noch sich allein gehört, sich lebt und genießt, von keiner Sklavenrücksicht eingefangen ist; denn das Zurückkommen auf sich selbst durch den Gedanken, wo Seyn und Gedanke nicht Eins sind, ist die erste Sünde. Sobald man meint man sich etwas anderes zu thun zu haben, als zu leben, sobald man meint an sich etwas bessern, andern zu Gefallen etwas thun zu müssen, kurz sobald man sich in andern bespiegelt nicht durch das Gesamtleben, sondern durch die Vereinzelungsbrille des Gedankens, ist man befangen und ein Sünder.

Der Knabe ist göttlich bedürfnißlos, nicht in der Wirklichkeit, sondern in seinem Leben. Ich habe schon vorher gewarnt, wie man Kinder vor dem Gefühl ihrer Hülflosigkeit, welches nicht das ihrige ist, zu bewahren habe. Daß der Knabe in der That bedürfnißlos sei, dafür haben wir gesorgt, indem wir ihm bemittelte Aeltern gaben; er ist dies aber selbst bei armen Aeltern, wenn die Armuth nur nicht bis zur Hungersnoth geht. Daß er bedürfnißlos sei in seinem Leben, dafür sorgte die Natur.

tur. Wenn die Menschen ihm seinen Willen lassen, innerhalb den Schranken der Nothwendigkeit, die er freilich frühe ehren lernen muß, so wird die ganze Welt lange sein bleiben; er wird leben und sich des Lebens freuen, als gehöre ihm alles, was ihm gefällt. Freilich den Kreis dieses Alles, was ihm gefallen kann — ich sage nicht darf — hat der Zufall der Geburt um ihn gezogen. Nur je früher man ihn zum Besitz der Erde greifen lehrt, desto früher verliert er sie und verarmt. Dieses Paradoxon hat auch eine fürchterliche Wahrheit, wenigstens für unsre Zeit, wo dem Besitzergreifen niemand ein Maaß setzt, wo alles Leben im Haben steht, fast keines im Seyn. Wer noch nichts hat, hat alles. Stoßet also die Kinder nicht so frühe in eure platonische Blindheit, lehrt sie nicht so frühe den unterirdischen Werth der Dinge kennen, und wo nothwendige Hemmungen des fröhlichen Entwickelungstriebes sind, erklärt ihnen nicht immer die Rücksichten und Absichten des Warum, sondern stellt ihnen lieber das Verbot als eine baare Nothwendigkeit hin. Der Knabe soll noch nichts von bürgerlicher Schätzung, von bürgerlichem Recht und Unrecht wissen, damit er nicht frühe ein Sünder und Geizhals werde. Wie mancher Keim des Bösen wird in diesen Jahren so hervorgelockt, indem man das Gu-

te zu gründen meint. Durch die langsamere Nothwendigkeit soll er lernen, was kein Halbverstand der Erfahrung ihm schnell erklären darf. Solche Weltschranke und Hemmung seiner künftigen Thätigkeit soll er als Nothwendigkeit ansehen, nicht als verschiedene Schätzungen; denn schätzen soll er nie lernen, was an sich weder zu schätzen, noch nicht zu schätzen, sondern gleichgültig ist. Was aber künftig gültig werden soll, werde es, selbst bei einer kleineren bürgerlichen Ansicht und Rücksicht, die der Einzelne nie aufhebt, durch ein höheres Gesetz, wodurch ich mir als Menschen den Besitz als einen unmittelbaren Herrn vom Leibe halte und selbst das Bedürfniß, auch das künstliche, als etwas unvermeidliches ansehe. Freilich ein höheres Schicksal wird mich da fassen können, weil mein Haupt mehr in die Wolken ragt, aber unten auf Erden, in den ewigen Felsen der Nothwendigkeit mit meinen Füßen gewurzelt, werde ich auch fester stehen.

Der leichte und leichtsinnige Knabe fühlt sich göttlich bedürfnißlos; er kennt keine Furcht und keine Hoffnung, keine Liebe und keinen Haß, kurz kein anderes Leben und Streben, als unmittelbares Leben und Streben, welches die Natur ihm einpflanzte, daß er sich in der Welt bewegen und zu

der

der hohen Rolle, die er später übernehmen soll, vorbereiten lerne. Der Knabe, seiner Füße mächtig, bis sie der Schlaf ausstreckt, um sie für neue Kämpfe zu stärken, läßt sich nicht anders als durch eine schreckliche Gewalt in vier Mauren, noch weniger auf dem Mutterschooße halten. Die Mutter gehorche hier dem Naturwinke und lasse den kleinen Wilden fahren, den sie nicht halten soll. Er ist ihr entwachsen, bedarf nicht mehr ihrer liebenden Hut, ihrer beruhigenden Nähe bei der Angst vor der Naturgewalt. Seine Weltherrschaft ist größer, als die ihrige, denn er hat alles, will wenig und fürchtet nichts. Sie lasse ihn fahren, die Zeit wird kommen, wo er gern wieder zu ihr zurückkehren wird. So gemein dieses gemeine Knabenleben scheint und so alltäglich es in der That ist, so liegt doch darin das tiefste Geheimniß, wie in allen Uebergängen, die flach scheinen, weil vor und hinter ihnen ein Abgrund steht, worin ein volleres Leben sich bewegt. Leib und Seele sind im Seyn freilich Eins, aber sobald man anfängt zu klügeln, muß man schon trennen. Es scheint, als sei das Knabenalter die eigentliche Entwickelung des Leibes und als werde die Seele darin begraben, um als ein schöneres Phänomen wieder aufzugehen. Aber dieser Schein ist nicht allein Schein, sondern auch Wirklichkeit, nur

nicht in diesem Sinn. In dieser Zeit sind Leib und Seele wahrhaftig Eins, das Irdische und das Himmlische ist verbunden und diese Epoche ist der begränzten Menschennatur wirkliches Götterleben auf Erden. Wenn die Alten nicht schlimm darein greifen, so ist Fülle des Lebensgefühls, Sorgenlosigkeit, Freiheit von Leidenschaften, Freiheit von bestimmter Liebe, kurz Leben als Leben da. Deswegen windet man auch in folgenden Zeiten alle Blüthen des Gefühls und der Wonne um diese Knabenjahre, obgleich sie selbst göttlich gedankenlos und bewußtseynlos meistens dahin flossen. Die kleinen Wesen existiren jetzt in einer Selbstgenügsamkeit, die wie ein seliges Göttertraumleben dahin fahren würde, wenn die Alten sie nicht erinnerten, daß sie zu etwas anderm da seien, als zu leben, und daß sie etwas nöthig hätten, als Leben, um zu leben.

Diese Selbstgenügsamkeit giebt vor schwachen Köpfen, die immer bei schwachen Herzen sind, das Gebrechen, welches man Lieblosigkeit und Gefühllosigkeit nennt und worauf man oft so schrecklich unverständig losdisciplinirt. Eine Liebe giebt es, so nie stirbt, nie untergeht, nur irdischen Augen zuweilen verschwindet, die unsterbliche und himmlische Liebe, die Leben und Tod, Leib und Seele, Menschheit,

heit, Gottheit und Welt zu Einem macht. Diese Liebe will nichts als Liebe um Liebe und findet deswegen in allem Liebe. Aber es giebt eine irdische Liebe, die nicht unsterblich, obgleich mit jener unsterblichen und himmlischen verwandt ist, die ihre bestimmten Begierden auf Erden hat und irdisch zu ihrem Genusse eilt. Diese ist furchtsam, eifersüchtig und geitzig; sie meint, weil sie so irdisch ist, immer auch ihren irdischen Besitzstand befestigen zu müssen und zu dürfen, und sieht nicht, daß sie ihr schönes Leben verliert, indem sie dieses thut. Jene erste Liebe, die um die Kinderwiegen sich immer finden sollte, weil sie göttlich uneigennützig bloß um Liebe ist, sie, die oft selbst den heiligen Zeugungsmysterien der Geschlechter beiwohnt, zittert nicht, daß sie etwas verlieren könne, und eben deswegen verliert sie wenig. Sie sieht, wie der kleine Uebermüthige, der sich nun ewig freigelassen wähnt, da er doch aus dem Götterzustand des Knaben in den schönen Dienstzustand des Jünglings und Mannes übergehen soll, alle süßen Liebesbande zerbricht, die ihn bis jetzt hielten; sie sieht dies und lächelt, und zürnt nicht; denn ihre Schwester die Nothwendigkeit, die am Stuhle Zeus sitzt, belehrte sie, daß sie so nicht halten sollten. Aber einzelne zarte Fädchen bleiben angeknüpft und aus diesen wird im künfti-

gen dritten Zustande ein neues Liebesseil zwischen Aeltern und Kindern. Wirklich ist die Revolution bei dem Eintritt in das Knabenalter außerordentlich. Der wilde und üppige Lebenstrieb verscheucht jede Schranke, selbst die, welche vorher die süßeste war. Nur wie die Aeltern und Erwachsenen mehr oder weniger den Kleinen dienen, den Entwickelungstrieb des freien Götterlebens zu befördern, sind sie ihnen mehr oder weniger wichtig. Von einer so zarten und kindlichen Anhänglichkeit, wie in der vorigen Zeit des Spannenlebens, kann nicht mehr die Rede seyn. Alles ist auf das Aeußere, auf das bloße Treiben und Genießen gerichtet, fast nichts auf das Innere, so daß es erscheine, wenn gleich dies die Zeit ist, wo die äußere und innere Welt, freilich auf eine blöden Augen unmerkliche Art, ihre Verbindung beginnen. Deswegen scheinen jetzt auch die Kinder keine bestimmte äußere Liebe zu haben, sondern von der Natur so lose als möglich gestellt zu seyn, damit sie in größter Freiheit und Unbefangenheit von jedem herrschenden Triebe sich bilden mögen. Selbst die erste, unnennbar süße und sichere Liebe, womit das Kind an seiner Mutter hing, scheint, wenn man es auf das gelindeste ausdrückt, eine Zeitlang schweigen zu müssen. Wehe der Mutter und dem Kinde, wenn sie das Leben

nicht

nicht begreifen kann, das jetzt ihrem Kinde nothwendig ist! Von dem Alten scheint mehr ein Leben der Gewohnheit zu bleiben, als der süßen halb zum Bedürfniß gewordenen Anhänglichkeit. Alles ist dem Kinde widerlich, was es aus seiner freien, ruhigen Gleichmüthigkeit reißt, welche sich an seine rastlose Thätigkeit bindet; alles ist ihm angenehm, was diese stille Beweglichkeit befördert. In seinem freien fröhlichen Leben kennt es kein Mitleid, keinen Kummer, kein Mitgefühl, sieht Leben und Tod, aber sieht immer nur das Leben, weil es freudig ins Leben hineingetrieben wird. Was also nicht dient, es in dieses Leben hineinzuspielen und es in solchem leichten Spiele zu erhalten, wird sogleich durch eigne Naturkraft als etwas Fremdes hinausgestoßen. So schlägt der Knabe allenfalls gleich gefühllos an einen irdenen Topf, wie an den Kopf seiner erblaßten Mutter, sieht mit gleich vorübergehender Empfindung einen Menschen und eine Maus ertrinken. Weil er noch in allem seyn soll, kann er an das Einzelne sich nicht zu fest binden, weil das sein Leben zerstören würde. Wenn also der Knabe nicht weint, wenn sich die Alten die Haare raufen, wenn ihm seines Vaters in Aschen hinabbrennendes Dach ein lustiges Feuerwerk ist, wenn ihm der Kampf eines Menschen mit einem Hunde eben so

ergößend ist, als eines Hundes mit einem Hunde, so schreie man nicht über Härte und Verdorbenheit und bete vielmehr die ewige Weisheit an, die mit göttlichem Verstande jedem Zustande sein Maaß und sein Glück setzte.

Freilich tritt der Mensch, wie man es gewöhnlich betrachtet, im Knabenalter einige Stufen hinab, weil die meisten Menschen, wozu ihre Schwäche sie berechtigt, in dem Mitleben und Mitempfinden mit andern das höchste Menschendaseyn setzen. Wir sagen, sie haben Unrecht und die Menschheit erscheine nie göttlicher im Leben, als im Knabenalter, wo sie ohne Abhängigkeit, ohne Bestimmtheit bloß lebt. Es ist dies ein höherer Zustand, auf den höchsten göttlichen hinweisend, wo man sagen kann mit Epikur: alles ist indifferent, weder schlecht noch gut, die Götter sind, was sie sind. So sind jetzt die Menschen, was sie sind, das Allgemeine, Menschliche behaltend, aber die menschliche Schwäche, wenn gleich habend, doch nicht wissend. Güte, d. h. die Gemüthsstimmung, wo man kein Leben zerstört aus bloßer Zerstörungslust, hat jede lebendige Natur, wenn sie satt und Lebens sicher ist. Aber, wird man sagen, man kann ja wohl einen höheren Zustand setzen, vielleicht auch im Leben einiger Men-

schen finden. Diese haben gleichsam die zwei Seelen des göttlichen Plato, von welchen die eine, mit dem irdischen Leibe genauer verbunden und allein auf dessen Dienst gerichtet, das Leibliche und Niedere besorgt, während die andere höhere den himmlischen Zustand beleuchtet, das ursprüngliche Bilderleben vor allem Seyn, alles Seyns Grund und Ursprung. Diese wissen, was sie sind und was sie haben, und sind also mehr, als jene kleinen Maschinen. Wer alles Leben in Wirkung setzt und nicht in dem unmittelbaren Seyn, hat auch Recht. Uns aber, die wir vom Höchsten sprechen, dünkt das bewußtseynlose Seyn in voller Genüge, sei es noch so beschränkt, weit göttlicher, als beschränktes Erdenleben und unendliches Götterleben, als zwei streitende Kräfte im Jünglings- und Mannesalter so oft geschieden und höchstens durch die Idee als Aufgabe, nicht als Auflösung der Vereinigung verbunden. Denn wie wenigen wird das seltne Glück, im freudigen Mannesstreben mit allen Grazien und Musen ein einiges Göttertraumleben zu durchwandeln!

Wenn es verzeihlich ist, daß wir überall uns unterwunden haben, die Hieroglyphik der Natur zu deuten, so wird man es auch verzeihen, daß wir oft in Hieroglyphen sprechen. Wer gar keine heili-

ge und geheime Schrift versteht, der bleibe fern von uns! Wir haben mit dem Rohen, der das Höchste gemein und in gemeinen Worten vernehmen möchte, nichts gemein; er, der sein Erfahrungsleben dick fest hält und alles daraus machen kann, was er für Menschen möglich hält, wird fast über alles, was wir meinen, als über Träume und Kinderspiele lachen. Wir selbst fühlen, je tiefer wir in das Innere dieses Heiligthums eingehen, daß eine fromme Schaam uns hätte die Zunge binden sollen, den Ungeweihten einiges vorzulallen von dem, was wohl die Augen zuweilen menschlich schauen, die Zungen aber nie menschlich und würdig aussprechen können. Wir meinten zuerst alles so leicht und hell hinstellen und ausrufen zu können, vor den Leuten: tretet her und sehet! aber wir finden zuletzt, daß wir von Mysterien zu sprechen begannen, weil wir von dem Menschen als Menschen sprechen, und daß im Fortgehen das Leben immer mehr mit Göttern und Wundern sich bevölkert, die so blendend vor uns treten, daß wir ihre Herrlichkeit kaum beschauen, geschweige denn aussprechen können.

Dies gilt auch von unserm Ausspruche, kein Alter sei so gefahrlos und so vor Verderben gesichert, als das Knabenalter. Dies scheint nicht so bei'm ersten Anblick.

Was,

Was, sagt man, dieses Alter gefahrlos, wo der wilde unerfahrne Trieb im Wasser und Feuer, im Fall und im Sprunge, kurz in allen Elementen der Natur und Instrumenten der Kunst seinen Tod finden kann? wo er blind in alle unbekannte Gefahren hineinführt? Dieses Können läugne ich nicht, wohl aber das Seyn, obgleich ich nicht begreife, warum es nicht so ist, als man sagt. Fast alle Sprachen sprechen, das Glück sei mit der Kindheit und der Jugend und gehe ihnen schützend zur Seite; andre stellen behütende Schutzengel auf, welche über diese Jahre wachen und an unsichtbaren Fäden die kleinen Menschen von den Abgründen zurückziehen, woran sie wandeln und spielen. Dies drückt freilich die Sache aus, wie sie ist, nicht aber, warum sie so ist. Am schönsten aber spricht es aus dem Glauben der Menschen an eine höhere Ordnung, welche ungesehen in allem und über alles waltet. Aber sind wir Erwachsenen nicht vielleicht die Staarblinden, die, weil wir falsch oder verkehrt sehen, lieber etwas Geheimes außer dem Menschen setzen, das ihn schütze, als das Geheime an und in dem Menschen bemerken mögen, wodurch er selbst in diesem zarten Alter ihm selbst ein sichererer Führer wird, als tausend Argushände und Argusaugen zusammen? Man sieht an dem sich entwickelnden Knaben

ben gewöhnlich nur das Geschwinde, Leichtbewegliche und Rastlose, womit er sich vielgestaltig in die gestaltende Welt wirft, und man ist deswegen nur gar zu geneigt, dieses ganze Alter wild und unbesonnen zu nennen, ohne merken zu wollen auf sein Schöneres und Höheres, wodurch es über seinen beiden nächsten Nachbaren steht. Freilich Besonnenheit, die aus Weltverstand, aus mancherlei Erfahrung, aus vielfacher Einschränkung des Unendlichen durch das Endliche entsteht, kann und soll der Knabe noch nicht haben. Aber seine Wildheit möchte ich etwas in Schutz nehmen. Denn ist der Knabe je wild, wie der Jüngling und Mann, welchen die fürchterlichsten Triebe oft das ganze Leben zu einer vollen Blindheit machen, worin sie sich hinabstürzen wie in die dunkeln Nächte des Erebus voll Tode und Geburten? Sein spielendes Leben ist zwar kein gebundenes und festes, wie so oft bei den späteren Alten, aber sein Ton ist gleichartig, ruhig, fromm, worin nur die Freude, die aber noch nichts von Bacchus und Cypris hat, auch sie eine Göttin voll Rythmus, als die einzige Bewegerin und Beflüglerin spielt. Daher sieht der Knabe aus Instinkt gewöhnlich schärfer und richtiger, als der Jüngling und Mann durch Urtheil. Die Gefahren dieses Alters scheinen dem Mann durch Vorur-

theil

theil auch größer, als sie sind. Er meint nemlich, daß sie nicht sehen und hören, wo er sieht und hört; worin er sich sehr irrt. Man sehe das kleine Kind von zwei, drei Jahren, wie richtig ist die Warnung seines Instinkts bei sehr gefährlichen Dingen, welche sich auch dem Gefühl durch etwas Furchtbares oder Außerordentliches ankündigen! Man sehe den Knaben an reißenden Strömen, am Feuer, auf hohem Meere und Bäumen; er weicht eben so aus, klettert eben so vorsichtig und sich anklammernd, nur alles behender, gewandter und furchtlos besser, als die Erwachsenen, die nur wegen ihrer Furcht und Befangenheit sicherer scheinen, aber eben dadurch wirklich unsicherer sind. Denn die Furchtlosigkeit, Sorgenfreiheit und Unbefangenheit des Knaben ist seine Göttin, die der Erwachsene nicht verstehen kann. Zu dieser Göttin kommt ein Instinkt, ohne welche die sichere Bewegung des Kleinen unter so vielen Gefahren und Ungethümen, mit welchen sein junges Alter umfangen ist, unbegreiflich wäre. Rechnet man dagegen die Gefahren des durch Leidenschaften und Lebensmühen geblendeten und gebrochenen Mannes, wo ist die größere Gefahrlosigkeit?

Aber auch mehr gesichert vor dem Verderben, als irgend ein anderes, ist das Knabenalter. Auch hier

hier wird man mir geradezu widersprechen; doch höre man zuerst, wie ich es meine. Das Knabenalter ist dem geschliffenen Stahle gleich, einer glatten Tafel, die noch keinen einzigen Zug von dem Griffel in sich aufgenommen hat. Jeder Schmutz wird hier zu einem Rost, jeder Zug zu einem Zeichen. An dem Einfachsten und Natürlichen sieht man immer das Schlechte und Fremde am klarsten. Deswegen scheinen die Gebrechen so sehr auf den edelsten Naturen, bei den gemeinen verwirrt sich sogleich alles in ihre Finsterniß und Verwirrung. Wo das meiste Licht ist, da sind die dunkelsten Schatten. Man muthet dem Reinen immer noch zu, es soll rein bleiben, und man hat Recht, so zu thun. Wir, die des Unreinen und Fremden schon so viel an uns tragen, wir werden durch etwas mehr oder minder kaum entstellt oder enthäßlicht. Was schon verdorben ist, da spricht man nicht mehr von Sicherheit vor dem Verderben. Aber auch die verschiedenen Lebensalter gleich genommen und die gewaltsamen Eingriffe nicht gerechnet, so man noch in die Natur des Knaben wagt, bei dem Jünglinge und Manne nicht wagen darf, wird sich dies aus dem Einen Ersten ergeben, wodurch dieses Alter von dem übrigen ausgezeichnet da steht. Zwar geht durch alle Alter die bestimmte Eigenthümlichkeit des Einzelnen, eine

Fähig-

Fähigkeit, wodurch seine Natur sich herstellen und das Fremde ausstoßen kann; aber diese Fähigkeit, die der Knabe doch auch hat, ist weit begränzter in Wirksamkeit, als des Knaben Schwung immer zu Einer durchlaufenden Richtung seines Lebens hin, vor welcher, bis sie zum Ziel wird, tausend Hindernisse rechts und links und aber tausend dienstfertige Thoren, so ihm in den Weg treten, in den Staub müssen. Da nemlich des Knaben Trieb ihn mit Gewalt durch eine ewige Bewegung seiner spielenden Kräfte reißt und ihn immer unmittelbar im Leben erhält, so kann sich die Verderbniß in dieser ewigen Fluth nirgends fest setzen, sondern wird sogleich abgespült; denn sie will Stockung der Säfte und Hemmung der Kräfte haben, um wirken zu können. Alle Sünde wird nemlich gezeugt durch den Gedanken, der über etwas brütet, und durch eine Gewohnheit der Unart, die etwas übt. Gedanke und Gewohnheit im gewöhnlichen Sinn sind diesem Alter fremd, und wenn es sie kennt, sind sie ihm durch den Vorwitz der Erwachsenen gegeben.

Wenn diese Erwachsenen sich warnen ließen vor dem Teufel und vor dem Bösen, die Beide immer durch Klügelei sündigen, so könnte sie hier die Natur zurechtweisen mit einer bewundernswürdigen

Klarheit und Verständlichkeit. Die Kindheit hat ihre Anomalien, das Jünglingsalter hat unendliche, nur die Knabenzeit fließt in gleichen Fäden wie ein heller Strom dahin. So verschieden auch die Köpfe seyn mögen und ihre Richtungen, so haben doch die Inhaber dieses Alters das Eine gemein, nicht auf ihnen selbst zu brüten, ja nur einen Augenblick bei ihnen selbst zu verweilen, sondern unmittelbar in ganzer Fülle die Welt und das Leben zu ergreifen und in diesen sich zu finden, nicht zu suchen. Es scheint, als habe die weise Natur selbst den Vorwitz der Alten, sich zu viel mit den Kleinen zu befassen und ihre Lust anzutasten, zurückscheuchen wollen, weil sie diesem Alter oft etwas vorzüglich Zurückstoßendes und Unfreundlichvonsichweisendes gegeben hat. Keine Schmeichelei, keine Gabe kann diese Jugend zum Dienst und zur Zierlichkeit binden, sie komme denn Schlag auf Schlag und mit einer unheiligen Disciplin vergesellschaftet, welche zuletzt den Teufel selbst, den allertrotzigsten, dienstbar machen könnte. Selbst was sonst so gern mit Kindern unleidlich und unkindisch tändelt und spielt mit einer Art häßlichen Sinnlichkeit, die ich Kapaunenliebe nennen möchte, was sonst so geschäftig ist, sie zu verderben und durch Einpuppungen in die elenden Zierrathen der Konvenienz zu verunstalten, findet

sie

sie jetzt glücklicher Weise sehr störrig und unartig. Die Knaben sind dies im Durchschnitt, sobald man sie irgendwo festmachen will, selbst gegen solche, so sie sehr lieben; wie vielmehr gegen Gleichgültige! Diese sonderbare Erscheinung, wo ihnen die Natur gleichsam einen undurchdringlichen Panzer umgeworfen hat gegen fremde Angriffe, erscheint am auffallendsten kurz vor dem Uebergange in das Jünglingsalter. Wenn man dem Lande nahe ist, beginnt die Brandung. Die Italiäner nennen diese Epoche, die sich auffallend auszeichnet, sehr treffend l'età acerba, die Teutschen und Schweden die Schlingeljahre. Es ist nemlich das üppigste Leben im Sprudeln und Schäumen und die kühnste Widersetzlichkeit gegen jeden, der nicht etwas mitgehen, sondern gewaltig bezähmen und eingreifen will. Zugleich ist die Gefühllosigkeit und Härte dieses Alters selbst in Mienen und Gebehrden am strengsten ausgedrückt, so daß sie durchaus alle fremde Theilnahme unerbittlich zurückweist. Man weiß, wie unschuldig und liebenswürdig in dem Knabenalter oft schon die Geschlechter, gegen einander mitspielend und leise andeutend sich zeichnen, wie der wildeste Bube oft dem kleinen Mädchen so zahm ist und sie wieder schmeichelnd und freundlich gegen ihn: auch dies hört jetzt auf. Besonders widerlich sind in die-

 ser

ser Zeit, die etwa in ihr zwölftes, dreizehntes Jahr fällt, die kleinen unverdorbenen Mädchen denjenigen, welchen alles widerlich ist, was ihrer mürben Empfindsamkeit nicht sogleich die weichlichen Hände drückt und die wasserreichen Augen fließen läßt. Es ist die Zeit der Jägerin Diana, die unerbittlich spröde alles Männliche von sich stößt und auch dem Weiblichen unhold ist. Es sind wahrhaftig kleine Amazonen, auch dadurch bewehrt, daß bei aller Schönheit die Natur in diesen Jahren ihnen so sehr allen Antheil an dem cythereischen Gürtel des Reizes versagt hat, daß keiner mit ihnen sich einlassen mag. Man findet eine Aehnlichkeit dieses Zustandes bei allem Lebendigen, welches menschlichen Augen zur Beobachtung bloß gestellt ist; er ist also nicht allein dem Menschen eigen.

Aber, ihr Erwachsenen, wie häßlich sündiget ihr hier, wenn die Nothwendigkeit dieses Lebensalters, die Naturherrlichkeit, so herrschen soll vor der Menschensatzung, auch nicht offenbar geworden ist. Seid ihr nicht Sünder, anzunehmen, das sei eine Sünde, die ausgestäupt werden müsse, was ihr bei allen Kindern sehet, und gerade am lustigsten und unbändigsten sehet bei denen, welche die fröhlichste und seligste Kindheit genossen? Seid ihr nicht

Sünder, zu meinen, jeder sündige, der euren Anmaßungen, vollends euren empfindsamen Angewöhnungen nicht schmeichle und nicht frühe ein Joch mit euch trage, das ihr selbst nie hättet auf den Nacken nehmen sollen? Seid ihr nicht Sünder, ihr, die so viel mit Gedanken und Empfindungen spielet, zu meinen, es könne überall Sünde seyn, wo noch kein Gedanke ist? Sobald Adam auf sich merkte und sich ansah, war er ein Sünder und brachte die Sünde auf die Welt.

Aber nicht allein seid ihr Sünder, sondern macht auch Sünder durch eure Verkehrtheiten. Zuerst arbeitet ihr rüstig daran, die jungen freudigen Triebe, die der frische Frühlingssonnenschein des Lebens ans Licht lockt, zu verblüffen und einzuschüchtern, die Federn zu beschneiden, womit der junge Adler einmal seine Sonne erfliegen soll. Ihr unterscheidet nicht Zeiten und Geschlechter und macht, daß sich künftig wieder die Zeiten und Geschlechter verwirren. Nie fällt es euch ein, daß ihr vielleicht Unrecht haben könnt, vielleicht in keinem Rechte seid, als in dem der Stärke. Sähet ihr nur die Vögel und Bäume und Blumen unter dem Himmel an, euch würde etwas anderes in den Sinn kommen. Ihr, welche sogleich den Gärtner fortja-

gen würdet, der die jungen Knospen und Sprossen behandeln und beschneiden wollte, wie die hochstämmigen und hartberindeten Bäume, ihr könnt täglich ein Gleiches thun an euren Kindern? Es liegt die Quelle dieses Unheils in einem tiefen Abgrunde des Bösen, wo der Teufel wohnt mit den alten Wassern und der altgebährenden Nacht, welche beide gern alles in Wasser und Nacht gezogen haben möchten und es so ihrem Herrn zuspielen. In schlimmen Thränen und arger Verwirrung des Gefühls finden wir die Fäden dieser Ate, womit sie die jetzige Welt umsponnen hält. Ich kann mich nun erklären.

Die Aeltern und überall die Erwachsenen meinen oft, es sei etwas Unmenschliches, ein Keim des Bösen, der sich einschleichen und endlich mit unauslöslichen Wurzeln festsetzen wolle, daß die Kleinen dieser Jahre nicht so mit ihnen empfinden, sich nicht so schön menschlich bedürftig und sympathetisch ihnen anschließen wollen. Sie verzweifeln, wenn sie sehen, wie dieselben Kinder, die, so zärtlich sich zum Mutterschooß flüchtend, mit so vollen Augen der Liebe sich anschmiegend, noch jüngst lagen, nun so wild und kühn dahin fahren, und, wenn sie satt sind und das Haus hinter sich haben,

weder an Vater noch Mutter denken und vor dem Kaiser wie vor dem Bettler stehen. Dies meinen sie so, weil sie nicht wissen und nicht wissen wollen, warum die Buben so seyn müssen. Sie schreien über Gefühllosigkeit und Lieblosigkeit, welche beide wirklich da sind, nur nicht so da sind, als sie da zu seyn scheinen. Diese beiden Unarten sollen ausgerottet, die Kleinen sollen sanft, mitfühlend, kurz zu dem gemacht werden, was sie menschlich nennen. Es ist zu bewundern, mit welcher Geduld die Alten sich dieser Arbeit unterziehen, mit welcher Langmuth sie die vielen Verdrüsse ertragen, welche ihnen die Durchbrüche des Naturtriebes dieses Alters machen, wie sie nie müde werden in einem Geschäfte, worin es doch wenigen nur vollkommen glückt. Hätten sie nur die halbe, ja nur die Viertelgeduld, die Kleinen seyn zu lassen und ihrem Treiben ruhig zuzusehen, sie würden Freude haben und selbst mit der Herrschaft über sie viel weiter kommen.

Es giebt zwei Wege, auf welchen man dies auszuführen meint; der eine geht durch Zwang, der andre durch Beschleichung. Mir ist es bis heute noch ein Zweifel, ob der letzte nicht gefährlicher ist, als der erste. Der Zwang muß gewaltig seyn, weil er etwas Gewaltiges, das sich entgegen bäumt, un-

terdrücken und ausrotten will. Nur bei weichen und milden Naturen wird er es erreichen, sie flügellahm und zahm zu machen; die strengen und harten werden nur noch strenger und härter werden, ausschlagen und sich entgegen stemmen, kurz zu einer Hartnäckigkeit und Unzucht für die Folgezeit sich stärken, die fürchterliche Ungeheuer aus solchen machen können, welche vielleicht große und wohlthätige Menschen ohne diese Manipulation geworden wären. Anders ist es mit der Beschleichung, ihr glückt fast immer, was sie durchsetzen will. Man macht sich mit Seufzern und Thränen an das junge Wesen, das durch reinen Naturklang nicht weichlich zu verstimmen ist, drückt es mit nassen Augen an die Brust, klagt über ungeheure Härte, erinnert es an die vorige Liebe, schüchtert es mit Sünden und Verbrechen ein, die es nicht kennt; und da diese Wasserproben immer wieder kommen, so müssen sie, die zuletzt in den härtesten Fels eine Grube machen, wohl durch die weiche Menschenbrust dringen, so gut sie auch verwahrt seyn mag. Diese verfluchte Weinerlichkeit nennt man auch wohl unrecht Empfindsamkeit. Keine Unart hat das Leben mehr verdorben, die ruhige und reine Naturansicht mehr verrückt und keine verrückt und verdirbt sie noch jetzt so sehr bei Jungen und Alten, als eben diese. Wenn

das

das Gefühl alles nimmt, so bleibt nichts für die That, und es wird zum fließenden Wasser, was als Stein schlagen und stoßen, Häuser, Städte, Welten tragen und halten sollte. Diese Manipulation verfehlt nie ihren Zweck und die Alten rufen fröhlich: wie sanft, wie theilnehmend, wie zärtlich und menschlich sind die Kinder doch vor den Jahren! wie gesittet, wie gebildet alles! Ich sage: frühe Sünder, frühzeitige Jünglinge, frühzeitige Männer; aber nie Jünglinge, nie Männer sind sie; kleine Ungeheuer, die künftig mit ihren Launen und Verwirrungen fremdartiger Gefühle, denen sie gern einen hohen Namen geben, alles martern und verderben und die folgenden Geschlechter in neues Elend stürzen werden: Schwächlinge an Leib und Seele, die nichts Gesundes und Tüchtiges thun, empfinden und ertragen können. Ich spreche von mir und meinen Zeitgenossen, wie wir sind, alle mehr oder weniger ungesund, verwirrt, das Verkehrte wollend, alles mit Wuth und Ueberspannung, nichts mit Muth und Ruhe angreifend und durchführend. Denn wer die früheren Lebenszustände nicht frisch und natürlich durchgelebt hat, der tritt in die folgenden wie ein Lahmer und Blinder. Das gilt von allen, deren Gefühl zu früh oder verkehrt gereizt ist. Durch das Gefühl, wie man es auch erklären

mag, verbinden wir uns mit dem Leben, und wenn seine Saiten verstimmt und überstimmt sind, wie soll je die große Vereinigung aller Gefühlsnerven in das Herz, wie soll aus diesem Herzen ein voller und verständlicher Zusammenklang kommen?

Ich spreche jetzt, was ich täglich sehe und was leider noch in den meisten Häusern die Tagesarbeit der Alten an den Kleinen ist. Da es das einzig größte Verderben unsrer Zeit, die Blindmachung des klaren Weltspiegels betrift, so kann ich länger davon sprechen. Sobald der kleine Unschuldige durch die Thränen der Mutter und die Sündeneinbläuung des Vaters oder durch die ewigen Meisterungen eines vorklugen Meisters aus seiner Bahn gerissen ist, wer will ihn nun wieder so darauf setzen, daß er nicht endlich selbst oft ablaufe? Dieses Ablaufen davon wird jetzt bei dem Allbiegsamen so leicht, daß sein ganzer Zustand kein erzwungner mehr scheint und daß manche Tröpfe den wilddurchfahrenden, als der wider Menschenart thue, wohl einen unartigen schelten oder einen rohen, verdorbenen Knaben. Das Kind, welches alles thun soll, bloß weil es ihnen gefällt, thut nun so vieles mit Absicht. Es möchte die lieben Aeltern und was ihm sonst lieb ist, nicht betrüben, möchte ihnen wohl gar gefallen,

möch-

möchte sich endlich von den bösen und unartigen Knaben, die ihm als Eulenspiegels Beispiele vorgehalten werden, so sehr als möglich unterscheiden. Der arme Schelm aber fühlt, wie seine Natur ihm oft in den Nacken stößt und anders forttreibt, als er möchte. Er hat so viel von Sünde und Unrecht gehört, die er doch noch nicht kennen kann. So bestricken ihn Verwirrung und Unheil und zerren ihn in die alte Nacht der Ungestalt und des Bösen. Sein kleines Leben ist jetzt ein Chaos, sein künftiges muß es durchaus seyn; in teuflischer Zwietracht, immer unsicher die Welt anfühlend, wird er hindurch müssen. Welches Unheil keimt ferner aus der unnatürlichen Empfindsamkeit, die erst kommen soll, wann der Saft in den Baum tritt mit den mannbaren Jahren! So ein kleiner Sünder — denn das wird er, sobald man ihn lehrt an sich denken und über sich selbst klügeln — weicht sein Gefühl leicht zu einer Art schwärmerischer Empfindelei auf, lebt einsam und verschwiegen, hat seine trüben Stunden, seine schwermüthigen Launen, lernt scharf denken und unterscheiden, für Freundschaft, selbst für Liebe — Dinge, die ihm noch fremd seyn sollten — für politische Fragen Feuer fangen. Weil er einmal auf sich achten gelernt hat und nicht so ganz außer sich leben darf, so wird er eitel, stellt sein

Persönchen, macht die Formen der Alten geschmeidig, oft anmuthig nach, scheint auch wohl jene Natürlichfortreibenden an Scharfsinn zu übertreffen und macht dadurch das Exklamationenwesen über sich natürlich noch häufiger. Zu solchem ungeselligen kleinen Teufel — denn wer nicht mit den Seinen lebt und gleich lebt, heißt wohl so — gesellt sich der alte Fürst der Finsterniß und die frühen Gedanken geben frühe Begierden, alles überschnellt sich und endigt mit Elend und Schande. O schlimme Thränen und schlimme Gefühlsverwirrung! Dies sind die alten Wasser und tartarischen Nächte, die ich oben nannte. Menschen verstehen, was ich sagen will.

Hier muß ich zwei Worte sagen von dem, was gewöhnlich Konvenienz heißt, womit man die äussere Form des Lebens im Umgange zu einander, oft auch Palliative benennt, welche dem beistehen sollen, was gewöhnlich noch unterstrichen Tugend heißt, welcher man, weil sie so oft in Eins zusammen fließt mit der Konvenienz, einen sehr bescheidenen Platz anweiset, so pausbackig sie auch oft von Kanzeln und Bühnen ausposaunt wird. Konvenienz, Schicklichkeit, Anstand, verschiedene Namen, die alle einerlei bedeuten, welches Einerlei sich aber eben so schwer definirt, als das Wörtlein Polizei, sind

vielen Menschen die erste und einzige Kunst des Lebens und sie meinen wohl, die Jugend könne nicht frühe genug darin eingeführt werden. Ich läugne nicht die Nützlichkeit irgend einer Konvenienz, obgleich die unsrige, wie sie meistens noch steht, als ein elender Nothbehelf unsrer Schwäche und Erbärmlichkeit bald scheint zusammenfallen zu müssen. Unten werde ich mehr darüber sagen. Ich behaupte nur, daß ein Widerspruch darin ist, dieses Alter das Schickliche und Anständige lehren zu wollen. Was seinen Jahren anständig und schicklich ist, das findet es gar richtig und etwas anderes soll es auch nicht haben noch lieben. Was Menschen überall schicklich ist, das wenige Heilige in unsern Sitten, weil er das wenige Menschliche ist, was man mit allem Thörigten und Angezwungenen zusammengeworfen hat, wird die Jugend allmälig von selbst den Alten ablernen; ja es ist unvermeidlich, daß sie nicht auch manches von der Karrikatur und der Sünde mit ergreife, die zum Theil darin liegt, weil die tägliche Gewohnheit auch den Reinsten endlich etwas angewöhnt. Aber die Tollheit, schon jetzt mit der Konvenienz anfangen zu wollen als mit einer Sache der Disciplin, kann nur noch in das Gehirn eines Verrückten kommen und hat sich wirklich aus den meisten Familien verloren. Aber mittelbar arbeitet

beitet man doch wieder für die Konvenienz und stellt das alte Uebel, das schon zu einem fallenden werden sollte, immer wieder auf die Füße. Erstlich durch die Manipulation der Empfindsamkeit bereitet man die Kleinen trefflich vor, ihre Rücken der alten Galanlagöttin zu beugen. Die Armen müssen, weil ihnen ihr weibliches Leben abgeschnitten ist, aus bloßer Langerweile nach etwas greifen. Die Alten lehren sie ja eben, wie die Alten seyn sei das rechte Seyn, und wenn sie die Formen dieser Alten nachmachen, meinen sie also etwas Rechtes und Tüchtiges zu thun, um so mehr, weil auch diesem Nachmachen nicht selten ein Lächeln und ein freundliches Wort folgt. Zweitens, wenn man auch die Knaben noch so ziemlich Knaben seyn läßt, weiset man sie wohl mit absichtlichen Körperübungen zu sehr auf sich selbst hin, die erste Stufe, zur vollen Narrheit eines Konvenienzmenschen hinaufzusteigen. Die alte Erziehung machte mehr Pedanten, die jetzige mehr Figuranten, zwei Halbbrüder, die sich wenig nehmen, nur daß die letzten humaner erscheinen, als sie sind. Die alte Erziehung hielt die Knaben unter Erwachsenen durchaus stumm oder entfernte sie gar, die neue läßt ihnen eine halbe Freiheit unter ihnen, welche oft schlimmer ist, als die volle Sklaverei der alten. Man will sich gar zu gern eitel in

ihnen

ihnen spiegeln und reizt sie zu witzigen Worten und zur Unterhaltung und freut sich, wenn sie fein frech und naseweis sind. Ich erinnere mich des gescheuten Ausspruches eines sonst eben nicht gescheuten Alten. Er behauptete, er sei sehr unglücklich gebohren, als er jung gewesen, habe er schweigen müssen, und als er alt geworden, haben die Jungen das Wort allein bekommen. So spielen, so spazieren, so plaudern, so trinken unsre Knaben mit uns, thun alles mit Absicht, buhlen um Beifall, kokettiren bei'm Tanz mit den kleinen Dirnen, werfen die Beine und den Stock wie wir. Immer prickelt mir das Blut in den Fingerspitzen, wenn ich so einen zwölfjährigen Mann sehe. Ich sehe einen künftigen Parückenstock.

Also wie die Natur mir das Knabenalter hinstellt mit seinen flüggen Trieben, so soll ich es hinfahren und durchfahren lassen, ohne es alle Augenblicke aufzuhalten und zu durchkreuzen, wenn dies nicht durchaus nothwendig ist. Dies ist leicht gesagt, auch leicht verständlich dem, der verstehen will. Aber wie? hat mir denn die bürgerliche Verfassung, die heilige Gesellschaft, worin ich lebe und diene, nicht tausend Hindernisse in den Weg gestellt, die auch Nothwendigkeiten sind und die ich schon ehren

und

und meine Kinder ehren lassen muß, wenn ich als Bürger mich behaupten will? wo soll ich meine übermüthige Jugend hinfliegen lassen, daß sie in ihrem, wenn gleich unschuldigen, Triebe mich als ihren Repräsentanten nicht schuldig mache vor dem Richter? Hier ein Fenster eingeschlagen, dort ein Baum geplündert, ein Huhn erwürgt, ein Füllen in den Morast gejagt — kann ich verlangen, daß andere aus Lust an meiner freien Erziehung dies dulden sollen? und werden sie es wollen? Allerdings werden sie das weder wollen noch können. Ich selbst kann nicht immer bei meinen Kindern seyn, ich bin Bürger und habe meine Geschäfte; sie wollen auch durch mich leben. Daß sie also mich und sich nicht bürgerlich verderben, werde ich sie in den Kerker eines Hauses oder einer Schule einsperren müssen, und wenn ich auch keine weitern Eingriffe in ihren frohen Entwickelungstrieb thue, so heißt das ihn fürchterlich hemmen. Die Nothwendigkeit selbst scheint also die neue Freiheit der Erziehung aufzuheben oder die alte Strenge der Disciplin zu fordern; in beiden Fällen scheint es daher schlimm zu stehen.

Ich habe vorher schon protestirt gegen die Erziehung und Bildung der früheren Jahre des Lebens

in einer Stadt und das freie Land als den wahren Tummelplatz der Kindheit und Jugend gezeigt. Aber für das Knabenleben habe ich einen trefflichen Ausweg auch in den Städten, so daß uns die hohen Mauern und die fürchterlichen vier Wände eines engen Zimmers weniger schaden. Dieser Ausweg ist die Pädagogie, deren Bedeutung man verloren zu haben scheint, weil man wenigstens die Personen, welche bei den Alten Pädagogen hießen, in ihrer eigentlichen Bestimmung jetzt fast gar nicht gebraucht findet. Diese Pädagogen, oder Knabenführer, waren in der Erziehung der alten Welt sehr wichtige Personen, und alle die, welche ihren Kindern eine liberale Erziehung geben konnten, hielten solche bei denselben. Auch wir sprechen von den Kindern, so eine ähnliche Erziehung erhalten können, wir wollen also sehen, ob wir solche Pädagogen nicht gebrauchen können. Oft kömmt sehr viel darauf an, nur zuerst auf ein Ding zu merken. Die beständigen Gefährtinnen der weiblichen Kinder waren ihre Ammen, (nutrices) die beständigen Gefährten der männlichen ihre Pädagogen. Was waren dies für Menschen? etwa außerordentlich seltene und sehr gebildete, so mit großen Künsten mußten gehalten und gesucht werden? Mit nichten. Die nutrices oder Ammen erklären sich schon durch ihren Namen. Die

Pädagogen waren gewöhnlich aus der Sklavenfamilie einige alte und verständige Leute, auf deren Rechtlichkeit und Besonnenheit man sich verlassen konnte. Ihr eigentliches Geschäft war, die Knaben zu leiten und zu führen und dazu waren nur ein paar gesunde Augen, Hände und Füße nöthig. Mit der Bildung und dem Unterricht selbst hatten sie in der Regel gar nichts zu thun. Dieses Geschäft trieben zuweilen entweder andere Sklaven in einzelnen Theilen oder gewöhnlicher gehörte es freien Männern. Zu diesen, zu den übrigen Meistern, zu den Gymnasien und zu den andern Spielen und Uebungen begleiteten die Pädagogen die Knaben und hatten Acht, daß nichts Schändliches und Schlechtes mit ihnen geübt ward, Verführungen, welchen in jenen Klimaten die Jugend weit mehr ausgesetzt war and ist, als in den unsrigen. Aber nicht allein dahin waren sie ihre Begleiter, sondern auf die öffentlichen Plätze, auf die Spaziergänge und ins weite Freie. Ihr Amt währte gewöhnlich bis gegen den Ausgang der Jünglingsjahre, welche aber in jenem Klima auch früher ablaufen, als bei uns. Eine Einrichtung, die in jeder Hinsicht vortrefflich war und bei uns sehr leicht nachzuahmen wäre.

Denn

Denn setzen wir nun auch wohlhabende Aeltern, die alles leisten, was wir fordern, so halten sie, selbst wenn die Knaben öffentliche Schulen besuchen, noch wohl besonders einen Mann, der zugleich Erzieher, Lehrer und Aufseher ihrer Kinder seyn soll: Posten, die, wenn nicht unverträglich mit einander, doch durchaus von Einer Person nicht ausfüllbar sind, wenn sie anders ihr natürliches Leben behaupten soll; und mit etwas Unnatürlichem wollen wir unsre Jugend doch nicht umgeben. Es geschieht also, daß dieser Eine, der alles soll, unmöglich alles kann, oder es doch nur halb kann. Denn soll er Lehrer seyn, so muß er viele freie Stunden haben, zu studieren, sich vorzubereiten, neuen Stoff zu sammeln und zu verarbeiten. Man kann von ihm nicht verlangen, daß er, der sich müde und mürb gearbeitet hat, nun noch hingehe und mit den Knaben scherze und spiele. Denn wie soll er sie anders erziehen, als durch ein gemeinsames Leben? Zu solchem gemeinsamen Leben fehlt ihm aber Muße und Lust, wenn er drei, vier, fünf Stunden des Tags unterrichten muß. Daß er vollends noch den Aufseher mache, allenthalben mit und um die Knaben sei, wie kann man dies immer von ihm verlangen, wenn die Aeltern, die doch auch nur Geschäfte haben und ganz anders dazu gezogen werden müssen,

dies zu beschwerlich finden? Es ist nicht unsre Absicht, hier aus einander zu setzen, wie man den Unterricht einrichten könne und solle; aber als eine stehende Person in einer liberalen Familie, welche Kinder hat, nehmen wir einen Pädagogus an, der uns noch nothwendiger ist, wenn der Zufall diese Familie nicht auf das Land gesetzt hat, wo die Pädagogie sich noch eher von selbst macht, als in Städten.

Dieser Pädagogus braucht kein Gelehrter noch ein anderer hochgebildeter Mann zu seyn, sondern wir sind allenfalls noch mit wenigerem zufrieden, als die Alten. Es sei ein verständiger Mann oder Jüngling, gerade verständig genug, daß er die Buben nicht in Feuer und Wasser laufen läßt, welches am wenigsten zu fürchten ist, und daß sie sich nicht ungestraft an fremdem Eigenthum vergreifen, was sie sehr leicht thun werden, da Eigenthum noch keine Bedeutung für sie hat; ferner gerade gut und gesittet genug, daß er selbst den Knaben nichts Schändliches zeige noch sie Schändlichkeiten aussetze. Dieser Pädagogus, welches ein guter Diener seyn kann, führe die Buben, wann ihr Unterricht beendigt ist, oder wann sie der engen Stube überdrüssig sind,

ins

ins Freie, lasse sie durch Wiese, Feld und Wald streichen und stehe nicht als einlenkender, sondern nur als ein warnender Schutzengel ihnen zur Seite. Keine Furcht müssen sie vor ihm haben, als vor andrer Nothwendigkeit; so halte er, der Stärkere, sie unerbittlich von allem zurück, was gerade nicht unrecht ist, aber doch nicht thunlich und zuläßlich, wie die Gesellschaft nun einmal steht. Selbst indem er sie so zwingend behandelt, wird er bald der Liebste werden, den sie haben, da sie ohne ihn ihres liebsten Lebens gar nicht genießen können.

Mit diesem Pädagogus, wozu ein jedes gutes Haus einen guten Bedienten gebrauchen kann, den es sonst auch nöthig hat, fällt eine Menge Verlegenheiten und Schwierigkeiten weg, die sich sonst auch bei unsrer Erziehung finden würden; wir können auf dem geraden Naturwege bleiben. Aber auf diesem geraden Naturwege wie vereinfacht sich da alles, wie wird alles so leicht und so mühelos! und die Kinder selbst wie unbefangen und fromm können sie lange da stehen! wie wenige Manipulationen und Zurechtweisungen sind nöthig! wie bleibt die Natur auch jetzt nach ihrer unbegreiflichen Weise die erste Bildnerin und Lehrerin! Wo der Mensch das Weite hat, wo er sich tummeln kann, wirft er selbst

in spätern Jahren sein trübes und fatales Gemüth
noch so leicht ab und wird heiterer, fröhlicher, stil-
ler. Eine Menge Unarten und Beschwerlichkeiten
für die Alten, welche die Knaben binnen den Mau-
ern als die ächten Kinder der vier Wände annehmen,
können in solchem Pädagogenleben gar nicht auf-
kommen. Es fehlt ihnen nie an Leben und Bewe-
gung, sie sind mit einander nicht immer in zu naher
Berührung und brauchen sich um einen Quark nicht
neidisch zu reißen, wo ein jeder nach seinem Beha-
gen die Welt anfassen und sich ein Theilchen davon
pflücken kann. Zu diesem allen nehme man die Ge-
sundheit, Heiterkeit und freudige Vegetation des
Leibes und Gemüthes in dieser Lebensfülle, die Be-
hütung, zu früh manierirt und beschränkt zu wer-
den und etwas anderes als das Leben selbst für das
größte zu halten. Ich brauche hier nicht mehr zu
sagen, denn durch alles Vorhergehende versteht man
schon, wie ich auch dies meine. Daß man das
Leichte der Pädagogie noch mehr begreife, so wün-
sche ich sogar, daß zwei, drei, vier Familien, de-
ren kleine Köpfe zu zwölf bis zwanzig sich belaufen
können, sich zusammen so einen Menschen halten;
denn ich will frühe und immer, wenn es nur angeht,
ein Zusammenleben von verschiedenartigen Menschen,
daß die Menschenverhältnisse sich so von unten auf

bestim-

bestimmen und verständigen mit einander. Denn daß die Kleinen immer ohne Gespielen unter sich zusammen seien oder gar mit ihren Aeltern, wenn diese viele Muße haben, das taugt nicht und bereitet frühe eine Unbehülflichkeit und Intoleranz vor, die sie nachher schwer werden abschütteln können. So ein Pädagogus kann dann jeder Familie jährlich auf ein vierzig bis funfzig Reichsthaler zu stehen kommen, ein Sümmchen, das man alle Tage um eine Kleinigkeit wegwirft. Mit den Knabenjahren hört billig diese Pädagogie auf. Die Jünglinge, so sehr sie der Aufsicht bedürfen, müssen und wollen doch anders geleitet werden: doch davon weiter unten.

In dieses Alter fällt der erste Unterricht, welchen der junge Mensch empfängt, ja man hat die Knabenjahre wohl eigentlich die Jahre des Unterrichts genannt, und manche behaupten, wer in diesen Jahren nicht Vieles und Vielfaches lerne, könne nachher nie wieder mitkommen; an den Unterricht müsse, wie nun die Sachen stehen, das Meiste gewandt werden, das Uebrige der Erziehung sei Nebensache. Woher solle man nachher die Zeit nehmen bei einer Lage der Dinge, die alle Kräfte so frühe in Anspruch nehme? Dieses Alter, am we-

nigsten heftigen Leidenschaften unterworfen, sei am geschicktesten, allem Unterricht und aller Unterweisung sich hinzugeben und sein leichter Sinn lasse es am ersten allen Zwang ohne großes Widerstreben und großen Schaden ertragen. Man sehe auch aus einzelnen Beispielen und aus dem ersten Jugendunterricht manches großen Mannes, wie weit Fleiß und Ausdauer es schon in diesen Jahren treiben können. — Man kann diesen Meinungen und Behauptungen keinesweges geradezu widersprechen und immer wird Manches pro und contra gesagt werden können, ohne daß die Sache damit aufs Reine komme. Denn daß etwas ist, war und seyn kann, sagt nicht, daß es auch seyn soll. Manches möchte da endlich auf eine Gewohnheit der Bequemlichkeit, ja auf eine Gewohnheit der Gewohnheit ankommen, manches auch bloß nach unsicheren Erfahrungen beurtheilt werden, die gegen Erfahrungen selbst, wenn diese höhere Uebereinstimmungen haben, nicht viel gelten können. Wenn man sich vollends auf die Lage der Dinge, auf die Konvenienz der Umstände beruft, so gelten solche Berufungen bei so heiligen Dingen nicht, als die Erziehung ist, die wir auch nicht einmal unter den Zwang äußerer Umstände, sondern frei gesetzt haben. Ich will hier diesen Gegenstand nur in seinen Hauptpunkten berühren, ei-

nige Noten zum Text machen und hinstellen, wie nach meiner Weltansicht mir die Sache erscheint. Eine Methodik der Erziehung, was man wohl Pädagogik nennt, zu liefern, würde ganz außer meinem Plane liegen, so wie alle Behandlungen und Erläuterungen dieses wichtigen Gegenstandes wieder zu erläutern. Ich spreche also zuerst aus der Ansicht der Menschenbildung, wie sie mir gekommen ist, zweitens aus der Erfahrung meines Lebens und der Geschichte, und stelle kurz meine Resultate hin.

Erstlich hat man schreckliches Unrecht, wenn man bei solchen Dingen mit Entschuldigungen und Gründen kömmt, welche ungefähr lauten: wie die Sachen nun stehen, wie es die bürgerliche Laufbahn, die einer durchzumachen hat, erfordert — denn diese Lage der Sachen und diese bürgerliche Nothwendigkeit, die der tapfre Mensch auch wohl durchbrechen und durchhauen kann, sind nirgends im Urgesetze einer verständigen Erziehung. Die bürgerliche Nothwendigkeit, die als Nothwendigkeit immer noch ein Hirngespinst ist, sobald der Mensch sie so wenig nothwendig macht, als er jetzt noch thut, diese könnte ja wohl einmal verlangen, daß einer im funfzehnten Jahre ein Weib nähme und Prokurator, Richter, Feldherr wäre. Sollen wir darum noth-

wendige Gesetze der Natur ändern? Die jetzige Zeit ist eine Revolutionszeit und überrennt sich selbst und alles andre. Die Menschen jagen sich jetzt durch jeden Zustand des Lebens, ehe er reif geworden ist, und also sind wenige so glücklich, vom ganzen Leben die volle, schöne Frucht abzupflücken. Das ganze Leben ist Eine Spekulation, man thut schon frühe alles absichtlich und gebehrdet sich, als ob die Zeit keine Zeit habe, und als wenn, wer einige Jahre früher komme, nur den Preis davon trage. So haben wir Richter, Professoren, Ehemänner im Flaumenbarte, die sich nichts Kleines dünken, daß sie so jung schon so vieles können, und die sich wirklich im Flaumenalter oft gut genug ausnehmen. Ob sie nach zehen Jahren noch Männer, oder vielmehr ob sie dann Männer seyn werden, wer fragt darnach? Es ist ja in Europa das erste Staatsgrundgesetz geworden, am meisten und am schnellsten zu produciren, so wie diese Zeit alles nur nach der dickleibigen Masse zu taxiren scheint. Wer alles für die Zeit und den Augenblick thut, mache sich gefaßt, daß jeder Augenblick ihn auf eine Peinbank der Unruhe werfe; die Zeit steht nie still, wann des Menschen Gemüth sich kein Ziel gesetzt hat. Ueberdies wissen wir, wie schreckliches Unrecht in solchen Dingen frühere Zeiten oft gehabt haben, sollen wir darum

die unsrige nicht in Untersuchung ziehen? uns selbst nicht auch, wann wir vielleicht auf dem Narrenwege waren, darauf bleiben, vielleicht wieder andere darauf setzen wollen?

Es ist unglaublich, wie außerordentlich weit man nicht allein das Knabenalter, sondern selbst die Kindheit durch Unterricht bringen kann, wie viel diese zarten Jahre fassen und behalten, zu welch einer Reizbarkeit der Kombinationen sie es bringen können! wie sie selbst scharfsinnig und genau das Einzelne greifen und begreifen können. Denn daß sie es bis zum Allgemeinen, bis zum Hochsinn und Tiefsinn, bringen könnten, das wird kein Verständiger glauben, selbst wenn man ihm aus einzelnen Erfahrungen etwas vorhielte, weil zu solcher Höhe und Tiefe eine andre Welt gehört, als die in diesen aufgehen könnte. Man hat Beispiele von vier- fünfjährigen Kindern, so zwei Sprachen gesprochen und geschrieben haben, aber man hat kein einziges Beispiel, daß solche die Jünglingsjahre überlebt und daß sie nachher als solche Lichter geglänzt hätten, als sie zuerst aufgingen. Man hat Beispiele, daß Jünglinge von vierzehn bis sechszehn Jahren mit den Größten und Gelehrtesten ihrer Zeit ehrenvoll in die Rennbahn traten und sich in diesen Ehren

behaupteten bis ans Ende. Aber wir haben es zuerst nicht mit den außerordentlichen, sondern mit gewöhnlichen Menschen zu thun, und behaupten zweitens nicht, daß es nicht Ausnahmen geben könne. Aber, die Dinge natürlich betrachtet, fragen wir, ob diese Keime des Außerordentlichen in der Menschheit, wenn sie nicht so in ein Treibhaus gelegt wären, ob sie wohl nicht zu ganz andern Bäumen und Blumen der Schönheit und Kraft aufgewachsen seyn möchten? Wir fragen ferner, was das Ganze dabei gewinne, daß einer im funfzehnten Jahre leiste, was er erst im dreißigsten oder fünf und dreißigsten leisten soll, weil nach einem Gesetze, das alle Naturforscher ehren und verstehen, mit dem früheren Treiben und Wachsen immer auch das frühere Verwelken und Vertrocknen verbunden ist, so daß, wer im zwanzigsten Jahre groß war, im fünf und vierzigsten abnehme, wer hingegen im dreißigsten, etwa im fünf und sechzigsten und siebenzigsten zu verblühen beginne. Man nehme die Leben großer Männer, die auf dem Felde des Wissens durch frühe Reife sich auszeichneten, was sieht man? Frühe Reizbarkeit der Nerven, kränkliche, konvulsivische Konstitutionen der Leiber, fast eine Nothwendigkeit, diesen unnatürlichen Zustand durch künstliche Mittel nur in einem erträglichen Schwunge

ge zu halten; dazu häufige Zerstreuungen des Geistes, Mangel an Lebensfreude und Thatenmuth: kurz diese Menschen, als Menschen betrachtet, sind wahre Krüppel, gegen die gewöhnlichen Menschen unbewehrt, sobald man ihnen ihren künstlichen Panzer abzieht. Und doch ist nicht das festeste Stehen im Leben auch das festeste Stehen in der Menschheit? Man sehe ferner die Produkte solcher Menschen etwas genauer an; so groß und trefflich sie im Einzelnen seyn mögen, ist das volle Gesundheit und stilles Hintreten der Kraft? Herrscht nicht das Salzige und Aetzende vor dem Ungewürzten und Einfachen? ist nicht in allem ein Hindeuten auf den Stelzen- und Schnürleibs- und Opiumszustand des Vaters? Und kann man endlich nicht geradezu behaupten, diese Treibpflanzen, welche übereilt und kränkelnd schon so süße Blüthen und Früchte trugen, würden, an ihrem natürlichen Platze der langsameren Sonne und Luft und deren milden Einflüssen überlassen, noch süßere und gesündere getragen haben?

Das würden sie gewiß. Denn welche im Wissen und Können häufig die größten und herrlichsten geworden, haben oft gar keine orbilische und donatische Jugend gehabt, ja waren nicht selten, bis ein

milderes Glück sie aufnahm, einem bloßen Zufall überlassen; wären auch zum Theil wohl bis zum dreißigsten, vierzigsten Jahre noch namenlos, da jene schon lange als schöne Kometen geleuchtet und geschreckt hatten? Roußeau, Bayle, Lambert, Kant, Dante, Shakespeare, Michel Angelo sind doch wohl Namen, die man anführen darf und in welchen Millionen Julius Skaliger und Picos untergehen? Diese hatten zum Theil eine schlimme Jugend, was man eben schlimm nennt, oder doch eine ganz gewöhnliche, sie mußten durch mancherlei Schwierigkeiten und Umwege laufen, entwickelten sich theils erst spät und wurden theils sehr spät in den Schooß eines freundlicheren Glücks gesetzt. Ja, mag man sagen, wären diese Großen nicht vielleicht noch größer geworden, wenn sie der Vortheile eines früheren und methodischen Unterrichts genossen hätten? oder wenn ihnen Anstöße gekommen wären, die sie schnell gereizt und entwickelt hätten? denn alle von den Genannten entbehrten eben der Jugendunterweisung nicht. Ich habe oben schon erinnert, ich wolle alles nur geben, wie es mir scheine; und daß es mir so scheint, wie ich es hingestellt habe, bekenne ich hiemit, zugleich auch, warum es mir so scheint, weil nemlich jene frühe Zeitigung unnatürlich ist; und was unnatürlich ist, ist uns weder menschlich

lich noch göttlich. Wer vom Menschlichen spricht, der schweigt vom Göttlichen nicht.

Daß man Kinder und Knaben außerordentlich weit bringen könne und außerordentlich frühe, das habe ich vorher selbst gestanden. Daß man dies aber nicht thun soll, will ich jetzt beweisen; denn vernehmt hier die gewöhnlichen Folgen der Frühzeitigkeit bei außerordentlichen und gemeinen Naturen, Folgen, die sich in der gegenwärtigen Zeit in jedem Phänomen mitspiegeln. Zuerst sage ich, daß man selbst nach meiner Ueberzeugung diesen Unterricht schon sehr weit treiben kann, ohne ihn zu übertreiben, nur mit ganz andern Anfängen und einer ganz andern Methode, als die gemeinen. Doch daß es eine Gränze giebt, hinter welcher das Land der Sünde liegt, das zeigt Folgendes klar. Wenn das Leben selbst und alles, was sich lustig und voll in ihm bewegt, nicht unmittelbar die Lehrer werden, so ist jeder Unterricht eine Anstrengung, nicht mit einer natürlichen, sondern mit einer künstlichen Lust verbunden. Es ist, als wenn man einen Jüngling zu einem alten Weibe legt; es ist möglich, daß er durch eine Art Täuschung wirklich Gefallen an ihr finde, unmöglich, daß der Genuß mit ihr ihn nicht frühe verzehre.

re. Und in welchen Schulen, besonders in den unteren, sind die neun pierischen Jungfrauen etwas anderes, als alte Weiber, mit dem altmodischen Rock arabischer Ziffern und Buxtorfischer Punkte besetzt und mit allen Runzeln und zusammengeschrumpftem Leder pergamischer und alexandrinischer Unsterblichkeitsfabriken scheußlich aufgeziert? Das junge Leben soll jetzt weidlich und unbewußt in die Welt hinein wachsen und sich mit ihr verwachsen und zusammenwurzeln, siehe da wirft man es in die Wüste der Worte und in die Dürftigkeit der Formen, die noch nicht Materie genug haben, um einen Weltinhalt hinstellen und in Schönheit einschließen zu können. Was ist natürlicher, als daß die Zartheit, von Wundern und Zaubereien, die aber nicht ihre Wunder und Zaubereien sind, zuerst getroffen, zuletzt gereizt, empfindet? Aber dieser Reiz, welchen nicht immer ein lebendiger Lebenssaft stärkt, so wie er sich erschöpft, ist eine Arbeit; und wenn sich auch durch ein mächtiges Durchgreifen und Durchbrechen der Natur etwas Weltähnliches aus und in dieser Halbwelt der frühen Jahre bildet, so muß der junge Mensch doch durch diese frühe Arbeit, diesen Kampf zu einer Zeit, wo er noch keinen Kampf kennen soll, durchaus leiblich geschwächt werden. Sein Leib hat keine Zeit, sich zu bilden und zu stärken,

ken, da die edelsten Säfte im ewigen Treiben fremder Reize verflüchtigt werden. Seine Gesichtszüge verlieren die Schönheit und Weiche der Jugend und nehmen die Schärfe und Gespanntheit des Mannesalters an. Unnatürliche Bewegungen und Gelüste, Empfindlichkeiten und Exaltationen, wie sie dieses Alter sonst nicht kennt, zeigen sich als Warner solcher Verkehrtheit und als Vorboten eines künftig kränkelnden und immer gereizten Zustandes. So wird dies unzeitige Anspannen wirken auf die edleren Naturen. Aber indem man die Menschen frühe klug machen will, macht man sie auch dumm und beschränkt. Denn daß man außerordentlich gelehrt und vielwissend und dabei ein außerordentlicher Dummkopf seyn kann, lehrt uns die tägliche Erfahrung.

Dumm ist, wer nicht vor und hinter sich sehen, sich in der Welt nicht zurecht finden kann, kurz in seinem eignen Hause wie ein Verwirrter und Verirrter herum läuft. Sich in der Welt zurecht finden lernt der Mensch nur durch Uebung und wird zu dieser Uebung in frühern Jahren durch einen allmächtigen Naturtrieb getrieben, welchen nur ein mächtigerer Zwang verrücken und unterdrücken kann. Nehme ich also in den Jahren, wo der Mensch sich seine künf-

künftige Lebensbühne bekannt machen soll, ihm zu viele Zeit zu etwas anderem weg, so bleibt ihm die Stelle, wo er künftig wandeln und spielen soll, ein unbekanntes Land, oder es wird ihm, wenn man für die wirkliche Anschauung desselben es ihm etwa in künstlichen Bildern und Spiegeln zeigt, ein Land voll Abentheuer und Behexungen, worin er künftig nicht mehr natürlich und gewöhnlich, wie in seiner Heimath, einhergeht, sondern gerüstet und immer etwas erwartend und fürchtend oder doch etwas anderes suchend und sehend, als er sehen und suchen sollte. Das Schlimmste, was jedem begegnet durch solche frühe Treibhauszeitigung und Wegreißung aus dem Naturleben des unschuldigen Triebes ist der Verlust der Fülle und Ganzheit, woraus alle Freude, aller Thatenmuth, kurz Götterleben auf Erden keimt. Man lernt die Dinge so frühe vereinzeln und sich selbst und alles Andre beklügeln und beklauben, man hat nie mehr die ganze Welt in der vollen Brust des lebendigen Lebens, sondern muß sie aus ihren einzelnen Stücken zusammenlesen durch den Begriff. Und welche Welt ist diese künstlich und mühsam gesammelte gegen die, welche frisch und von selbst aus dem Kern aufblüht? Man kann sich nicht mehr finden in den Freuden und Genüssen gemeiner Naturmenschen, kann gar nicht zu einem gemeinsamen

Mit-

Mitleben gelangen und ist wohl endlich durch sein hohles Wissen so unglücklich aufgeblasen, dieses gemeine Leben, wie es auftritt, auch in allen Rücksichten entsetzlich gemein zu schelten. Wie mancher fühlt es nicht, daß er aus der Lebendigkeit in ein Todtenreich gerissen ist, und meint wohl, wo das Leben ungeschmückt in allen seinen Nuditäten mit Sehnen und Adern, mit Mühe und Lust hintritt, sei nur das Tödtende und Teuflische gemeiner Tölpelei und groben Genusses? Der Mensch aber, der so unglücklich dumm ist, alles gemein zu halten, was nicht in den engen Spiegel seines eingekerkerten Gemüthes fällt, ist wahrhaftig gemein; denn was verdient mehr diesen Namen, als was, allein sich selbst achtend, von der Welt als seiner unwürdig sich kauzisch absondert und nur sich sieht, ein elendes Pünktchen in der Unermeßlichkeit, wenn es durch Gemeinsamkeit nicht Eins seyn will mit der Unermeßlichkeit, worin nur das Bündniß mit Gott und Menschen steht?

Man hat es gesehen und kann es täglich sehen, wie tief in die Narrheit eine solche Verziehung fährt. Man sieht dies zuerst an der Schwäche eines solchen Misgeschöpfes, das nicht als Misgeschöpf gebohren war, sobald es auf irdischen Füßen stehen soll. Wie

Mancher, der meint aller Götter und aller Menschen Leben erschöpfen, alle Thaten und Werke der Vorwelt sein nennen zu können, geht wie ein Mondsüchtiger und Trunkenbold durch das Leben, stolpert bei jedem Schritte, zittert in jeder kleinsten Gefahr, welche manchem achtjährigen Buben keine Gefahr mehr ist, kurz, ist so dumm, unbehülflich und feig in der Wirklichkeit, daß die Platonen, Pythagoras und Leibnitze, welchen er auch nachzukönnen meint, weil er ihnen nachweiß, über so einen Agyrtäs mit seinem zerlumpten Leben herzlich lachen würden, wenn er ihnen vor das hohe Antlitz träte. Man hört wohl, daß ich von mir spreche und den meisten jener Menschen, die noch mehr als ich im Treibhause gezogen sind und sich gewöhnlich Gelehrte nennen. Ich werde unten auf ihr Wesen kommen, so sie in der Welt treiben, auf die Eitelkeit, auf das Wissen als Wissen, die erbärmlichste aller Eitelkeiten, die sich so fürchterlich an diesen Kümmerlingen bestraft — ich setze voraus, daß diese Allwissenden wissen, was ein Kümmerling bei den Jägern heißt. Nie geht ihnen der Makrokosmos auf, ihnen, welchen das Wort für das Leben ist; nie können sie in der Frische des Muthes dem Schicksale begegnen, aber wohl durch Karrenschieberei und Schanzarbeit der Polyhistorie sein Riesengebirge zu einem Sand-

hau-

haufen abflachen; nie können sie in Liebe und Haß mit den mächtigsten Himmelsschlüsseln binden und lösen. Ist ihnen ja das Wissen höher gestellt, als das Können, der Schein höher, als das Seyn, das Schwatzen höher, als das Thun. Nicht immer schuldig, sondern durch eine merkwürdige Täuschung, die ihr zersplittertes Leben in seiner vollen Zerstückelung zeigt, kommen diese armseligen Sophisten dahin, das blühende Leben mit seinem vollen Wirken und Treiben als ein Nichts zu verachten und ihre feige und kauzige Flucht aus demselben als etwas Höheres, Edleres, gar Halbgöttliches hinzustellen. Ich glaube dem Kastraten nicht, der auf Cytherens süße Freuden ein Schmählied absingt.

Dies sind Folgen der Frühzeitigkeit, die hier auf dem Papiere lange so schrecklich und lächerlich nicht aussehen, als sie sind im Leben. Es ist auf diese Weise seit manchen Jahrhunderten, besonders den drei letzten ein gemeiner Dualismus entstanden, der für Theologie, Philosophie und Politik, kurz für die größten menschlichen Dinge, bedeutender gewesen ist, als man wohl glaubt. Alles was zuletzt als Nordlicht und Donnerwetter mit seinem Feuerschein die Menschen erschreckt, stieg gewöhnlich zuerst vom niedrigsten Erdboden als Dunst und Nebel

auf. Ein gemeiner Dualismus entstand und dauert noch fort, welcher die Welt tödtete und verdarb, Gott und Welt und Himmel und Erde entzweite, kurz oben damit endete, womit er unten begann. Dieser gemeine Dualismus ist die Scheidung von dem, was man so einmal angenommen Seele und Leib nennt, eine Scheidung, die man in der besten Kirche zum achten Sakrament hätte machen sollen, wenn sie durch Bann und Einschüchterung sich hätte verhüten lassen. Alle unsre Wissenschaften, unsre Weltansicht, unsre Staaten selbst, kurz wir und unser Leben würden anders aussehen, wenn diejenigen, welche das Schwert, das Ruder und den Pflug regierten, auch die Feder gehandhabt hätten, gesunde, freudige, durch das Leben zum Leben geschaffene und verständige Menschen. In unsrer neuen Welt ist alles anders geworden, als in der alten. Es war vielleicht eine Nothwendigkeit da, daß es so seyn mußte, aber schon steht die Zeit in einem Uebergange; nur hat sie mehr Muth und Beweglichkeit, als Tapferkeit und Kraft. Man hat durch die Möncherei und Sklaverei, worin wir mit unsrer ersten Bildung gefallen sind, die Erziehung, noch mehr aber den Unterricht vom Leben abgeschnitten. So hat man die Menschen vielfach kastrirt und durch

solches Kastriren fast in einem jeden eine Feindschaft erzeugt, so Weltfeindschaft geworden ist.

Dies ist der Dualismus, den ich meine. Die Alten sprechen auch von Seele und Leib, sie klügeln wohl auch darüber; aber in ihren Urtheilen, ihren Werken, ihren Thaten, selbst in ihrer Philosophie welche Fülle des Menschen! Und fragen wir in Gesundheit und Lebens- und Herzensfülle noch wohl metaphysisch nach der Zweiheit zwei verschiedener Kräfte, woraus wir bestehen wollen? Aber wenn die so das Welturtheil richten sollen, ungesunde, zusammengeschrumpfte und verkümmerte Menschen sind, die kein reiner Naturton durchklingt, kein klares Naturlicht durchleuchtet, welch eine Zweiheit (Zwietracht) wird da zuerst in ihnen selbst erfolgen und dann übergehen auf alles! Jeder schwache Mensch ist eitel, aber auch der Starke denkt nicht gern daran, daß das herrlich ist, was er etwa verloren hat. Man hat die Leiber verachtet, hat lange der Organisation alles genommen und, weiß Gott, welchem Dämon alles gegeben. Man hat keine Wunder in sich gefunden, keine geheime Naturstimmen, weil alles frühe zerstört war. Man hat so aus selbstgemachten Gesetzen, aus menschlichen und zufälligen Künstlichkeiten erklären wollen, was schon

vor aller Erklärung da war. Man ist bis zur Nichtachtung, wohl oft bis zur Verachtung alles Leiblichen gegangen, was sich vom Geistigen doch kaum im Gedanken, nie im Leben und Seyn scheiden läßt. Alles bis auf die Welt und ihren Gott ist zur Maschine schwächlicher und tyrannischer Willkühr geworden; denn was schwächlich ist, ist nothwendig tyrannisch. So haben wir ein Maschinenleben, einen Maschinenglauben, einen menschlichen und bürgerlichen Puppentanz, zum Spaße nicht ernsthaft, zum Ernste nicht kühn genug, unendlich viel Einbildung, unendlich viel Dummheit; und weil wir durch ewiges Schwatzen und Meinen vom Scheiden endlich die Ueberzeugung einer wahren Scheidung zu Stande gebracht, so müssen wir immer mit Zweifeln fragen, wo andre mit Sicherheit zuschlagen, welche nie zweifeln, daß Rinde und Mark zu Einem Baum gehören. Von dieser Verkehrtheit, die freilich uralt ist, bei dem bisherigen Unterricht aber fast Regel war, ging so mancher Glaube aus, der sonst nie so gemeiner Glaube hätte werden können. Man fand endlich eine Natürlichkeit in dem, was durch lange Uebung des Wahns und der Gewohnheit einer Natürlichkeit gleich schien, weil in den frühen Jahren schon alles unterging, was der Natur und ihren Ableitungen gehörte. Man nahm wohl zuletzt

als

als nothwendigen, allgemein eingepflanzten Menschenglauben, was die verzerrten Menschenbilder als Orakel ihres Gemüthes gaben, welches Gemüthes Verzerrung sie unmöglich deuten konnten. So stand Gott und Welt, Arema und Ormuz, Jehovah und Satan, Leib und Seele, Tugend und Laster, und viele andre Namen, die uns noch immer verkehren, verblenden und behexen, als bestimmte Gegensätze einander gegenüber.

Und diesen armen Mistbeetenpflanzen, die es sich nun doch einmal herausnehmen wollen, die graden, von freier Luft getriebenen Stämme und Stiele des Feldes und Waldes zu richten, wie soll ihnen durch das Brillenleben ihrer Glasfenster ein klares und reines Bild der Dinge kommen? So roh und ungestüm dieses Alter auch durch alles durchzugehen scheint, so müssen wir doch glauben, was wir an so vielen Dingen und Menschen sehen, daß auch auf dasselbe die äußere Natur einen geheimen bildenden Einfluß habe, nicht weniger groß, weil wir ihn nicht mit Fingern weisen können. Man könnte das Menschenleben mit einem Strom vergleichen. In der Kindheit wird die Quelle allmälig zu einem Bache, fließt im Knabenalter unter Bergen und Felsen verdeckt fort, und im Jünglingsalter braust

er plötzlich aus seinen geheimen Klüften als ein Strom mit vollen Wassern ans Licht hervor, ohne daß man sagen könnte, woher er diese Wasser gesammelt. In diesen Jahren soll alles gesammelt werden, aber geheim und durch Selbstthätigkeit, nicht durch Künstelei. Man soll dem Menschen Zeit lassen zu leben und alles Lebendige an sich bilden zu lassen. Wem man fremde Reize giebt; dem sind die einfältigen der Natur nicht scharf genug. So wird die Natur weder an ihm bilden noch ihm ein Bild werden können. Die Verwirrung und die Dummmachung beginnt, wo man methodice mit der Klarmachung und Klugmachung anfängt. Manches dunkle System mit allen seinen Schlingen, Mausefallen, Häkchen, Kletten und Angeln wäre ungeschrieben geblieben, wenn man hier die Welt mit ihren Schaamtheilen nicht auf den Kopf gestellt hätte, um sie den jungen Augen ja ganz zu zeigen. Man kann so viel und so weit sehen, daß man nichts sieht. Darum ist die Kunst sehen zu lernen die schwerste Kunst; wer einen Meister darin nöthig hat, hat ferner sein gesundes Gesicht verloren. Wir glauben mit Pindar an einen angebohrnen Menschenadel, den einzigen, woran wir glauben. So singt er in seiner dritten Nemäischen Ode:

„συγ-

„συγγενει δε τις
ἐυδοξιᾳ μεγα βριθει.
Ὃς δε διδακτ᾽ ἐχει, ψεφηνος ἀνηρ,
ἀλλοτ᾽ ἀλλα πνεων ὀυ ποτ᾽ ἀτρεκεῖ
κατεβα ποδι, μυρίᾶν
δ᾽ ἀρετᾶν ἀτελεῖ νοῳ γευεται."

„Mitgebohrener Adel bricht mächtig hindurch,
Wer Gelerntes nur hat, ist ein schwächlicher Mann,
Weht unstät und wechselnd und tritt nie mit sicherm
Fuß, und von tausend Tugenden nippt
Er ab mit unvollend'tem Gemüth."

Aber nun endlich gieb uns auch Deine Meinung, wie Du es mit dem Unterricht haben willst, oder ob Du vielleicht gar keinen in diesen Jahren willst; ob sie ganz der Rohheit und Ungebundenheit als den weisesten und menschlichsten Lehrerinnen übergeben werden sollen; denn darauf scheinst Du uns beinahe hinzuspielen. Auf diese Fragen kann ich kurz und bescheiden antworten. Erstens bin auch ich der Meinung, daß für einen großen Theil Menschen der Unterricht in diesen Jahren durchaus nothwendig sei; zweitens will ich sogar alle Menschen in diesen Jahren unterrichtet wissen, nur auf eine andre Weise, als die übliche, nur nicht mit solcher Ueber-

eilung, als ob die Zeit gar keine Zeit hätte: drittens aber behaupte ich kühn, daß wenn das, was man nun so Unterricht genannt hat und gewöhnlich noch so nennt auch ganz fehlte, ein gesundes heiteres Leben nur nicht fehlte, alles noch herrlich zu bilden und selbst dem Früherunterrichteten gleich zu bringen sei. Vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahre ist eine lange Zeit für die ungeschwächte Kraft.

Für viele Menschen ist der Unterricht schon in früheren Jahren durchaus nothwendig. Möchte er nur zweckmäßiger und unschädlicher seyn, als er gewöhnlich ist! Wen das Glück nicht also sanft auf die Erde gesetzt hat, daß er die ersten sechszehn bis zwanzig Jahre bloß leben kann, sondern wer arbeiten muß, sobald er arbeiten kann, dem ist sehr geholfen, wenn man ihm einige künstliche Kräfte für die natürlichen verschafft. Alle künftige Handarbeiter, alle diejenigen, welche für die untersten mechanischen Gewerbe bestimmt sind, selbst diejenigen, welche einmal mit Kopf und Hand die höhere Mechanik angreifen, alle diese müssen mit dem Ablauf der Knabenjahre, oft schon früher, ihre bürgerliche Laufbahn beginnen: sie müssen frühe die Welt als ein großes Vorrathshaus ansehen, aus welchem sie nur mit Mühe und Arbeit ihren Antheil der Beute

sich verschaffen können. Manche aus dieser Klasse, die zu herrlicheren Dingen bestimmt waren, kann man wohl bedauern, aber über sie jammern soll man nicht, so lange die Nothwendigkeit Nothwendigkeit ist. Es ist doch gut, daß sie etwas lernen, da ihnen späterhin gar keine Zeit zum Lernen bleibt. Nur wäre zu wünschen, daß sie das Wenige, was sie aus der Schule mitnehmen, nicht oft durch eine barbarische Disciplin erhielten, die als ein arger Zuchtmeister ihnen gleichsam das Willkommen giebt bei dem Eintritt in ein bürgerliches Leben, dessen strenge Zucht sie leider oft so früh fühlen müssen. Uns geht diese ganze Klasse hier übrigens weiter nichts an. Man hat doch in manchen Ländern auch für sie schon etwas gethan und wird wohl durch den ehrwürdigen Pestalozzi, der hier auf seinem Felde zu seyn scheint, noch mehr thun in den nächsten Decennien, besonders wenn man hier Mittel und Zwecke mehr mit einander verglichen und alles Unnütze, was auch hier zur Gaukelei und zum Geschwätz gehört, ausgeworfen hat.

Zweitens will ich allerdings alle Menschen in diesen sieben Knabenjahren unterrichtet wissen, nur nicht mit solcher Antreibung und Uebertreibung, als wenn das ganze Leben nur Eine Schule und bloß für

die Disciplin geschaffen wäre, nur nicht auf die bisherige zwieträchtige und dualistische Weise der Dualistenmacherei. Mir schwebt hier ein unendlich hohes Ideal vor Augen, aber ich sehe auch, es gehört fast eine unendliche Weisheit und ein unermeßliches Wissen dazu, dieses in bescheidenen und doch klaren Worten auf den Erdboden hinzustellen: ein Ideal, welches die Gesamtheit des Gemüthes und die Einheit der Menschheit und Gottheit und Welt — ein Ideal, welches die vollste Lebensvegetation, allen Glauben und alle Kraft, in sich heiligte und heilig bewahrte, ohne daß je der Gedanke als ein leidiger Teufel sich in dieses Paradies einschliche: ein Ideal, welches die Arbeit zur Lust, die Anstrengung zur Kräftigung, den Unterricht zum bloßen Leben machen soll. Ist dieses Ideal von Jugendbildung aber in seinen Haupttheilen nicht mit Sicherheit auf der Erde hinzustellen, so stimme ich geradezu für das, was man wohl Rohheit und Ungebundenheit nennt, die Knaben in diesen Jahren lieber dem selbstbildenden Zufall mit kleinem Schutz zu überlassen, als dem absichtlichen Unterricht, der ohne die Erfüllung dieser Bedingungen durchaus ein Unterricht der Sünde werden muß.

Ich will über dieses Ideal von Erziehung zuerst einige Ansichten hinwerfen, die vielleicht vor

mir

mir selbst noch nicht klar genug liegen. Wohl mö=gen andere dann diese Dämmerung besser erleuch=ten, als ich selbst es kann. Gern will ich als ein Thörigter und Unwissender erscheinen, wenn nur bessere und reinere Gemüther durch mich an die erste menschliche Sache erinnert werden.

Ich glaube hier vor allen, was ich ewig glau=ben muß, daß die Natur selbst in allen Dingen unsre sicherste Führerin und weiseste Lehrerin ist und daß wir nie sündigen, wann wir auf ihre Winke merken können. Wohin weiset uns diese Natur in diesem Alter? wie steht die Welt vor dem Knaben? welche Art der Darstellung bemächtigt sich seiner ganzen Aufmerksamkeit am unbezwinglichsten? Wenn wir dies wissen, so wissen wir die Art, wie wir es mit ihm anfangen sollen, oder vielmehr, wie er selbst uns führen soll bei'm Unterricht. Müßten auch alle Methoden, woran alle Gedanken seit der Sündfluth gearbeitet haben, auf einen großen Schutthaufen geworfen werden, müßten wir auch wieder zur Einfalt der Spinnstuben zurück, wir wollen nicht trauren, wenn unsre weltliche Weisheit vor der göttlichen und einfältigen sich demüthigen muß. Nur hart auf der Sünde beharren bei besse=rer Einsicht ist die einzige Sünde wider unsern hei=ligen Geist.

Wie steht die Welt vor dem Knaben? Sie steht, wie sie ist, immer voll und lebendig vor ihm. Daß er ein Stück aus ihr herausreißen, sie skelettiren und tödten, gar etwas Todtes in ihr glauben könne, fällt ihm nie ein, wenn man ihn nicht mit Gewalt dahin führt. Alles ist ihm ihm selbst gleich, wie es bei fortschreitender Entwickelung ihm selbst immer gleich bleiben und werden soll; denn auf dieser Gleichsetzung mit der Welt, auf diesem Gefühl der Unzertrennlichkeit zwischen ihm und ihr beruht seine Glückseligkeit und sein Leben jetzt und künftig. Aber alles ist ihm nothwendig auch lebendig; er kennt keine Mühe, keine Pein, keinen Tod, macht also nichts lahm und nichts müßig: denn daß die lahmen Kräfte sich bewegen, müssen müßige da seyn, so sie bewegen, irgend ein Gott außer der Welt, und viele Gebrechlichkeiten und Kümmerlichkeiten in der Welt, daß dieser Gott etwas zu thun habe. Sonne und Mond, Bäume und Steine, Licht und Wasser sind ihm selbstthätig lebendig, wie Thiere und Menschen, nur daß er mit den letzteren, als jetzt mehr, ja fast einzig seines Gleichen, am meisten zu thun hat. Wie aber alles dieses geheime Leben ihm geheim erscheine, wie es auf sein Inneres wirke, kurz wie der Spiegel dieser Wunderwelt sich wunderbar allmälig ihm enthülle mit allen ihren

Herr=

Herrlichkeiten, das weiß er nicht, weil er lebt und nicht klügelt: das wissen wir nicht bestimmt, weil wir nichts wissen von dem, was wir als Knaben nicht behalten sollten.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß das Knabenalter in der Erinnerung fast Eine große Leere ausmacht. Was wir aus demselben behalten, kömmt uns nachher theils als Erzählung der Mitlebenden, theils als kahles Faktum, aufbewahrt bloß durch etwas Ungeheures, das mit ihm zusammen hing, ohne daß in allem diesen für das Leben etwas Bedeutendes läge. Aus der früheren Kindheit hingegen und aus den späteren Jünglingsjahren wie Vieles, was Träumen, alten Erinnerungen eines Vorzustandes, göttlichen Offenbarungen und Einwirkungen ähnlich sieht! Und dieses alles mit welchem Zauber von Wehmuth und Sehnsucht kömmt es uns immer wieder! In dieser Zeit also bloßes Seyn ohne alle Gedanken, bloßes üppiges Anranken an das Leben ohne Absicht, kurz mitwimmelndes, hinbrausendes Leben mit allem Lebendigen. Nur die geduldigste und schlaueste Gewalt kann diesen Lebenstrieb an das Todte und Einzelne binden und ihn daran eines langsamen Todes sterben lassen, von welchem er nie wieder zur Lebensfülle ersteht.

Es

Es sind Joseph des zweiten Donauruderschiffe, wo zwei zusammengeschmiedete Verbrecher ziehen mußten und wo der Ueberlebende den Halbverweseten so lange an dem gemeinschaftlichen Blocke duldete, bis er mit ihm zu verwesen anfieng. —

Alle lebendige Welt also stellt sich dem Knaben dar und hält ihn fest, oder richtiger: die Welt, welche in allen ihren Theilen lebendig ist, kann ihm nicht anders als lebendig vor das Angesicht kommen, sonst müßte sie aufhören zu seyn, was sie ist. Wer also nicht meint, der Unterricht solle etwas anderes seyn, als die Vorzeigung des Weltbildes, der muß behaupten; bei jedem Unterricht muß der Lehrer und der Lernende nie in Gefahr gesetzt werden, nur Einen Augenblick die Welt zu verlieren; denn wo sie aufhört, da ist wieder die alte Nacht und das neue Chaos, also Finsterniß und Verwirrung, Satan und Verdammniß. Wenn also das Wort nicht Leben wird, so wird es des Buben nie Herr werden, er sei denn durch lange Manipulation des Wortes schon kirre und sklavisch dumm geworden. Welches ist aber das lebendige Wort? das schaffende oder vielmehr nur aus dem innersten Menschen die Welt hervorrufende und alle Welt vereinigende Wort? Es ist schlimm beschreiben, wo zum Verständ-

ständniß ein Geist der Offenbarung gehört; denn das eben ist das Geheimniß aller Unschuld und Einfalt, daß sie Räthsel werden, sobald man anfängt sie zu deuten. Ich will lieber Geschichten von Geschichten erzählen, die an Manches wieder erinnern werden, was ich über die Weise der Kindheit gesagt habe.

Ich hütete als Knabe von neun bis zehn Jahren oft die Pferde und Kühe meines Vaters, besonders in der Aerndtezeit, wo alle Hände zur Arbeit gefordert wurden und wo auch der Bube der sonst Bäume schüttelnd, Vogelnester suchend und zerstörend und Feld und Wald durchstreifend herumlief, auf seinen bestimmten Posten gestellt ward. Da hütete eine junge hübsche Dirne von funfzehn Jahren die Kühe unsers Holländers und wir, als natürliche Innungsverwandte, fanden uns oft auf Einem Felde und unter Einem Haselbusche zusammen. Diese fröhliche Dirne war ein rechter Fabelmund des Gesanges und der Sagen. Alle alten Volkslieder, alle abentheuerlichen Mährchen sang und erzählte sie und mit einem so schönen weiblichen Wunderglauben, daß ich wie ein Behexter an ihr hing, alle auswendig lernte und manches Jahr meinen kleineren Geschwistern wieder erzählte. Ich war

in den Knabenjahren, woraus man so wenig behält, aber doch stehen die süßen Züge der Wunderwelt, die mir damals aufging, noch frisch vor mir. Ich ward nachher unterrichtet wie alle, die damals noch am besten unterrichtet wurden. Wenn ich manches lernte — gottlob! lernte ich spät — was man verkehrt höher und herrlicher als das Leben stellte, so behauptete doch der gesunde Trieb sein Recht, da der goldne Kinderfabelmund meiner guten Mutter ihn nicht in Worten ersticken ließ. Unsre Knabenwelt, die fünf Köpfe zählte, bildete sich zu einer ordentlichen mythischen Gesellschaft. So verschieden an Jahren, Kenntnissen, Anlagen diese fünf auch seyn mochten, so stellte das Gemeinsame doch jeden Abend die Gleichheit wieder her. Man geht auf dem Lande früh zu Bette. Auch wir schlüpften so, oft zum Schlafe nicht matt genug, in unsre geräumige Kammer und trieben Geschichten, denn dies war der ordentliche Ausdruck für unsre Gesellschaft. Jeder hatte seinen Abend, wo er Geschichten erfinden und erzählen mußte, und konnte immer auf geduldige und aufmerksame Zuhörer rechnen, auf so aufmerksame, daß oft zwei, drei Stunden hinter einander Augen und Ohren offen blieben, bis Träume, eben so bunt und lebendig als diese Geschichten, den Morgen weckten. Man

kann

kann sich denken, wie Erfindung und Ausführung dieser Mährchen war, aber der Glaube war da, und alles ward hier wieder grün und lebendig, einig und gleich, was in der Schule welk, todt, zwieträchtig und ungleich werden mußte. So ward uns alles voll Bedeutung und Leben und eine Götterwelt blühte auch in unserm stillen kleinen Wohnplatz auf und säugte eine höhere Liebe für die Kraft des Jünglingsalters groß. Wir hatten auch das Schöne davon, daß wir im vierzehnten, funfzehnten Jahre noch volle Knaben waren. So lasen wir auch die biblischen Geschichten, die als Mythen zum Theil vortrefflich sind und vor zwanzig Jahren noch von Knaben gelesen wurden. Das Patriarchenleben und seine Geschichten waren dem Hirtenknaben wohl verständlich.

Dies sind rohe Andeutungen, vielleicht nur zufällige Erscheinungen, die aber in ihrem Grunde etwas Allgemeines haben. Ich glaube bei aller Jugend wandelt sich alles in die grüne Fabelwelt, wenn man sie nicht mit Gewalt aus ihrem Zustande herausreißt; aber ein Stoff muß gegeben werden, gegen das unheilige Spielen mit Worten bei'm Unterricht muß ein eben solches heiliges Spielen aufgestellt werden, welches reinige, was dort unrein,

ergänze, was dort zerstückelt ward. Fabel und Wunder erfreuen das Kind, der Knabe, welchen nie äußere Gewalt als durch Gewalt fest hält, wird durch sie allein gehalten. Fabel und Wunder sind das Lebendige in der Welt. Wie ihn die umrollende und umwirbelnde Welt in ihrer Ganzheit fasset, so fasset sie ihn nur in ihrer Theilheit, wo er aus dem Leben auf die Unterweisung, aus ihr selbst als Welt auf den Unterricht hingeführt wird. Jede Unterweisung, jeder Unterricht scheinen eine nothwendige Zerstückelung und Vereinzelung zu seyn; sie scheinen es nur, sind es aber auf dem Wege, den man meistens ging, mehr oder weniger geworden. Unterweisen heißt nemlich nichts anderes, als aus der ganzen Masse des Lebens einen Theil nehmen, darauf hinweisen und ihn so klar machen, unterrichten nichts anders, als auf ein Theilchen der großen Welt die Augen richten lehren, daß man ihn dadurch deutlicher sehe. Daß man aber meinte, man müsse das ganze Leben und die große Welt so lange vergessen und nicht sehen, als diese Unterweisung und dieser Unterricht währte, das war dumm. Wenn man die Blume sieht, welche die Sonne erleuchtet, und den Thautropfen sieht, worin sie sich spiegelt, so kann man darum doch die große Sonne nicht sehen, aber man sieht nicht in sie. Das

Wort trennt und vereinzelt, aber auch dieses Wort, was freilich bei einem rechten Unterricht das geringste Instrument seyn muß, trennt darum noch nicht von der Welt. Es werde Fabel, es werde lebendig, kurz es werde ein Wunder! so bleibt es in der Welt und erhält darin. Denn was ist Wunder, als das unbegreifliche Lebendige? Alles Leben ist aber unbegreiflich, als das unmittelbare Seyn, das Einzigwirkliche. Nur unser Leben und die gewöhnlichen Leben scheinen uns keine Wunder mehr, weil wir sie immer haben und sehen, nicht, weil wir sie begreifen. Was ist Fabel, als das geheime Hineinspielen aller Dinge und Gedankenschöpfungen in ein lebendiges Daseyn? ein Spiel des Kindes mit einer gebrochenen Blume, während der freundliche Himmel über ihm, die grünende Erde umher mit ihm sind? Man höre Kinder etwas erzählen oder mit sich allein reden. Ziehen sie nicht immer ihre ganze bekannte Welt mit hinein? lassen sie nicht alles, was ihnen lieb ist, des Schönen mit genießen? wird nicht alles, was uns Todten todt ist, ihnen lebendig und mitspielend im Leben und Genuß? Man kann aus der großen Welt alles ablösen und einzeln fassen, wenn es nur nicht so blutig ausgerissen ist, daß es scheint, man könne es nur todt wieder einfügen. Wo das Wort aus der Fabel zum

Gedanken wird, da geht die Todtschlägerei an, der schlimmste Kindermord von allen.

Aber, schreit man, was sprichst Du? wir verstehen Dich nicht, begreifen aber wohl aus dem Geschwätz von den Kindermährchen, wie Aberglaube und Wahn in Dir wohnen müssen, die Du nun bei Deinen Kindern wieder verewigen möchtest. Alles Leben, weil es nur so stehen kann, soll stehen durch Klarheit und Wahrheit. Wer also den Knaben von den Mährchen zu einem nützlichen Wissen und Verstehen, vom Wähnen zu hellen Begriffen führt, das ist sein rechter Lehrer, der wird einen verständigen Menschen, einen Träger künftiger Zeiten aus ihm machen, einen besonnenen und geduldigen Bürger, der nie wild eingreifen wird in die ehrgeizigen und verrückten Plane allverwirrender Revolutionen. Ich sage euch hier, euch, die ihr alles wissen und verstehen, alles zur Klarheit von Begriffen bringen könnt, daß ihr eben durch dieses Allwissen und Verstehen nichts mehr wisset, durch diese Klarheit der Begriffe nichts mehr sehet. Denn alle Klarheit durch Begriffe, wenn ihr kein tieferes und höheres Seyn unterlegt, welches man glauben muß, ist die Anzündung einer unendlichen Menge künstlicher Lichter über einer Wüste, und zwar ein

so

so dickes Anzünden, daß alle Schatten fehlen. Durch Lichter und Schatten zusammen aber sieht der endliche Sterbliche nur etwas. Wir setzen eben darum mit allen einfältigen Sprachen und Menschen den ersten Träger aller Dinge im reinsten Lichte, weil wir ihn nicht begreifen. Für uns ist Licht und Schatten zugleich gegeben, und bescheiden sollen wir vieles nur glauben, wähnen und ahnden wollen, weil wir es nicht wissen können. Was schreit ihr Thoren denn von Wahn und Aberglauben? Es ist der schlimmste Wahn und der tollste Aberglaube, nichts zu wähnen und zu glauben. Wie man mit dem gemeinen Verstande schon sagt: Lieber zu viel, als zu wenig, so ist es freilich unvermeidlich, daß einer, der wähnen und glauben muß, nicht oft über die Gränze schreite. Aber Irrthum ist der Endlichkeit Loos, wer aber meint, die Möglichkeit des Irrthums durch künstliche Vorrichtungen vernichten zu können, der irrt am schlimmsten und unmenschlichsten.

Wir sind nur die Aehnlichkeiten der Dinge. Durch Nacht und Tag wandelt unser Leben und aus Nacht und Tag ist unser Gemüth gemischt; doch so, daß gerade die heiligsten Dinge in Nacht wohnen und uns nur in Offenbarung durch kurze und

plötzliche Lichter zuweilen kommen, welche Blitzesleuchtungen gleich Staunen und Anbetung bringen und dem Anbetenden schnell verschwinden. Eines also steht fest, jeder Sterbliche hat eine heilige Nacht, welche als sein Allerheiligstes er zittern muß künstlich zu erhellen. Gerade in dieser Nacht, so er ein gemüthvoller Mensch ist, wandelt er am hellsten und sichersten, so lange er die Worte und Gedanken als die Kobolde und Irrwische scheut, welche sie ihm zum Unheil und zur Verwirrung machen können. In solcher Nacht stehen die Götter und die göttlichen Dinge in freundlicher Sichtbarkeit vor ihm; wer sie bei Tage sehen will, den strafen sie nach allem Glauben kindlicher Zeiten mit Verrückung oder Blindheit.

Aber die Mischung aus Nacht und Tag, die Dämmerung, also nicht bloß Wechsel zwischen Nacht und Tag, sondern Halblichter und Halbschatten hat die Kindheit und Jugend. Die Kindheit ist die Blume fast ganz unter der Knospenhülle; der Knabe sprengt einige Blättchen und hat ein dämmerndes Licht; der Jüngling streift die ganze Hülle ab, aber das Licht fällt nur auf seine Aussenseiten und lange hält er vor dem lockenden Sonnenstrahl sein Inneres in süßer Verborgenheit zusammen; wann

sich alle Blätter der Blume aufthun, so steht der Mann da: aber wir wissen, daß mit der sinkenden Sonne alle Blumen sich wieder zuschließen, die Jugenddämmerung kömmt im Alter wieder.

Der Knabe will Dämmerung, ihm gefällt nichts, er wird durch nichts gereizt, was ihm hell gezeigt wird. Nur das Unbestimmte, das Ungemessene, das Lebendige und Wunderbare in allem zieht ihn gewaltig; aber wir sehen ihn in diesem seinen Wunderleben so sicher und freudig, oft viel rüstiger, als die Alten, wandeln. Sollten wir nicht glauben, daß sein Wähnen und Wollen nicht so dumm sei, als Viele meinen? Sollten wir nicht endlich mit der Nase drauf fallen, daß uns die Welt oft so leer, ödl und langweilig ist, weil man sie in den schönsten Jahren mit allen ihren Zaubereien und Herrlichkeiten uns todtschlug und begrub? daß wir ganz freier und kühner darin gehen würden, wenn man ihr nicht die lebendigen Sehnen ausgelöset hätte? Sollten wir nicht endlich so einfältig und fromm seyn, auch bei unserem Geschlechte einen Instinkt zu ehren, einen richtig zeigenden und sicher leitenden Trieb, der nur Dummheit und Eitelkeit, die erbärmlichste aller Dummheiten, abgeläugnet haben? Und wenn wir diesen Instinkt ehren, sol-

len wir Verzogne bei unsern Kindern nicht lieber der Bär, als der Strick seyn, nicht lieber folgen als führen wollen? Wir müssen erst viele Halbworte in unsern Sprachen abschaffen, ehe wir sicher sind vor dem alten Unwesen. Tugend und Laster, Sünde und Unschuld, Gut und Bös, in dem gemeinen Sinn gemeiner Menschen genommen, richten unsägliches Unheil an und sind oft den größten Tempelräubern des menschlichen Heiligthums treffliche Teufelsruhebänke, worauf sie sich warm sonnen. Wie darf ein Krüppel sich anmaßen, nach diesen Halbbegriffen, die immer nur nach seiner Güte oder Schlechtheit bestimmt sind, ein junges unschuldiges Leben zu richten und zu bestimmen, ein Krüppel, der, eben weil er dies ist, seine eignen Gebrechen aus Eitelkeit nicht sehen kann? Sollte er nicht scheu seyn, das Heilige und Göttliche, welches die Jugend wirklich noch ist, mit so frecher Hand zu fassen, dasjenige führen, wohl gar drehen und rücken zu wollen, von welchem er sich führen, und wenn es möglich wäre, wieder zum geraden Leibe machen lassen sollte? Und fragen wir uns selbst, die wir alle mehr und weniger krank, verwirrt und verkrüppelt sind, wissen wir, welche durch eine so klar gemachte Welt, durch die Erleuchtung der Begriffe gezogen und gehärtet sind, wie Lichter durch

Wasser — wissen wir, wie die arme Welt, die wir nun haben, und die durch keine Begriffe wieder zu einer reichen Welt werden kann, sich in uns gebildet und an uns angesetzt hat? So hat sich selbst an uns das Dunkle und Dämmernde der Jugend behauptet. Weil wir uns aber mit Wundern und Unbegreiflichkeiten umfangen fühlen, weil das Leben und die Lebensentwickelung und Weltbildung selbst uns das größte Wunder sind, weil wir immer nur Einzelnes wissen und Ganzes nur empfinden und haben, so sollten wir doch verständiger werden und die große geheime Natur weiser und herrlicher glauben, als uns. Wohin sie alle Jugend reißt und treibt, wie und wodurch sie alle sich selbst überlassene Jugend ergreift und bildet, kurz ihr ewiger, schwer zu unterdrückender Instinkt sollte endlich von uns begriffen und geachtet werden. Wie unendliche Mühen würden wegfallen, die jetzt die Disciplin kostet, wogegen der Trieb sich immer bäumt! wie liebe, fromme, freudige Menschen würden in dieser Freilassung sich bilden? wie würden wir selbst wieder natürlicher, frommer, kühner werden im Leben, wenn aus den Keimen der Jugend, die wir still und unschuldig pflegten, alle Göttergeheimnisse sich uns wieder aufschlössen! Christus sprach: **so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht**

in das Himmelreich kommen, und wir Thoren wollen, die Kinder sollen werden wie wir Alten?

Es ist eigentlich die Angst der Thorheit und Eitelkeit und der dummsten Vorurtheile, daß dies die Alten wollen. Sie sehen in dem Knaben nicht den Knaben mehr, sondern den Bürger, Soldaten, Priester, Regierungsrath und General; ja wenn er es nach ihren Begriffen ihnen toll macht, wird er wohl den blinden Augen ein wildes und reissendes Ungeheuer und sie sehen ihn eben so im Kerker, am Galgen, auf dem Rade. Aber alles dieses ist Kleinmuth und Kurzsichtigkeit einer falschen Weltansicht. Die Ungeheuer der Welt hatten selten jugendliche Freiheit, sondern ein unnatürliches oder gar schon ein heuchlerisches Leben in diesem Alter. Und setzen wir das Aergste, hat die Natur die Kräfte einiger Menschen bei ihrem Werden schon so widerstreitend gemischt, daß sie Verbrecher, Ungeheuer, Unselige werden müssen, was soll da die Zucht helfen in diesen Jahren? Immer muß der Mensch das Menschliche und Milde an den Seinigen wünschen und wollen, aber auf diese Art kann er es nur nicht machen. Man muß das Seine thun an sich und seinen Kindern und das Uebrige den Schicksalsgöttinnen

nen und dem Gott der eignen Brust überlassen. Auf dem alten Wege macht man herrliche Schaafgenies und langweilige Tröpfe oder versteckte Schelme und freundliche Heuchler: Tugend und Konvenienz können so oft ganz bequem Eins werden, ein Phänomen, welches die Trefflichkeit beider, wovon manche Windköpfe voll sind, am klarsten zeigt. Daher kömmt es, daß wir und die Welt selbst uns das langweiligste Ding geworden sind und neben einander gar gravitätisch und sittlich daher treten, wie die Störche mit ihren langen Beinen, die aber nichts weiter wollen, als Frösche fangen. Jede Natur hat ein Recht zu seyn, was sie will; eine höhere Nothwendigkeit giebt es nicht. Niemand hat also ein Recht, ihr Seyn zu zerstören.

Singen darf die kleine Nachtigall
Und der Mond die stille Nacht durchleuchten,
Wehen darf der Wind, der Regen feuchten —
Und der Mensch, der diese Kräfte all,
Dieses Leben all in sich verschließet,
Mit dem ganzen Strom der Wesen fließet
Und zum Leben eint das große All,
Er nur dürfte nicht mit eignem Schein
Seine Strahlen um sich her versenden?

Brennen, wärmen, leuchten oder blenden
Mögen sie zur Freude oder Pein —
Eine Sünde kenne ich allein,
Was Natur begann nicht zu vollenden.

Nur ein Gott könnte die Kinder leiten und unterrichten mit bestimmter Willkühr, weil seine bestimmte Willkühr nichts anders seyn kann, als die ewige nothwendige Natur. Nur daß man in diese Natur, in das Leben nach den Winken und Trieben der Natur, sobald diese nicht mit gemachten Rücksichten und Ansichten übereintreffen, alles Chaotische, Rohe und Ungebundene legte, das war die gemeine Verwirrung und Roheit unsrer Zeit, die entstehen mußte, sobald man die Natur zu etwas Todtem und Mechanischem gemacht. Jeder Mensch, auch der trefflichste und menschlichste, wird nur schlechte Arbeit mit Knaben machen, sobald er sich ein System bauet, und nicht wie ein aufmerksamer Jünger der Natur lauscht, und nicht lieber rechtes Stückwerk bei dem Unterricht will, als zusammengerafftes Flickwerk, das nur ganz scheint. Die Natur ist die ganze, volle Lehrerin und füllt diese schöne Knabenzeit schon aus; nur wo Lücken oder besser, wo kleine Pausen sind, da greife der Mensch ein, aber nicht

anders, als die Natur es macht. Zu diesem Geschäfte freilich werden wir natürliche, fromme Menschen haben müssen und die sind nicht alle Tage zu finden; deswegen sieht es auch schlimm aus um unsre arme Jugend.

Ist nun aber der Unterricht dieser Jahre nicht der rechte, haben die Aeltern selbst keine Einsicht von dem, was man ordentlich Unterricht zu nennen pflegt — denn unbewußt werden sie genug unterrichten — sind sie nicht gewiß, daß die Lehrer, welchen Zufall oder Wahl ihre Kinder hingab, natürliche, einfältige, verständige Menschen sind, die auch ein Kind verstehen können — o so mögen sie sich keine Angst machen, daß ihr Kind so lange das bleibt, was man unwissend nennt. Fehlt ihm bis zum zwölften, vierzehnten Jahre auch aller schulmäßige Unterricht, fehlt ihm nur nicht die freie Welt, der gesunde Leib, der heitre Lebensmuth, o wie viel glücklicher, als zehntausend andre, die schon ihren Virgil und Xenophon in der Grundsprache lesen und nach Quinktilian und Seneka lateinische Chrien machen! Dieser Adler hat seine Flügel, sie sind nicht mehr zu zerbrechen, er hat seine Sonnenaugen, sie sind nicht mehr zu blenden. Wie wird er emporfliegen über jenes krächzende Kauzen und Doh-

lens

lengeschlecht, das in ihm nur Gemeines sah, weil er so lange im Neste saß! wie wird er emporfliegen und seine fröhlichen Sphärenkreise in der Luft und um seine Sonne ziehen! Die Natur hat die geheimste Bildung jetzt an dem Knaben vollendet, der Strom, der unter Felsen und Wald verborgen wuchs, ist hervorgebraust mit voller Kraft. Man kann ihn eindeichen, für Mühlen, Bergwerke, Wiesen und Felder ableiten, aber oft wird er in aller Herrlichkeit seiner Wasser sich wieder sammeln und alle Pfähle, Dämme, Felsen und Berge, die man vor ihn warf, mit sich zum Ocean tanzen heißen.

In unsrer Revolutionszeit aller Dinge, worin wir leben, fasset man gar zu gerne die Enden und verlässet die goldne Mitte. Die Welt ist auch so faul und bequem geworden, daß sie von den meisten Menschen es sich gefallen läßt, wenn sie ihnen nur schimmernde und weit von einander abstehende Spitzen der Dinge zeigen können; ob sie die Mitte haben und jene Enden zu binden verstehen oder ob nicht zwischen ihnen vielmehr ein Abgrund ist, das fragt fast keiner. Auf diese Weise lassen sie sich beherrschen und bephilosophiren. Es ist Zeichen der Zeit, zu leuchten und nicht zu wärmen, zu scheinen und nicht zu

seyn,

seyn, zu schwatzen und nicht zu thun. Die Hauptschuld der Sklaverei der Welt, worüber so unnütz gewinselt wird, ist Faulheit und Schlaffheit. Wer nicht Arbeit und Pein dulden will auf Erden, kann auf keinen herrlichen Zustand ansprechen. Zu einem dieser Extreme gehört der verwegne Grundsatz, welchen man sehr schimmernd in der Erziehung aufstellt: Es ist gleichgültig, an welchem Stoff man im Unterricht die Knaben übt, nur übe man sie so, daß sie alles selbst produciren. Die freie Selbstthätigkeit kann nicht früh genug angeregt werden, sie wird ihnen allen Unterricht zur leichtesten Lust machen, die Arbeit wird ihnen keine Arbeit mehr seyn, alles wird leichtes und freies Spiel des Gemüthes werden. Gegen diesen Grundsatz, wie er gewöhnlich aufgestutzt wird, läßt sich manches einwenden, besonders, wenn er auf das Knabenalter angewandt wird.

Auch ich sage, der Stoff ist gleichgültig, an welchem man den ersten Unterricht übt, wenn er nur der Fabelwelt nicht ganz widerspenstig ist. Was der Fabelmund aussprechen darf, ist wenigstens gleichgültig, das heißt, nichts verderbend. Aber einiger Stoff, der unmittelbar nichts als Fabel und Wunderleben scheint, dünkt mich ganz eigentlich für

die Knabenjahre gemacht, und wenn wir an diesem genug zu verarbeiten haben, so heben wir den anderen verständig für die späteren Jahre auf. Was nun betrifft das Selbstproduciren und seine Lust und das gewaltige Wort Selbstthätigkeit, womit mancher um sich schlägt, der es nie verstand, so will ich darüber mich kurz erklären. Unter Selbstproduciren versteht man wohl nichts anders, als den Gegensatz des gemeinsten Unterrichts, wo der Schüler gar oft eine Maschine ist und maschinenmäßig Worte und Sätze hinter einander ableiert, die er kaum halb versteht. Selbstproduciren würde also seyn der Unterricht, wo der Lehrer höchstens den Stoff etwas zubereitet und hinhält, der Lernende ihn so verarbeitet, daß er die Form reihenweise erfindet, also zu erzeugen scheint, kurz, daß er nichts thun läßt, sondern selbst thut, nichts glaubt, sondern selbst weiß. Wir möchten aber lieber, daß aller Stoff mit seiner Form unmittelbar durch eine höhere Offenbarung, durch ein augenblickliches Zusammenfließen mit seiner Natur und seinem Leben zu Form und Stoff des Knaben würde, ohne daß er in diesem Sinn producirte und mit Formen und Begriffen spielte. Dieses Spiel soll erst später kommen mit dem Ausgang aus dem Jünglingsalter und dem Anfang des Mannes. Auch wollen wir diese freie

Selbstthätigkeit noch gar nicht, sondern sie eben ist es, gegen welche wir nun schon durch mehrere Blätter kämpfen. Wir haben ja selbst gestanden, wie, wenn man einmal einen unnatürlichen Reiz in dieses Alter gebracht hat, ihm alles reizend werden kann zur Verarbeitung bis zur Entnervung und völligen Verflüchtigung des Leibes und bis zur Entkörperung und völligen Tödtung der lebendigen Welt. Es kann dies Selbstproduciren; dies freie Fortspielen im Wissen die größte Lust und leichteste Arbeit werden, wie man täglich sieht; aber es erschöpft darum nicht weniger. Freilich noch mehr würde diese Unnatürlichkeit erschöpfen und erschöpft sie wirklich, wenn sie sich gar nicht zu einer freien Thätigkeit erhebt, sondern volle Sklavenarbeit und Pumpentriebwerk der seichtesten Trichterei bleibt.

Weil diese Menschen, die so sprechen vom Unterricht selbst der Knaben, die freieste Selbstthätigkeit nicht verstehen, so nennen sie solches freie Selbstthätigkeit. Ich habe oben bewiesen, daß kein Lebenszustand dem göttlichen Urbilde sich mehr nähere, als gerade das Knabenalter. Ohne Sorge, ohne Leidenschaft, ohne Bedürfniß fast, ohne Liebe und Haß, wenn Unverstand und Empfindelei es nicht in solche fremde Gefühle hineinreissen, keimt

und sproßt es allein in seinen Trieben fort. Bei allem Wilden und Unstäten dieser Triebe, welches alles nur dieses Lebens Schein ist, welche Gleichmäßigkeit, welch ein stilles Fortstreben und unsichtbares Fortbilden in die Welt hinein! Es ist die Gottheit, in einer endlichen Natur am schönsten ausgedrückt. Die freieste Selbstthätigkeit hingegen kann gar nicht mehr als Bewegung erscheinen; als Mittelpunkt der Welt, worum alles rund läuft, muß sie still stehen, als Gott, die Quelle aller Leben, welche alle Leben wieder in sich sammelt, wie sie sie ausgoß, muß sie ruhig seyn. Was das Größte erzeugt, muß die größte Ruhe haben. Wir sehen schon häufig, daß die stillen und während ihrer Schwangerschaft sinnenden und brütenden Weiber die größten und genialischesten Menschen gebähren. Diese Selbstthätigkeit ist das höchste unmittelbare Seyn, das nicht mehr erscheint, sondern geglaubt wird. Man kann es aber nur menschlich und mit menschlichen Bildern ausdrücken. So ist Epikurs Gott, qui nec habet negotii quicquam, nec exhibet alteri, ohne jene dumme und empfindelnde Theilnahme an den menschlichen Dingen, wie man den Christengott oft so unchristlich und kindisch unverständig macht. So ist der Foe der Chineser die seligste Ruhe selbst. Aber die Bonzen thun unrecht, daß sie meinen, ihr

irdi-

irdisches Leben solle und könne allein stehen in Ruhe, die bei ihnen Müssiggang und Möncherei ist. Sie machen sich faul durch ihren Gott, wir Europäer machen unsern Gott zu geschäftig durch unsern Fleiß. Da die menschlichen Dinge immer nur Aehnlichkeiten des göttlichsten Dinges sind, so können wir die Selbstthätigkeit, kurz das freie Götterleben dieser Knabenzeit, nur einen Schein der höchsten Selbstthätigkeit nennen. Aber weil wir diesen Schein nicht abläugnen können, so haben wir wohl Unrecht, dieses schöne, gewissermaßen noch ganz außer der mühevollen Welt stehende Leben durch eine andre Selbstthätigkeit zu stören, die freilich einst kommen muß; wir haben Unrecht, das theilweise durch den Gedanken und durch bestimmte Formen geben zu wollen, was das freudige Gemüth jetzt noch ganz nehmen und mit der ganzen Welt verbinden soll durch seine höhere Thätigkeit, die wir freilich nicht bestimmen können, was sie sei, die aber durch ihre Wirkungen beweist, daß sie da ist und herrlicher da ist, als diejenige, die wir ihr so gern unterschieben möchten. Denn zeigen sich diese Wirkungen nicht klar dem, der sehen kann und will? Wie mancher, der nicht unterrichtet, ungezogen und ungebogen durch fremde Hände, in diesem Alter seinen freien Trieben nachlebte, der wohl ein unge-

schliffener Wildfang, ein Bube ohne Zucht hieß, der eben so gefühllos, als sorgenlos war — wie mancher von diesen greift oft schon in den Jünglingsjahren später doch in den Mannesjahren mit großem Können und tiefem Ernst ins Weltrad ein, wandelt frei und unerschrocken durch eine Welt, über welche ihm nie ein Wort vordocirt ward, ja läßt sie wohl um sich rundlaufen! Ja daß wir bei den gewöhnlichen Menschen bleiben, wie die reiche Natur sie täglich aus ihrer Urne gießt: woher nimmt mancher die Sicherheit, den frohen, freudigen Weltverstand, wodurch er sogleich allenthalben sein Maaß findet und es so vielen andern setzt, welche kein Cicero und Tacitus ihm gleich machen konnte? Sollen wir hier nicht glauben, was wir sehen, daß jetzt nur hervortrete, was früher im Verborgenen und Unsichtbaren sich bildete, und wegen der Unhuld und Sprödigkeit der Knaben, die sich nicht gern behändeln lassen, noch verborgener blieb? Sollen wir nicht an eine tiefere Selbstthätigkeit glauben, die zu sehen und zu achten wir zu verkehrt oder zu beschäftigt waren? Sollen wir also nicht noch mehr zittern, mit frechem Uebermuth so bestimmt einzugreifen in die Entwickelung eines Alters, das uns ein Räthsel und Geheimniß ist? Denn daß wir es machen könnten wie die Früheren, alles, was nicht

wir

mir selbst ist noch scheint, als unmenschlich und ungöttlich auszugeißeln und als das alte adamische Erbsündenschlangenunkraut auszuraufen, das will ich doch nicht glauben.

Eine Rücksicht vor allen giebt es, weswegen man mit dem Unterricht so sehr eilt und weswegen die alte Johann Hübnersche Trichtermethode noch immer nicht zu den veralteten Dingen gehört. Man meint nemlich, der Mensch könne in diesem Leben nie genug wissen, weil man meint trotz aller Erfahrung, daß, wer am meisten wisse, auch am meisten könne; und man meint daher, man könne dieses Wissen nie frühe genug beginnen. Man sagt, so wie das Wissen sich jetzt über eine unendliche Fläche ergossen hat und wie alle Wissenschaften ein gemeinschaftliches Band mit einander haben, so kann, wer nicht aus allen einige Hauptfäden hält, der alten Jungfer Minerva, die überall schwer zu bezwingen ist, nie den Gürtel lösen. Aber man bedenkt nicht, daß, was bei'm Karakter gilt, auch bei'm Unterricht gelten soll, der Mensch soll so wenig alles wissen, als alles seyn, weil er das nicht kann. Man bedenkt ferner nicht, daß die Wasser, die sich über weite Flächen verlaufen, selten tiefe Betten und stolze Ströme haben. Unser Was-

ser ist weit, ist es auch tief? Und doch nur in den tiefen Wassern spiegeln sich die Sonne und die Sterne am schönsten, wo der tiefste Grund ist, da schaut man Fische und Steine und Kräuter hell, am seichten Ufer ist immer Bewegung und Trübe. Wohl ist das viele Wissen etwas Herrliches, wenn der Mensch sein Gemüth dabei rettet, die Kraft und Lust des Könnens, und nicht, wie es leider so häufig geschieht, durch dieses Wissen aus der Welt hinausgeführt wird. Aber jedes Wissen, soll es mit Weisheit ein Wissen werden, muß sich einmal beschränken, an irgend einer Stelle recht tief untertauchen und die andern Wellen ruhiger um seinen Strudel hinspielen lassen. Irgendwo in der Welt muß ich mein Licht hinstellen und nicht wimmern, daß es mir nicht allenthalben gleich leuchten kann. Ist mir nur ein Punkt der Welt hell, so werde ich daran immer mich zurecht finden können. Dieses Eine, das Suchen eines lebendigen und hellen Centrum, heißt das Alleinwissenswürdige; die flache Vielwisserei, womit man in der Jugend schon anfängt, ist die wirksamste Zerstörerin alles Wissens. Archimedes wollte nur Einen festen Punkt, die Erde aus ihren Angeln zu heben, wir wollen nur Einen, um uns darauf nicht zu verirren und die Gesetze ihres Angelschwunges verstehen zu lernen. Die guten

ten Leute, die so unmäßig drein fahren und die Zeit so übereilen, wissen nichts von Wissenschaft. Das Wissen soll auch ein Können seyn, wie der Bauer spricht: was einer weiß, das ist keine Kunst. Ihr Wissen steht aber nach dem freiwilligen und unfreiwilligen Bekenntnisse Mancher dem Können gerade entgegen; es ist ein Imkopfhaben, selten ein Inderhand- und Imherzenhaben: ja Hand und Herz werden sehr häufig schwach und schlaff und kümmerlich dadurch.

Ich muß hier natürlich auf einen sehr edlen Mann kommen, auf den Schweitzer Pestalozzi. Wer kennt diesen Namen jetzt nicht? Von Stockholm bis Lissabon, von Moskwa bis London sind wohl wenige so häufig genannt. Zu einem solchen Ruhm kann man zufällig und unverdient kommen, und Pestalozzi, wenn er weiter nichts hätte, würde diese Ehre mit einem Kagliostro theilen müssen. Unbedeutende Dinge, Gaukeleien, alte Geschichten, die man als neue wieder ausstaffirte, haben oft großes Geschrei gemacht, sind zuerst angestaunt, ausposaunt, eine kürzere Zeit belacht, zuletzt vergessen worden. Auch hier wird dies wohl zum Theil der Fall seyn. Weil man Außerordentliches bedurfte, erwartete man es und meint es noch immer zu

finden; und daher der Enthusiasmus so vieler gemeiner Menschen und zum Theil für so viele gemeine Zwecke, welcher verrauchen wird, sobald man dies nicht findet. Die Erziehung ist ein sehr ordentliches Ding und soll es werden. Wer uns also nur etwas Ordentliches giebt, uns nur lebhaft hinweiset auf das Bedürfniß dieses Ordentlichen, der thut etwas Großes. Nur die Faulen und die Thoren, die immer Neuigkeiten wollen, weil ihnen nichts alt geworden ist, nur diese sehen immer Zeichen und Wunder, weil sie darnach gaffen, die Zeichen und Wunder aber, die sie alle Tage sehen könnten, sind ihnen verborgen; denn das ist eben das Geheimniß aller göttlichen Weisheit, daß sie ihnen gemein däucht.

Ich habe Pestalozzi einen edlen Mann genannt, ich muß sagen, warum ich ihn so nenne. Es wäre möglich, daß er sich geirrt hätte, daß seine Methode, obgleich besser, als die bisherige, doch noch nicht die rechte wäre. Man könnte dies einmal entdecken und würde nach der Art unsrer Zeit den Mann, welchen man anfangs vergötterte, sehr alltäglich finden. Aber in einem großen Unterfangen ausgeharrt zu haben soll uns immer edel heißen. Nicht das große Vollbringen gehört der ganzen Menschheit, sondern das große Wollen. Wie soll

ich

ich Dich nicht edel nennen, Mann, der Du so ganz ohne Prahlerei, ohne Renommisterei, ohne Interesse für einen edlen Zweck gearbeitet hast und so lange? Wie soll ich Dich nicht edel nennen in einer Zeit, wo alles in Lebensangst untergeht, wo der Geitz und das Privatinteresse aus Schwäche gar nichts Gemeinschaftliches und Gemeinbürgerliches mehr anerkennen wollen; wo man alles für sich selbst, nichts für das Allgemeine, alles für die Zeit, nichts für die Ewigkeit thut; wo der gemeinste Egoismus die freie und fromme Armuth zu verachten und unter die Füße zu treten anfängt; wo die Menschen, welche das Glück am höchsten gestellt hat, auch die Besten von ihnen, doch eitel sind? Wer in einer solchen Zeit hintreten und für die Kleinen und Unterdrückten im Volke leben und wirken kann, wer von einer solchen Zeit, die alles nach der Wirkung und dem Schimmer, nicht nach dem Willen und der Lebenswärme berechnet, nichts weiter verlangt, als darin leben zu dürfen, den können wir einen Heros, einen Bekenner und Märtyrer der Humanität nennen. So war dieses Mannes Leben seit beinahe dreißig Jahren; diese brennende Liebe für die Niedrigen und Vernachlässigten im Lande, diese allliebende Rücksicht auf alle seine Zeitgenossen ohne Unterschied der Religion, Verfassung, Nation spricht

sich

sich in seinen Thaten, sie spricht sich in seinen Büchern aus, von Lienhard und Gertrud an bis auf seine A B Cbücher der Anschauung. Zu einer Zeit, wo die Welt um ihn her aus ihren Angeln gerissen war, wo man die alten Einrichtungen der Väter umkehrte, wo so mancher, der vorher für einen rechtlichen Mann galt, mit zugriff und herrschte und plünderte, weil er andre herrschen und plündern sah: zu einer Zeit, wo dieser republikanischgesinnte Mann es auch wohl zu etwas hätte bringen können, ließ er sich durch das Geschrei und die Verwirrung und das Waffengeklirr nicht von seinem stillen Pfade abreißen. Selbst ein Armer sammelte er die Kinder der Armen, der Bettler, auch der Reichen, wenn sie ihm traueten, zu einer Gemeinschaft und wollte sie zu tüchtigen Menschen und Bürgern ziehen. Sein kleiner, unbedeutender Anfang ist gewachsen, eine Menge Knaben aus allen Ständen ist versammelt und mehrere Lehrer unterrichten diese nach der Methode des Mannes. Aus allen Gegenden Europens reisen wißbegierige Männer und Jünglinge hin, sich mit denselben bekannt zu machen, werden auch wohl von Regierungen hingeschickt. Ich selbst habe mehrere gesprochen, die den Mann und sein Werk nicht bloß gesehen haben. Alle sprechen mit Bewunderung und Liebe von der Energie, der Liebenswürdigkeit

keit und Bescheidenheit des Braven, Natürlichen und Anspruchlosen. Hat er auch nichts weiter gethan, als die Zeit aufmerksam machen auf das, was ihr so sehr noth thut, so gehört er schon zu den Wohlthätern derselben, und diese Wirkung wird sein edles Streben immer haben. Nur was ein braver Mann männlich will und wagt, das geht als Keim künftiger Zeiten in die Unendlichkeit hinein.

Der Mann ist bescheiden, wie er edel ist, und wäre er dies nicht, nie würde er Großes vollbracht haben. Er hat das Gute und Rechte gesucht sein Lebenlang: sollte er es nicht gefunden haben, er wird sich freuen, wann es ein anderer findet. Diese Gesinnung spricht sein Leben, diese sagen die Einleitungen in die ABCbücher der Anschauung. Er selbst scheint sagen zu wollen, daß der geheime Sinn, der ihn trieb, der bei der Erziehung einen jeden treiben und leiten muß, das Erste sei und seyn solle; er selbst scheint hie und da anzudeuten, obgleich unwillkührlich, daß ihm alles mehr als Instinkt, denn als klare Weltansicht kam. Er gesteht in der Einleitung zu seinem Buch der Mütter (Vorrede S. XI.) seine Furcht, auch hier werden viele kommen, sich an der Schale die Zähne stumpf zu beissen, ohne zu dem Kern zu dringen. „Ich weiß es,

„die

„die arme Hülle meiner Formen wird von Tausend „und Tausenden lange, lange als ihr Wesen ange„sehen werden; ich sehe Tausende, die versuchen „werden, diese Formen an alle Elendigkeiten ihrer „eignen Beschränkung und selbst an allen Wust die„ser ihrer Eigenheitselendigkeiten anzuketten, und „die dann den Gehalt der Methode nach der Wir„kung beurtheilen werden, die sie in der sonderba„ren Vermischung mit diesen Elendigkeitseigenheiten „eines jeden hervorbringen wird und hervorbringen „muß — Es ist unausweichlich, wenn sie Men„schen in die Hände fallen, die ihren Geist nicht „ahnden und nicht suchen, so wird ihre Wirkung in „den Händen dieser Menschen sich selbst verlieren — „sie werden in diesem Falle unbedingt todt lassen, „was Todte an ihren eignen Tod ankleben."

So fürchtet der Mann und so muß jeder fürchten, der ausgezeichnet vor den Leuten einhergeht, das Nachbeter- und Nachäfferreich wird nicht fehlen. Wir wollen nun einige Bemerkungen machen über die Art, wie seine ganze Erziehungsansicht und Methode entstanden seyn kann, über die Proben, die er von dieser Methode geliefert, und über die Brauchbarkeit derselben Wie? und für wen?

Hein-

Heinrich Pestalozzi ist wieder ein Beispiel zu den vielen Beispielen des verflossenen Jahrhunderts, daß das Beste und Trefflichste desselben für die Menschheit gewöhnlich sich vereinzelte und absonderte, sehr oft einzeln unterging, ohne mehr als ein edles Wollen haben zeigen zu können. Er hat vor so vielen andern auch ein edles Können gezeigt und ist fast alles, was er ist, durch sich selbst und meistens für sich allein geworden. Eine desto größere Verehrung gebührt dem Starken; er nimmt sie sich von Rechtswegen von seinen Zeitgenossen, auch wenn sie sie nicht geben wollten. Wenn ich des Mannes Gesicht ansehe, wie es in seinem sehr ähnlichen Bilde, welches ich vor mir habe, erscheint, so dünke ich mich ungefär zu sehen, durch welche verschiedene Zustände er hat gehen müssen, um zu werden, was er ist. Aber Eines, was ich bei diesem seinem Gange wirklich bewundere, ist der fromme und stille Lebensmuth ohne alle Erbitterung, welcher mit starken Zügen darin ausgedruckt liegt. Doch hat Pestalozzi sein Zeitalter jämmerlich gefunden und verachtet, dies beweiset seine lange Absonderung von demselben; aber er hat größere Liebe gehabt und diese hat alles überwunden. Er kann nicht wimmern und schelten und Menschen zu den untersten Geschöpfen stellen, wie sein Genfer Mitbürger

wei-

weiland, Johann Jakob Rousseau. Dieser Mann, der zu den Gelehrten gehörte, verachtete sein Zeitalter so sehr, daß er nach seinem eignen Geständnisse seit mehr als zwanzig Jahren kein neues Buch gelesen hat; offenbar doch nur, weil er glaubte, es könne dieses Zeitalter durchaus nichts Verständiges und Heilbringendes geben, so mürb, so erschlafft, so dumm erschien es ihm in allem, so sehr glaubte er, daß auch das Büchermachen zu seinen Plagen und zu den Inhabern der Pandorenbüchse gehöre. Doch ward er durch die Jämmerlichkeit, die er sah, durch das Elend und die Verachtung der Kleinen, die er tief empfand, durch die Frechheit des vornehmen Unverstandes, der das Regieren hatte, immer gewaltig in die Welt hinein gerissen. Seine Liebe sah, daß nicht angebohrne Schlechtigkeit, an welche keine Liebe glauben will, sondern gemachte Bethörung an allem dem Unwesen Schuld sei; sie sah scharfsinnig, daß allein ein verständiger Unterricht, eine menschliche Bildung den künftigen Zeiten helfen und freie, mäßige, verständige Menschen auf dem verwilderten Erdboden hinstellen kann. Mit einer Ausdauer, die unsre innigste Verehrung verdient, brütete er manche Jahre darüber, wie dies anzufangen, wie besonders die Masse der Menschen, die Armen und Elenden im Volke, frühe und schnell

gebil-

gebildet werden könnten; und mit unendlicher Geduld führte er durch alle Hindernisse hindurch, was ihm als recht und gut erschienen war. Und dies that ein Mann, sonst der heißeste und ungeduldigste aller Menschen, der, wie ein rechter Natursohn der Wälder, nirgends Ruhe hat, am wenigsten, selbst Unterricht zu geben, der im Leben rastlos von Einem auf das Andere fährt, viel hinwirft, wenig entwickelt. Alle, die den Braven kennen — denn er hat mehr gethan, als Bonaparte und seine Braven zusammen — entwerfen uns ein solches Bild von ihm, daß er alles mit Heftigkeit umfasset und von sich giebt und sogleich in Verlegenheit ist, sobald man von ihm Erklärungen und Erläuterungen über etwas fordert. Etwas durch Begriffe laufen zu lassen, in ein System zu bringen ist ganz und gar seine Sache nicht; deswegen soll auch niemand weniger im Stande seyn, als er, seine Methode zu entwickeln und die Folgen und Rück- und Seitenblicke derselben zu zeigen. Man kann also wohl sagen, ein reiner Instinkt trieb ihn, man kann ihn selbst wohl ein begeistertes Naturorgan nennen; ein höherer Geist der Offenbarung bewegte ihn, den er nicht kennt, denn Seher und Propheten sind bewußtseynlos. Was er will, das fühlt er wohl; aber das W i e und das W o h i n in die Breite und

Weite hat er wohl am wenigsten klar gesehen. Trefflich, daß er selbst so gegen alles Nachbuchstabiren des todten Buchstabengeistes, gegen alles elende Kleben an seiner Form als Form protestirt.

Daß dieser Mann nun so gebohren war, mit solchem Gemüthe, als er hat, das verursachte seine sonderbare Trennung von der feinen, wie von der gelehrten Welt, deren Treiben, Vor- und Rückschreiten, Entdecken und Verdunkeln, kurz deren ganzer Zustand ihm doch meistens fremd blieb, welches auf sein System natürlich wieder den sichtbarsten Einfluß hatte, denn er mußte mit aller Herrlichkeit seines Willens doch sehr einseitig werden. Und wer seiner innigsten Verehrer, zu welchen auch ich gehöre, kann seiner Methode, wie er sie hingestellt hat, Einseitigkeit absprechen? Er sah nur die Kleinen und Armen, die Verlassenen, welche der Hülfe und Humanität eines Biedermannes bedurften, er fühlte ihre ganze Schmach und, durchdrungen von ihrem traurigen Zustand, griff er zu. So entstand, was kaum anders geschehen konnte, da er selbst innerhalb der Schranken dieser verlornen und mit Noth umfangenen Welt sich gestellt hatte, eine Methode, gemacht zunächst für diese, aber wie er meinte, für alle Klassen und Stände junger Menschen. Er hatte das Eine der Nützlichkeit der schnellen

len Brauchbarkeit dieser Armen, der geschwinden Kehrung ihrer Noth vor Augen. Sein Herz gewinnt unendlich, daß er nicht weiter sah. Aber hätte er sich eine glücklichere, eine genialischer aufblühende Welt gedacht, die hie und da noch zu finden ist, hätte er die großen menschlichen Ideen, welche die letzten dreißig Jahre verherrlicht haben, da, wo sie mit irdischen Füßen auf Erden stehen und mit himmlischen Flügeln die Menschheit empor zu tragen scheinen, mit zu den seinigen gemacht, er würde die Rennbahn der Jugend erweitert haben.

So ungefär scheint mir seine Art und ganze Erziehungsansicht entstanden zu seyn und nur so wird sie sich begreifen lassen. Nun Einiges von den Proben seiner Methode, die er selbst geliefert hat. Er kann durch jede nähere Beleuchtung nicht anders als gewinnen. Denn eigentlich ist es der Geist, der ihn trieb, welcher allwirkend und allverbreitet werden und seinen Namen unsterblich machen muß, nicht die Form, welche, auch wenn sie die trefflichste wäre, immer todt und lebendig werden muß, je nachdem sich ihrer jemand bemächtigt.

Diese Proben, die er uns geliefert hat, sind sein Buch der Mütter und sein ABC der Anschauung für die Maaß- und für die

Zahlenverhältnisse, die freilich nicht mehr geben können, als alle Proben, die aber doch immer geschickt sind, uns ziemlich deutlich in seine Art einzuführen. Sein Buch der Mütter soll eine Anweisung seyn, wie Mütter ihre Kinder bemerken und reden lehren, kurz sie selbst unterrichten können, ohne eben gelehrt und hochgebildet zu seyn. Ich habe oben schon gesagt, was ich für das bleibende Buch der Mütter halte und wodurch jede Mutter die erste Lehrerin ihrer Kinder nothwendig seyn muß. Weil man dumm war, so erwartete man bei Pestalozzis Ankündigung dieses Buches außerordentliche Dinge. Die Vernünftigen aber glaubten schon vorher, daß ein verständiges Weib ein solches Buch nicht nöthig haben, ein unverständiges auch das beste unverständig gebrauchen würde. Offenbar aber ist dieses Buch so eingerichtet, daß es nach unsrer Ansicht ganz seines Zwecks verfehlen, und wenn man es anwenden oder ähnlich verfahren wollte, sogar schaden muß. Man sieht nirgends deutlicher, als aus diesem Buche, daß Pestalozzi das unterste Elend vor Augen hatte, welches in Reizlosigkeit und trübem Hinstarren ins Leben untergeht, wo selbst die Naturstachel abgestumpft sind, die so mächtig ins Leben und zum Anfassen aller Dinge treiben. So hatte der Mann übersehen, wie es in den Häusern

und

und Herzen glücklicher Menschen hergeht. Diese Aengstlichkeit, einen Gegenstand bis auf seinen letzten Theil zu erschöpfen, um so sein Ganzes zu fassen, ihn von allen Seiten, zehnmal gewandt, anzusehen, wie der gescheuteste Mann selbst ihn in seinem Leben nicht ansieht, entspringt offenbar aus der Art, wie P. zu seiner Methode kam, nemlich aus dem Betrachten jener unglücklichen Kinder, die verhungert und erfroren, allen Lebensreiz verlieren und in ihrer Starrsucht sich abbrutiren. Er möchte diesen gern an jedem Fühlpunkt einen Reiz anbringen, um die Augen ihres Gemüthes zu öffnen und die Fühlfäden ihrer Sinne zu reizen. Aber er gehe hin und sehe Kinder, die glücklich und fröhlich erwachsen, und sehe zu, wie diese die Dinge ergreifen und wie der Mund ihrer Mutter sie lehrt. Man kann ein Ding nie nach allen seinen Theilen und Seiten beschaut haben und es doch eben so gut behandeln und kennen, als Pestalozzis Schüler, davon bin ich überzeugt. Ich denke, wir kennen den Winkel der linken Augenhöhle und die hinteren Gelenke der mittlern Zehe des rechten Fußes nicht weniger und wissen sie nicht weniger zu finden, als sie, wenn wir sie auch nie genannt haben. Auf diese Art fasset der Mensch nicht gern etwas auf, und es wäre schlimm, wenn

er es so müßte, denn dann wäre ihm alles Ergreifen und Erkennen ja die langweiligste Arbeit, eine rechte Sklavenarbeit. Nein, irgend ein Punkt an einem Dinge, ein Theil des Ganzen wird dem Kinde und Knaben zur Hauptsache, erweckt seinen Reiz und diesen muß die Mutter und der Lehrer zum Centrum machen, wie er es ist, woran sie die übrigen Theile erhellen und entwickeln, aber nicht mit Pestalozzischer Aengstlichkeit. Ueberall wird das Verhältniß der Theile, das bestimmte Maaß der Dinge dem Menschen natürlich nicht auf Pestalozzische Weise gegeben, es soll es also auch künstlich nicht. Man könnte mit der bestimmtesten Maaßfindung, kurz mit anatomischer Gründlichkeit der Theilkenntniß die ganze Natur durcharbeiten und würde dem jungen Menschen doch kein Leben, noch volle Lebenskraft und Lebenssicherheit auf dem Gebiete der Erfahrung verschaffen. Der Mensch soll weder alles wissen noch alles können. Weiß er Einiges, brav, so hat er ein sicheres Maaß auch für das Uebrige. Ich begreife aber bis diese Stunde nicht, wie auf diese Art in die Brust der jungen Menschen eine Ganzheit und eine Welt kommen soll, das Einziggrößeste, was alle Erziehung geben sollte. Wer so immer anatomirt, verlernt durchaus das Zusammensetzen und die Fertigkeit, etwas in voller Einheit zu

fassen.

fassen. Was Pestalozzi also will, Kühnheit und Freiheit im Leben, der jetzigen Blindheit und Unbehülflichkeit entgegenstrebend, möchte sich schwerlich bilden auf diese Weise, wo natürlich alles Ding zur Maschine werden, alles Lebendige getödtet werden muß.

Aber auch der Gegenstand, woran er die Mütter den Verstand und die Aufmerksamkeit der Kinder üben läßt, ist nicht gut gewählt. Will man den Menschen früh beschränken, ihn aus seiner Naturfreudigkeit und Unschuld herausreißen, so weise man ihn nur auf sich selbst hin. Erst nach dem Schlangenapfelbiß sahen Adam und Eva, daß sie nackt waren, und bedeckten sich mit Feigenblättern. Das Kind sieht alles eher, denkt an alles andre eher, als seinen Leib und an seinen Leib. Die weise Natur wollte es für Sklaverei bewahren und gab ihm tausend Augen für die übrige Welt, ein halbblindes nur für sich selbst. Sollte man dieser weisen Natur nicht folgen, da es tausend Gegenstände der Uebung giebt, wenn die Kindheit doch einmal so geübt werden muß? Pestalozzi irrt sehr, wenn er sagt: (Buch der Mütter, Vorrede, S. VI.) „Und da nicht äußere Gegenstände, die das „Kind sieht und hört, sondern es selbst, es „selbst, indem es sich fühlt, es selbst, indem

„es sich in der ganzen Unbehülflichkeit seines ersten „Daseyns fühlt, es selbst, indem es sich als den „Vorwurf der mütterlichen Besorgung und Liebe in „dieser Unbehülflichkeit fühlt, selbst der erste „Vorwurf seines Bewußtseyns und seines Be„merkens ist; so fängt ein Buch seine Anleitung, „die Kräfte eines Kindes zum Bemerken und Reden „zu entwickeln, auch mit dem ins Auge fas„sen seiner selbst — seines Körpers an.“ — Das Kind fühlt sein Daseyn nur, aber nichts von dem, was Pestalozzi meint, am wenigsten seine Hülflosigkeit; es bemerkt alles eher, als sein Verhältniß zur Mutter, weil ja dieses Verhältniß sein Leben, mit ihm noch Eins, der eigentliche Grund seines Seyns ist, den ein so natürliches Wesen als ein Kind nie wissen will. Will man aber die Welt eng, das Kind eitel, es sich selbst zum Mittelpunkt der Schöpfung und alles Andre zur Maschine machen, so führe man es frühe auf sich selbst als auf das erste Wissenswürdige. Nur aus der Welt, nur aus dem langen Mitleben mit Menschen kömmt der Mensch auf sich selbst zurück und fragt, was er ist, und wie und warum er geworden ist, was er ist?

Auch gegen seine ABCbücher der Anschauung für die Maaß- und Zahlenverhältnisse ließe sich mit Grunde wohl Manches einwenden, wenn man die Sache aus einem höheren Gesichtspunkte ansieht. Selbst wenn Pestalozzi mit Pythagoras an die hohen Geheimnisse der Zahlen glaubte, worin die heiligsten Mysterien

sterien der Natur liegen und sich aufklären sollen, so würde er Kinder und Knaben doch wohl schwerlich für würdig halten, in solche Geheimnisse eingeweiht werden zu können, würde auch wohl nicht meinen, auf die Weise, wie er es angreift, ihnen die ersten Weihen zu geben. Aber solche Ideen hat er nicht, als wolle er diesen Aeltern schon den Schlüssel zu den größten Dingen geben. Mag der Schlüssel dazu immer darin liegen, so gehört noch wohl mancher Tag dazu, ehe er den Kindern so in die Hand gethan werden kann, daß sie ihn nicht entheiligen. Bis jetzt bekamen sie in den Zahlen- und Maaßverhältnissen bloße Formen der Dinge, und mit Formen sollen sie doch am wenigsten spielen. Diese Formen der gewöhnlichen Dinge will auch Pestalozzi nach allen ihren Zusammentreffungen und Verbindungen ihnen so sicher und gewiß machen durch lange Uebung, daß sie im Leben und auf dem Felde der Erfahrung mit Hand und Aug sogleich Maaß und Verhältniß haben sollen. Dies ist viel und nach vielen Zeugnissen leistet er viel. Durch seine Quadrate, woraus sie nicht weichen können, macht er die zierlichsten Schreiber und fertigsten Zeichner, giebt dem Auge solche Sicherheit, daß es ohne Maaßanlegung Größe und Verhältniß auf den Punkt bestimmt, der Hand, daß sie ohne Instrumente alle möglichen Figuren mit größter Richtigkeit zieht. Durch sein vollständiges ewiges Gegeneinanderhalten aller Verhältnisse, die zwischen den Zahlen des Einmaleins möglich sind, macht er Kopfrechner, die auf das schnellste und richtigste die schwierigsten

Aufgaben lösen. Alles dies thun die Buben, wie Viele versichern, mit Lust und Liebe und es scheint ihnen dieses künstliche Treiben zur Freiheit zu werden. Pestalozzi selbst ist so überzeugt von dem, was er leistet, daß er sagt: „Es ist unglaublich, „wie diese Freiheit in dieser Beschränkung in den „Gebrauch ihrer Einbildungskraft in dem frühesten „Alter Einfachheit, Ordnung und Geschmack hineinlegt, das Auge schärft und frühe einen hohen Grad „von Kunstkraft in ihre Hand legt."

Aber sollen wir nicht andre Menschlichkeiten, die wir sehen, glauben, wenn wir hören, wie die Methode getrieben wird? Ich habe eben über den Reiz gesprochen, was er werden kann und wie man auch das Verkehrteste zuletzt zum Reiz machen kann, wenn man Geduld hat, ein Verderber zu seyn. Daß die Knaben also lustig und frei bei ihrer Arbeit scheinen, ist schön, aber es beweist noch gar nicht, daß die Arbeit selbst schön und natürlich ist. Vorsprechen und Nachbeten zugleich mit dem Zeigen ist das Geheimniß, wodurch die Dinge endlich fest werden im Kopfe; so macht sie auch jeder Schulmeister fest. Ein Name wird genannt, alle Knaben sprechen ihn bestimmt in der Reihe nach, so lange bis er wie ein Nagel im Gedächtnisse sitzt. Ein Begriff wird entwickelt durch die Anschauung, Hand und Aug wird körperlich und geistig geübt; man läßt nicht eher von ihm ab, bis er hell ist. Ein Zug mit der Feder zwischen der bestimmten Schranke des Quadrats wird so lange gezogen, bis man seiner

ner mächtig ist, dann geht man zu einem künstliche-
ren und schwereren über. Richtigkeit der Anschauung,
Klarheit der Begriffe, kurz Disciplin der Einbil-
dungskraft scheint der wesentliche Zweck der Metho-
de. Ein auffallendes Phänomen ist es, daß die
Knaben so genau lernen, daß man funfzig in Einer
Klasse finden kann, die so ganz dieselbe Hand schrei-
ben, daß man sie nicht von einander unterscheiden
kann. Sollte dies Freiheit seyn? würde nicht je-
des besondere Gemüth, einer freien Uebung über-
lassen, selbst nach einerlei schönen Vorschrift sich eine
besondere Handschrift gemacht haben? Sollte das
Nachbeten und gleichmäßige lange Hinhalten dessel-
ben Gegenstandes auf dieselbe Weise nicht Aehnliches
bewirken? sollte es also nicht sehr wohl seyn kön-
nen, daß man sich einen Schlangenzirkel des Selbst-
betrugs mache und aus gemachter Einerleiheit die
Allgemeingültigkeit der Methode folgern? Es soll
doch wohl jedes eigne Gemüth, weil es das ist, sich
seine eigne Welt bilden, seine eigne verschiedene
Welt? Es kann allgemeine Regeln aller Anschau-
ung und Auffassung der Gegenstände geben, es muß
sie geben, sie müssen sich einmal finden und anwen-
den lassen. Aber fünf, die durch einerlei Glas ei-
nerlei Gegenstand beschauen, sehen alle diesen Ge-
genstand anders, weil das Auge, der Grund alles
Sehens, bei jedem anders war. Gleichheit der An-
schauungsgesetze, aber ein verschiedenes Bild des An-
geschauten wird also wohl da seyn müssen. Wenn
aber bei Funfzigen Einerleiheit des Angeschauten in
der Darstellung sich zeigt, so kann man eine Ueber-

kün-

künstelung muthmaßen, welche Sklaverei wird, indem sie von Sklaverei retten will.

Wir nach unserer Ansicht arbeiten bei der Ziehung der früheren Jahre auf nichts so wenig hin, als auf Klarheit der Begriffe, meinen auch nicht, daß die Richtigkeit der Anschauung durch Manipulationen gemacht werden könne, wollen am allerwenigsten die Einbildungskraft aus ihrem Dämmerlichte des süßen Traumlebens in die Bestimmtheit und Nacktheit der Wirklichkeit reißen. Wir glauben an eine höhere Klarheit der Begriffe, an eine göttliche Offenbarung des Gemüthes, welche die Kinder dunkel bildet und bilden soll, an seine Anschauung nicht durch Zerstückelung, sondern durch die Fülle des Lebens, deren späterer Mangel, woran gewöhnlich Klügelei Schuld war, uns auf die Untiefen und Sandbänke der Begriffe treibt, weil wir im tiefen Meere des Gemüthes zu ersaufen zittern. Uns ist die Weltvereinzelung, die Klarmachung der Dinge durch Begriffe eine Weltentgötterung und Herzensverarmung. Manches von dem Pestalozzischen möchten wir thun, aber auf eine andre Weise. Indessen hohe Brauchbarkeit und Nützlichkeit für die Welt scheint seine Methode nicht weniger zu haben, wenn sie auch auf unsre freie und freieste Menschenbildung nicht anwendbar ist. Wovon der edle Mann ausging, dahin gehe er auch zurück, wenigstens, wie die Sachen jetzt noch stehen, zurück. Für die Armen und Vergessenen unter den Menschen begeisterte sich seine Liebe, für diese sann und erfand er, für diese ist auch die Methode. Ihre Kinder haben zu einer freien Bildung keine

Zeit,

Zeit, weil die Zeit selbst sie überläuft. In den Jahren, wo der Unterricht der Glücklichergebohrnen oft erst beginnt, muß mancher von ihnen schon kümmerlich sein Brod verdienen; wenigstens müssen die meisten von ihnen mit dem Eintritt in die Jünglingsjahre, mit dem zwölften bis vierzehnten Jahre, allem Unterricht entsagen und zu irgend einer Handarbeit oder mechanischen Uebung greifen. Es ist doch gut, wenn sie auf etwas gerichtet würden, wenn man Kräfte, die so frühe gebraucht werden sollen, früh übte; wenn sie, deren Leben nur für die Fertigkeit berechnet ist, manche Fertigkeiten erwerben, die ihnen so nützlich werden können. Sie müssen endlich doch den Zufall anklagen, der sie in solcher Lage gebohren werden ließ. Wer so frühe bürgerlich existiren muß, bei dem ist die menschlichste Bildung doch nicht möglich. Mag also immer diese Methode zur Zerstückelung und Vereinzelung der Welt führen, die meisten mechanischen Menschen haben kein anderes Geschäft, als eben das Zerstückeln und Zusammensetzen des Einzelnen; sie selbst werden im Staate nur wieder so angesehen, sie sollen weder Wasser noch Rad, sondern nur Tropfen und Stifte seyn. Diejenigen, welche alle Dinge gemeiner ansehen, als ich, nemlich nach bloßer irdischer Nützlichkeit, welchen das Leben selbst nichts weiter ist, als Saat- und Aehrenfeld, diese werden dies alles noch weit vortrefflicher finden. Wer aber glaubt, daß die Rafaele, da Vinci, Leibnitze und Newtons in der Kette der Dinge nicht das schlechteste Gelenk sind, wird etwas anderes suchen. Kein

Rafa-

Rafael, kein Newton wird durch Pestalozzis Zeichen- und Zahlübungen hervorgehen, wohl aber wird eine rafaelische und newtonische Natur dadurch in einen bloßen Abzeichner und Rechenmeister verwandelt werden. Die genialische Kraft leidet keine solche Manipulation in den ersten Jahren. Wenn Pestalozzi meint, seine Uebungen werden einen großen Grad von Kunstkraft in die Hand legen, so irrt er; er sollte sagen Kunstfertigkeit; jede übereilte Fertigkeit aber zerstört die Kraft. Aber wodurch Du groß bist, edler Mann, das ist Dein Wollen und Streben, denn dies gehört uns allen, es als das Reinmenschliche gehört noch unsern Enkeln und Urenkeln. Deine schöne Geduld in Liebe, das ist der Sprung, den Du gegeben, der göttliche Same des Guten, den Du in die Welt gestreuet hast. Mögen künftige Hände ihn erziehen zu schönen Blumen und Pflanzen und zu stattlichen, welttragenden Stämmen und Säulen! Die That ist gebunden, aber die Gesinnung gehört der Unendlichkeit, woraus sie stammt.

Verbesserungen
zu Arndts Fragmenten.

I. Theil.

Seite 16	Zeile 11	für froh? lies: froh,
— 19	— 19	— Rand l. Rad.
— 26	— 7	— drinne l. drinnen.
— 29	— 6	— alte l. alle.
— 40	— 16	— mitlabend l. mitlebend.
— 45	— 1	— täuchen l. täuschen.
— 48	— 8	— nicht l. einst.
— 52	— 17	— Kin l. Kind.
— 62	— 19	— bestresſirten l. bestdresſirten.
— 66	— 25	— scheu l. schön.
— 67	— 12	— umher l. näher.
— 68	— 8	— scheu l. schön.
— 74	— 16	— scheuer l. schöner.
— 103	— 20	— Thentisches l. Thetisches.
— 105	— 10	— Seiten l. Saiten.
— 115	— 16	— geschaffen l. geschossen.
— 117	— 16	— aus l. auf.
— 120	— 3	— helfen l. fehlen.
— 122	— 4	— Verblüfftung l. Verblüffung.
— 137	— 8	— scheu l. schön.
— 154	— 6	— scheu l. schön.
— 164	— 23	— störenden l. stönenden.
— 177	— 16	— platonische l. plutonische.
— 182	— 4	— verscheucht l. verschmäht.
— 194	— 20	— auch l. euch.
— 270	— 19	— Nachbeterreich l. Nachbetervieh.
— 286	— 15	— Sprung l. Schwung.

II. Theil.

Seite 28 Zeile 15 für Muster lies Wüsten.
— 40 — 18 — Kutte l. Kette.
— 43 — 5 — Bildungskraft l. Bildungsart.
— 48 — 20 — Weltbeschreibung l. Weltbeschrän-
kung.
— 76 — 6 — unkindlich l. unleidlich.
— — — 21 — müssen l. messen.
— 82 — 18 — nie l. ein.
— 87 — 1 — euch l. mich.
— 92 — 22 — schwindet l. schneidet.
— 96 — 1 — außer l. müssen.
— 110 — 23 — allsichtlich l. absichtlich.
— 116 — 2 — nie l. ein.
— 125 — 14 — καταδωεται l. καταδυεται.
— 154 — 12 — Haide l. Haida.
— 159 — 2 — unterirdische l. überirdische.
— 171 — 14 — Zungen l. Zeugen.
— 187 — 3 — Poesie l. Prose.
— 217 — 8 — Secken l. Socken.
— 233 — 15 — mäßig l. müssig.
— 238 — 22 — wenn l. wem.
— 242 — 11 — sage l. sehe.
— 245 — 12 — scheinen l. schreien.
— 251 — 9 — vorigen l. ewigen
— 260 — 4 — wenn l. wem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Fragmente über Menschenbildung

Bd.: 1

Altona (1805)

Paed.th. 167-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762143-4